

ERNST MORITZ ARNDT
UNIVERSITÄT GREIFSWALD



Wissen
lockt.
Seit 1456

Elementarkompetenzen

Ein Leitfaden für das erfolgreiche Studium der
Philosophie an der Universität Greifswald

Institut für Philosophie

Impressum

Herausgeber

Institut für Philosophie, Universität Greifswald
Baderstr. 6, 17487 Greifswald
Tel.: 03834/86-3450
Fax: 03834/86-3451
www.phil.uni-greifswald.de/bereich2/philosophie/

Redaktion
Autoren

Maximilian Teske
Moritz Cordes
Hartwig Frank
Friedrich Reinmuth
Maximilian Teske
Micha Werner

Projekt

Koordinierte Aktion Fördern und Fordern von Elementar-
kompetenzen in der Eingangsphase (KAFFEE)
Gefördert durch das BMBF-Projekt *interstudies*

Stand

31.03.2014

**Elementarkompetenzen –
Ein Leitfaden für das erfolgreiche Studium der
Philosophie an der Universität Greifswald**

Inhaltsverzeichnis

1. Ein Leitfaden für das Studium der Philosophie in Greifswald.....	1
2. Philosophische Literatur lesen	3
3. Philosophische Literatur recherchieren	8
4. Argumentieren und Argumentationen bewerten	14
5. Begriffsbildung und Begriffsklärung	27
6. Fragen stellen und (nicht) beantworten	38
7. Sprachlich und stilistisch adäquates akademisches Schreiben.....	46
7.1 Hinweise zum Schreiben philosophisch-akademischer Texte.....	47
7.1.1 Seminarprotokolle und Essays	52
7.1.2 Seminar- bzw. Hausarbeiten	54
7.1.3 Abschlussarbeiten.....	60
7.2 Wissenschaftlich korrektes Zitieren	68
7.2.1 Zitieren und Zitat.....	69
7.2.2 Zitierweisen und Literaturverzeichnis.....	71
7.2.3 Zitieren nach Standardeditionen.....	73
8. Mündliche Präsentationen und Diskussionsbeiträge auf akademischem Niveau	76
9. Zur Orientierung: Kompetenzmatrix.....	85
10. Weitere Möglichkeiten der Kompetenzförderung an der Universität Greifswald	86

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 [Drei Intensitäten des Lesens]	3
Tabelle 2 [Sorten von Randbemerkungen].....	7
Tabelle 3 [Literatur zur Einstiegssuche]	10
Tabelle 4 [Checkliste Recherchieren]	13
Tabelle 5 [Die Mönchs-Argumentation]	15
Tabelle 6 [Die Ursachen-Argumentation].....	18
Tabelle 7 [Die Mönchs-Argumentation in Standardform]	22
Tabelle 8 [Irreflexivitäts-Argumentation]	33
Tabelle 9 [Die Nicht-Leichter-Argumentation]	34
Tabelle 10 [Standardformatierung von Texten]	50
Tabelle 11 [Vorgaben für ein Seminarprotokoll]	52
Tabelle 12 [Vorgaben für ein Deckblatt]	55
Tabelle 13 [Grobstruktur Seminar- bzw. Hausarbeiten]	58
Tabelle 14 [Checkliste Abschlussarbeiten]	67
Tabelle 15 [Literaturverwaltungsprogramme]	69
Tabelle 16 [Vorgaben für ein Handout/Thesenpapier]	79
Tabelle 17 [Checkliste Referat halten]	83

1. Ein Leitfaden für das Studium der Philosophie in Greifswald

Die Philosophie ist eine in besonderem Maße selbstreflexive Disziplin. Das wird nicht zuletzt daran deutlich, dass sich die Philosophie wichtige Methoden etwa in der Logik und Begriffsbildungslehre selbst bereitstellt. Zumindest einige Methoden sind daher auch Inhalte des Fachs. Das Studium der Philosophie in Greifswald umfasst daher neben dem Erlernen konkreter Positionen, Argumente, Theorien usf. auch den Erwerb methodischer Kompetenzen. Sowohl die inhaltliche als auch die methodische Einführung sind ein fester Bestandteil der Ausbildung im Fach Philosophie.

Der vorliegende Leitfaden leistet einen Beitrag zur methodischen Ausbildung, indem die erforderlichen Elementarkompetenzen für das erfolgreiche Studium der Philosophie handlungsorientiert und komprimiert dargestellt werden. Dazu gehören: das Lesen (2.) und das Recherchieren (3.) philosophischer Literatur, das Argumentieren und Bewerten von Argumentationen (4.), das Bilden und Klären von Begriffen (5.), das Stellen und (Nicht)Beantworten von Fragen (6.), das adäquate akademische Schreiben (7.) sowie das mündliche Präsentieren und Diskutieren auf akademischen Niveau (8.).

Die Vermittlung dieser Kompetenzen kann allerdings nicht allein anhand des Leitfadens erfolgen. Dafür ist der Besuch der korrespondierenden Lehrveranstaltungen weiterhin maßgeblich. Es ist also nicht die Aufgabe dieses Leitfadens, die hier angesprochenen Kompetenzen ohne weitere Hilfestellungen zu vermitteln. Dies trifft insbesondere auf die philosophischen Kernkompetenzen des Argumentierens und Bewertens von Argumentationen sowie des Bildens und Klärens von Begriffen zu. Die entsprechenden Kapitel 4 und 5 stellen diese Kompetenzen lediglich überblicksartig dar. Für die Ausbildung in denselben ist zu Beginn des Studiums eine zweisemestrige Lehrveranstaltung zu besuchen. Insgesamt wird nicht vorausgesetzt, dass die Studierenden die in diesem Leitfaden beschriebenen Fertigkeiten schon mit Beginn des Studiums beherrschen. Sie sollen diese aber durchaus während des Philosophiestudiums erlernen. Eine Übersicht dazu, in welchen Modulen welche Fertigkeiten besonders gefördert werden, ist im Anschluss an die Kompetenzdarstellung in einer Matrix zu finden (9.).

Angesprochen werden mit diesem Leitfaden alle Studierenden – insbesondere diejenigen in der Eingangsphase – am Institut für Philosophie. Für die Dozierenden des

Instituts ist dieser Leitfaden ebenfalls relevant, da sie stets hierauf verweisen und sich auch selbst vergewissern können, was sie von Ihren Studierenden erwarten können. Außerdem werden Inhalte des Leitfadens auch in Lehrveranstaltungen am Institut vermittelt. Davon abgesehen kann dieser Leitfaden auch von externen Studieninteressierten dazu verwendet werden, sich über die methodische Ausbildung am Institut für Philosophie in Greifswald zu informieren. Unabhängig davon, ob die weibliche oder die männliche Form verwendet wird, sind beide Geschlechter angesprochen.

Abgesehen von der institutseigenen Kompetenzförderung bietet die Universität Greifswald weitere Möglichkeiten zum Erwerb und Ausbau studentischer Fertigkeiten. Diese Angebote sind auch für Studierende der Philosophie ausdrücklich zu empfehlen (10.).

Der Leitfaden ist insgesamt ein Ergebnis des Projektes „Koordinierte Aktion Fördern und Fordern von Elementarkompetenzen in der Eingangsphase“ (KAFFEE), das auf eine didaktisch durchdachte und strukturierte Vermittlung der für ein erfolgreiches Philosophiestudium erforderlichen Kompetenzen abzielt. In dieses Projekt und insbesondere in die Erstellung des Leitfadens sind alle Lehrenden des Instituts sowie der Fachschaftsrat und interessierte Studierende miteinbezogen worden. Damit ist dieser Leitfaden ein verbindliches Ergebnis intensiver Reflexions- sowie Diskussionsprozesse auf allen Ebenen des Instituts für Philosophie der Universität Greifswald.

Literaturverweise

ROST, Friedrich (2012): Lern- und Arbeitstechniken für das Studium. Wiesbaden.

[Eine Einführung in allgemeine studentische Kompetenzen, die als eBook im OPAC erhältlich ist.]

ROSENBERG, Jay F. (2002): Philosophieren: Ein Handbuch für Anfänger. Frankfurt am Main.

Maximilian TESKE und Micha WERNER

2. Philosophische Literatur lesen

Der kompetente Umgang mit (philosophischer) Literatur gehört zweifellos zum alltäglichen Geschäft einer Philosophin. Dabei ist nicht nur wichtig, was Sie lesen, sondern auch, wie und wie intensiv Sie lesen. Was Sie lesen (sollen), ist im Rahmen einer Lehrveranstaltung fast immer vorgegeben. Die entsprechenden Texte werden von Ihren Dozierenden sorgfältig ausgewählt. Halten Sie sich zunächst immer an diese Pflichtlektüre, bevor Sie sich auf die Suche nach weiterführender Literatur begeben (↑3.). Wenn Sie über aussichtsreichen Lesestoff verfügen, kann die Lektüre beginnen. Die lange Geschichte und die Vielfalt der philosophischen Disziplinen bringen es mit sich, dass der Lektürestapel eines Philosophen nie leer ist. In Ihrem Studium müssen Sie regelmäßig Texte zur Vorbereitung auf Lehrveranstaltungen und Prüfungen sowie für das selbstständige schriftliche Arbeiten lesen. Damit gehen oft Zeitprobleme einher, die es erfordern, sich effiziente Lektüertechniken anzueignen, um der Literatur gerecht werden zu können. Daher sollten Sie sich auch damit beschäftigen, wie intensiv Sie den gerade relevanten Text in Ihrer spezifischen Situation lesen sollten. Denn nicht jeder Text kann und soll mit gleicher Intensität gelesen werden. Wir empfehlen daher, dass Sie sich, je nach Leserücksicht und Aufgabenstellung, bewusst für eine der drei folgenden Weisen des Lesens entscheiden:

Tabelle 1 [Drei Intensitäten des Lesens]	
Beschreibung	Diagonal
Standardzwecke	Auslassung einiger Textteile, den Text überfliegen <ul style="list-style-type: none"> • Schnelle Orientierung im Text • Prüfen, ob ein intensives Lesen aussichtsreich erscheint • Den Text nach bestimmten Inhalten durchsuchen
Beschreibung	Kursorisch
Standardzwecke	Einmalige, vollständige Lektüre <ul style="list-style-type: none"> • Inhalt und Aufbau des Textes erschließen • Eigene Verständnisprobleme erfassen und in den Gesamtzusammenhang des Textes stellen
Beschreibung	Intensiv
Standardzwecke	Mehrfache Lektüre einiger Stellen und des gesamten Textes <ul style="list-style-type: none"> • Ein möglichst umfassendes Verständnis erlangen • Den Text bewerten

Die drei Arten des Lesens können unabhängig voneinander erfolgen. In vielen Fällen wird es jedoch zu einer Abfolge kommen, so dass Sie einen Text zunächst diagonal oder kursorisch lesen, um ihn dann intensiv zu lesen. Das intensive Lesen eines Textes wird in Ihrem Studium am meisten Zeit in Anspruch nehmen und damit für Sie die wichtigste Art des Lesens sein. Insbesondere für die Besprechung von Texten in Lehrveranstaltungen ist ein intensives Lesen unabdingbar. Dennoch ist es nicht ratsam, jeden Text intensiv zu lesen. Machen Sie sich Ihre Zwecke und Absichten klar, die Sie mit der Lektüre des jeweiligen Textes verfolgen, und entscheiden Sie sich dann für eine Art des Lesens.

Hermeneutische
Spirale

Das mehrfache und vollständige Lesen eines Textes ermöglicht Ihnen ein umfassendes Textverständnis. Durch das intensive Lesen der einzelnen Textteile verstehen Sie das Textganze besser. Indem sie den ganzen Text mehrfach lesen, verstehen Sie wiederum die Zusammenhänge zwischen den Textteilen besser. So können Sie bspw. sehr schwierige Textteile zunächst überlesen, um in anderen Textteilen nach Hinweisen oder weiterführenden Erläuterungen zu suchen. Das Textverständnis ist aber nicht allein von Ihrer Lesekompetenz abhängig, sondern wird auch durch Ihr jeweiliges Vorverständnis bzw. Vorwissen mitbestimmt. Gerade zu Beginn Ihres Studiums ist dieses Vorverständnis normalerweise noch nicht sehr ausgeprägt. Aber auch in höheren Semestern begegnen einer Philosophin immer wieder unbekannte Themen und neuartige Forschungsvorhaben. Insgesamt kann Ihnen ein umfangreiches Vorverständnis die intensive Lektüre erleichtern, aber nicht abnehmen. Nur weil Sie bereits einige Texte zu einem Thema gelesen haben, sollten Sie nicht dem Irrtum verfallen, dass sie einen Text bereits durch oberflächliches Lesen umfassend verstehen. Insbesondere ist zu beachten, dass viele philosophische Begriffe eine wechselvolle Geschichte haben und nicht nur in verschiedenen philosophischen Schulen, sondern auch bei verschiedenen Autoren und manchmal auch innerhalb verschiedener Werke eines Autors durchaus unterschiedlich belegt sind (↑5.). Daher sind gerade bei der Lektüre von älteren Texten Wörterbücher und Lexika heranzuziehen (↑3.).

Verständnis-
probleme

Bei der Textarbeit wird es immer wieder zu Verständnisproblemen kommen. Die Lektüre eines Textes kann so zu einer komplizierten Angelegenheit werden. Die Gründe dafür sind vielfältig und können u.a. in mangelndem Vorverständnis, Konzentrationsschwäche oder auch am Text selbst liegen. Grundsätzlich gilt, dass Sie oft nicht jedes Detail der Literatur verstehen werden. Gerade in der Philosophie werden

Sie Texte vorfinden, die vielleicht nicht vollständig verstehbar sind oder sehr viel Raum für Interpretationen lassen. Mit der Entscheidung für ein Philosophie-studium haben Sie auch die Aufgabe angenommen, komplexe Texte zu bearbeiten. Deshalb sollten Sie nicht aufgeben. Manchmal hilft es schon, den Text für einen Tag beiseitezulegen. Für hartnäckigere Verständnisprobleme gilt, dass Sie sich in der entsprechenden Lehrveranstaltung mit Kommilitonen und der Dozentin über ihre Probleme austauschen sollten. Dazu ist es unerlässlich, dass Sie ihre Verständnisprobleme direkt bei der Lektüre aufschreiben, so dass Sie Ihre Probleme jederzeit verbalisieren können. Die sorgfältige Formulierung von Verständnisproblemen bzw. -fragen ist ein wesentlicher Teil des philosophischen Arbeitens (↑6.).

Die Artikulation von Problemen und Unplausibilitäten im Text ist oft der erste Schritt für die Kritik eines Textes. Bei der Lektüre im Allgemeinen und bei der Kritik im Besonderen sind Sie dazu angehalten, dem Text möglichst wohlgesonnen gegenüber zu treten, d.h.: der Text ist möglichst stark zu lesen und vorschnelle Urteile sind zu unterlassen. Sie sollten sich also stets an das hermeneutische Prinzip des Wohlwollens resp. der Benevolenz halten, welches in der englischsprachigen Literatur auch unter dem Titel *Principle of Charity* diskutiert wird. Ihre Textkritik sollte auf Grundlage fundierter Argumente erfolgen, ohne sich dabei zu weit vom Text weg zu bewegen. Eine zwingende Voraussetzung für jede Textkritik ist ein intensives Lesen. Weiterführende Hinweise zur Interpretation und Bewertung argumentativer Texte finden Sie im folgenden Kapitel zum Argumentieren und Bewerten von Argumentationen (↑4.).

Principle of
Charity

Neben den genannten Aspekten gehören zur Lesekompetenz einer Philosophin noch weitere, oft vernachlässigte Fertigkeiten im Umgang mit Texten. Jedes Lesen eines philosophischen Textes umfasst mehr als nur das einfache Durchlesen. Unabhängig davon, ob ein Text zur Informationsbeschaffung oder zur Kritik gelesen wird, sollte das Lesen eines Textes als Studieren bzw. Arbeiten mit dem Text verstanden werden. Halten Sie Ihre Gedanken, Probleme, Fragen und Verstehenserlebnisse, die bei der Lektüre auftreten, schriftlich fest. Dabei empfehlen wir, Ihre Notizen so ausführlich zu formulieren, dass Sie diese auch mit einigem Zeitabstand noch nachvollziehen können. Insbesondere das Formulieren ganzer Sätze hat sich als bewährtes Mittel zum Nachvollzug früherer Gedankengänge herausgestellt. Empfehlenswert ist auch die Erstellung eigener Gliederungen für den zu verstehenden Text sowie das Verfas-

Lesen als Arbei-
ten mit/ Bearbei-
ten von Texten

sen einer Zusammenfassung des Textes oder – bei längeren Texten – von einzelnen Abschnitten.

Exzerpieren

Wenn bestimmte Kernelemente eines Textes zumindest mittelfristig abrufbar sein sollen, empfehlen wir das Anfertigen von Exzerpten, in denen Sie sich Zitate, Paraphrasen und Kommentare bezüglich des jeweils gelesenen Textes notieren. Exzerpte helfen Ihnen auch bei der Erstellung eigener Arbeiten, wenn Sie bspw. mehrere Texte in einen größeren Zusammenhang stellen oder wesentliche Inhalte verschiedener Texte schnell zur Hand haben wollen. Speziell für die argumentativen Teile der zu exzerpierenden Texte bietet es sich an, diese in eine Standardform zu bringen, um auch später noch die zentralen Aspekte einer Argumentation überblicken zu können (↑4.). Es empfiehlt sich schon zu Beginn des Studiums, eine sinnvolle Ordnung der erstellten Exzerpte anzulegen und stetig weiterzuführen. Dazu eignen sich Karteikarten und beschriftete Ordner ebenso wie entsprechende Software zur Erstellung eigener Datenbanken (↑7.2), (↑10.).

Hervorhebungen
und Rand-
bemerkungen

Die Arbeit mit dem Text muss nicht immer so intensiv erfolgen. Oft will man den Text nicht weiterverwenden, sondern lediglich bestimmte Informationen herausziehen oder ihn für eine Diskussion parat haben. Dazu eignen sich Hervorhebungen bestimmter Textteile durch verschiedenfarbige Markierungen bzw. Einrahmungen. Dabei sollten Sie den einzelnen Farben bzw. den verschiedenen Arten der Einrahmung bestimmte Funktionen zuordnen. So könnte eine Wellenlinie (oder die entsprechende Farbe) problematische Stellen kennzeichnen, während eine Unterstreichung zentrale Begriffserläuterungen hervorhebt und eine Umrahmung häufig verwendete Schlagwörter betont. Neben den Hervorhebungen sind Randbemerkungen bzw. Marginalien ebenfalls ein probates Mittel, um den Text verständnisweiternd zu bearbeiten. Dazu sollte man zwischen den folgenden Sorten bewusst unterscheiden:

Tabelle 2 [Sorten von Randbemerkungen]			
	Inhaltlich	Funktional	Persönlich
Zweck:	Gedanken oder Argumentation eines Abschnitts schnell abrufen können	Die Funktion des Abschnitts erkennen	Eigene Anmerkungen zur Erinnerung oder Kritik
Realisierungsmöglichkeiten:	<ul style="list-style-type: none"> • Dem Absatz einen Titel geben • Kernbegriffe erläutern • Vom Autor getroffene Differenzierungen wiedergeben • Graphische Darstellung des Inhaltes, z.B. durch Klassifikationsbäume <p>➤ verschiedene Stifte/Farben benutzen!</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Definitionen, Fragen, Beispiele und Thesen kennzeichnen • Gliederung des Textes abbilden: Wann endet die Einleitung? Wann beginnt der Schluss? usw. 	<ul style="list-style-type: none"> • Nachzuschlagende Wörter, Personen usf. aufschreiben • Unverständliche, kritische und wichtige Stellen kennzeichnen • Spontane Ideen festhalten <p>➤ Bleistift benutzen!</p>

Im Anschluss an die intensive Lektüre eines Textes werden Sie oftmals Schlüsselpassagen, mit denen Sie sich etwa im Rahmen einer Hausarbeit auseinandersetzen wollen, weitergehenden Verstehensbemühungen unterziehen müssen. Dazu gehört insbesondere die ›Wiedergabe in eigenen Worten‹, die von der Zusammenfassung über die gebrauchssprachliche Paraphrase bis zur logischen Rekonstruktion reicht (↑4.). Ferner erfordert die philosophische Auseinandersetzung mit einem Text oft weitergehende Begriffsklärungen (↑5.). Solche Maßnahmen sind insbesondere dann angezeigt, wenn Sie bewusste Verständnisprobleme beseitigen wollen oder Ihr erreichtes Verständnis überprüfen oder dokumentieren wollen.

Literaturverweise:

BRUN, Georg/HIRSCH HADORN, Gertrude (2009): Textanalyse in den Wissenschaften. Inhalte und Argumente analysieren und verstehen, Zürich. [Viele der in diesem Abschnitt verhandelten Themen werden ausführlicher in dieser Quelle verhandelt.]

Maximilian TESKE

3. Philosophische Literatur recherchieren

Das wissenschaftliche Philosophieren beginnt im Studium meistens mit der Lektüre geeigneter Literatur, die im Kontext einer Lehrveranstaltung vorgegeben ist. Diese Pflichtlektüre sollte, jedenfalls im Sinne der Erst- und Einstiegslektüre, in der Regel vor Semesterbeginn abgeschlossen sein. Doch sobald Sie anfangen, selbstständig Texte zu verfassen und Referate auszuarbeiten, werden Sie nur noch begrenzt Hinweise von Ihren Dozenten erhalten. Die Fertigkeit, zweckdienliche Literatur zu finden und so z.B. den (aktuellen) Forschungsstand zu einem Thema zu ermitteln, ist für das tägliche Handwerk einer Philosophin elementar. Die Qualität Ihrer Arbeit hängt dabei nicht selten von der Qualität Ihrer Quellen ab.

Mit einer sorgfältigen Recherche bedient ein Philosoph nicht nur seine vorwissenschaftliche Wissbegierde, sondern versetzt sich auch in die Lage, die eigene Arbeit unter Rückgriff auf die Ideen anderer Philosophen zu begründen oder sich von diesen kritisch abzusetzen. Oft werden Sie sich bestimmter Argumente bedienen bzw. fremde Gedankengänge nachzeichnen, die Sie nur aufgrund Ihrer Recherche entdeckt haben. Ohne eine vorhergehende Informationsbeschaffung werden Sie dementsprechend kaum in der Lage sein, Philosophie als Wissenschaft zu betreiben. Gerade als (angehender) Philosoph werden Sie nicht selten feststellen, dass Ihre eigenen Ideen gar nicht so neu und innovativ sind, wie Sie es anfänglich vermutet haben. Sie greifen also in aller Regel auf Erkenntnisse anderer zurück. Dass man auf die Quellen der eigenen Arbeit verweist, ist dann ebenso eine wissenschaftliche Selbstverständlichkeit (↑7.2). Sie sollten sich also schon früh mit den Recherchemöglichkeiten in Greifswald vertraut machen und anfangen, eigenständig Literatur zu suchen und zu bearbeiten. Für die Zwecke des erfolgreichen Recherchierens werden nun einige Mittel zusammengetragen.

Rechercherück-
sichten

Bei der wissenschaftlichen Literaturrecherche geht es nicht darum, einfach nur interessante Literatur zu finden. Sie werden (resp. sollten) immer hinsichtlich bestimmter Fragestellungen oder Themen recherchieren. In der Philosophie haben viele Fragen bereits eine lange Geschichte, womit auch die dazugehörige Literatur nur schwer zu überschauen ist. Formulieren Sie deshalb eindeutige Rechercherücksichten und grenzen Sie diese soweit wie möglich ein. Erst dann sollten Sie mit der eigentlichen Arbeit beginnen. So können Sie aus der Masse an Literatur die einschlägigen Quellen herausfiltern, denn Recherchieren ist fast immer auch Selektieren. Je spezifischer Sie

Ihre Fragestellung formulieren (↑6.), umso übersichtlicher gestaltet sich die darauffolgende Literaturrecherche.

Im Rahmen einer Lehrveranstaltung kann zusätzliches Material nach dem sogenannten Schneeballprinzip beschafft werden. Das setzt voraus, dass die Dozentin die zentralen Quellen bereits vorgegeben hat, die Sie für selbstständige Leistungen, wie z.B. Essays, Hausarbeiten oder Referate, nutzen sollen. In diesen Quellen werden Sie Hinweise auf weitere Quellen finden, die Sie für Ihr eigenes Arbeiten nutzen können. Wenn Sie in den neuen Quellen wieder nach Verweisen suchen, werden Sie schnell sehr viel Literatur zusammentragen, metaphorisch wie ein Schneeball, der einen verschneiten Abhang herunter rollt und immer größer wird. Behalten Sie dabei jedoch immer Ihre Rechercherücksichten im Blick, denn viele Quellenverweise werden für Ihre Interessen irrelevant sein.

Schneeballprinzip/
assoziative
Suche

Gerade bei älteren philosophischen Texten ist das Schneeballprinzip jedoch des Öfteren weniger erfolgreich, da die Autoren unzureichende Informationen zu weiterführender Literatur angeben oder die Quellen nicht mehr aufzufinden sind. Im metaphorischen Sinne landet der Schneeball auf einer Düne und schmilzt. Auch in systematischer Hinsicht ist das Schneeballprinzip problematisch, da meist nur auf Literatur verwiesen wird, die zum Zeitpunkt der Verfassung bereits erschienen ist. Dadurch wird selten die aktuelle Literatur abgedeckt. Außerdem kommt es gerade bei einseitigen Darstellungen gelegentlich zu dem Problem, dass nur Texte zitiert werden, die mit dem Standpunkt des Autors übereinstimmen. Aus diesen Gründen ist es empfehlenswert, zusätzlich weitere Rechercheprinzipien anzuwenden.

Wenn keine Literatur vorgegeben ist oder Sie zunächst nur einen Überblick zu einem Thema, einer Autorin oder zu der Literatur zu einem Thema erhalten wollen, dann bietet es sich an, selbstständig in Hand- und Lehrbüchern sowie Enzyklopädien oder Lexika nachzuschlagen. Anbei: Die Literaturangaben in Handbüchern und Lexika verweisen meist auf Standardarbeiten zu dem einschlägigen Thema. Hinsichtlich der Hand- und Lehrbücher sollten Sie sich bei Ihren Dozenten erkundigen, welche für ihre Zwecke brauchbar sein könnten. Für Enzyklopädien und Lexika werden einige Empfehlungen in Tabelle 3 aufgeführt. Falls Sie nicht auf die aktuellste bzw. die angegebene Version eines Lexikons zurückgreifen können, können Sie auch mit älteren Exemplaren arbeiten. Beim Zitieren ist dann allerdings zu beachten, dass Sie auch genau die Edition zitieren, die Sie tatsächlich verwenden (↑7.2.).

Einstiegssuche

Tabelle 3 [Literatur zur Einstiegssuche]

AUDI, R. (Hg.) (1999): The Cambridge dictionary of philosophy. 2nd ed., Cambridge [u.a.].

BECKER, L./BECKER, C.(Hgg.) (2001): Encyclopedia of Ethics. 2nd ed., New York [u.a.].

BUNNIN, N./TSUI-JAMES, E. P. (Hgg.) (2002): The Blackwell companion to philosophy. 2nd ed., Malden [auch als elektronische Ressource (nur Uni-Netz)].

BUNNIN, N./YU, J. (Hgg.) (2004): The Blackwell dictionary of Western philosophy. Malden [auch als elektronische Ressource (nur Uni-Netz)].

CRAIG, E. (Hg.) (1998): Routledge Encyclopedia of Philosophy. London [u.a.].

DÜWELL, M./HÜBENTHAL C./WERNER, M. (Hgg.) (2011): Handbuch Ethik. 3. Auflage. Stuttgart [u.a.].

HONDERICH, T. (Hg.) (2005): The Oxford Companion to Philosophy. 2nd ed., Oxford [auch als elektronische Ressource (nur Uni-Netz)].

LAFOLLETTE, H. (Hg.) (2013): The International Encyclopedia of Ethics. London.

MAUTNER, T. (Hg.) (2005): The Penguin dictionary of philosophy. 2nd ed., London [u.a.].

MITTELSTRAB, Jürgen (Hg.) (2005-): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. 2. Auflage, Stuttgart [u.a.].

RITTER, Joachim (Hg.) (1971-2007): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel [u.a.].

SANDKÜHLER, Hans Jörg (Hg.) (2010): Enzyklopädie Philosophie. 2. Auflage, Hamburg.

Frei-zugängliche Internetenzyklopädien:

Stanford Encyclopedia of Philosophy: <http://plato.stanford.edu>

Internet Encyclopedia of Philosophy: <http://www.iep.utm.edu>

Die beiden angegebenen Enzyklopädien aus dem Internet haben den Vorteil, dass sie jederzeit zugänglich sind, vorausgesetzt Sie können auf einen Internetanschluss zugreifen und besitzen ein entsprechendes Gerät. Einen kostenlosen Internetzugang gibt es für Studierende in den verschiedenen Bibliotheken, im Rechenzentrum oder im CIP-Pool bzw. über (W-)LAN fast überall auf dem Campus. Zu Beginn Ihres Studiums erhalten Sie die Zugangsdaten und bei Problemen steht das Rechenzentrum (<http://www.rz.uni-greifswald.de>) zur Verfügung. Natürlich können Sie auch andere Internetseiten, wie z.B. *Wikipedia*, zur Einstiegssuche nutzen. Dabei ist allerdings einige Vorsicht geboten. Die Dynamik von Wikipedia und das Prinzip der öffentlichen Autorschaft, bei der die fachliche Qualifikation nicht gesichert ist, gewährleisten nicht die Zuverlässigkeit, die bei wissenschaftlichen Publikationen, etwa durch Peer-Review-Verfahren, gegeben ist. Oft finden Sie im Internet auch unvollständige und inkorrekte Darstellungen philosophischer Positionen. Sehr häufig wird nur unzureichend auf Quellen hingewiesen, so dass Sie Zitate, die Sie weiterverwenden möchten, überprüfen sollten. Weitere hilfreiche Internetseiten im philosophisch-akademischen Bereich sind: *Sophikon* (www.sophikon.de), *Google Scholar* (scholar.google.de), *Google Books* (books.google.de) und *Web of Knowledge* (webofknowledge.com).

Internetrecherche

Besonders häufig werden Sie Ihre (Internet-)Recherche auf den Online Public Access Catalogue, kurz OPAC genannt, der Universitätsbibliothek stützen (<http://opac.ub.uni-greifswald.de>). Wie der OPAC funktioniert, erfahren Sie durch entsprechende Einführungen und Schulungen in der Universitätsbibliothek (↑10.). Bei Problemen können Sie immer wieder auf das umfangreiche Serviceangebot zurückgreifen. Durch den OPAC finden Sie nicht nur die jeweiligen Standorte gesuchter Bücher, sondern erhalten u.a. auch Zugang zu eBooks, elektronischen Zeitschriften und zur Fernleihe, wozu Sie sich allerdings vorher anmelden müssen. Die Wahrnehmung der verschiedenen Angebote der Universitätsbibliothek ist meist nur aus dem Uni-Netz möglich. Den Zugang zu Datenbanken und elektronischen Zeitschriften erhalten Sie bereits mit ihrer persönlichen Nutzerkennung vom Rechenzentrum. Wollen Sie weitergehende Angebote auch vom heimischen Schreibtisch aus nutzen, empfiehlt sich die Einrichtung eines VPN-Zugangs. Dazu bietet das Rechenzentrum der Universität Anleitungen und den Download der benötigten Software an (<http://www.rz.uni-greifswald.de/?id=21031>).

OPAC

Bücher scannen

Für Bücher, die nur realkörperlich in einer der Bibliotheken zu finden oder nicht ausleihbar sind, gibt es in der Universitäts- und der Fachbibliothek Scanner zur Digitalisierung. Damit ist eine ressourcensparende Möglichkeit gegeben, auf die Bücher der Bibliothek jederzeit am eigenen Computer zugreifen zu können. Der digitalisierte Text wird zunächst als Bild bzw. PDF abgespeichert. Dadurch können Sie innerhalb der eingescannten Texte keine Markierungen vornehmen und weder die Such- noch die Kopierfunktion nutzen. Mit einer *Optical Character Recognition Software* können Sie diesen Mangel beheben.

Stichwortsuche

Beim OPAC und anderen Datenbanken werden Sie für eine gezielte Suche das Suchprinzip der Stichwortsuche anwenden. Dabei suchen Sie nach Schlüsselwörtern, die in Ihrem Thema oder in Ihrer Fragestellung vorkommen. Sie können die Suche erweitern, indem Sie Synonyme oder verwandte Begriffe mit in die Suche einbeziehen. Oftmals lohnt es sich auch, die eigenen Schlüsselwörter in eine Fremdsprache – meistens in das Englische – zu übersetzen, um diese Übersetzungen dann als Suchbegriffe zu verwenden. Insbesondere für die Suche nach fremd-sprachiger Literatur ist dieser Schritt unerlässlich.

Relevanzprüfung

Oftmals werden Sie bei Ihrer Suche nach Literatur eine Kombination der verschiedenen Rechercheprinzipien verwenden und so mehr Literatur finden, als Sie in der Kürze der Zeit bearbeiten können. Daher empfiehlt es sich bereits vor der Lektüre zu prüfen, inwieweit die recherchierte Literatur für die verfolgten Zwecke relevant ist. Dazu ist zunächst der Autor näher zu betrachten: Was weiß ich über den Autor? Welche Ausbildung hat er wann und wo durchlaufen? Gehört er einer bestimmten philosophischen Strömung an? Ferner ist der Zeitraum der Verfassung zu berücksichtigen: Fällt das Buch in den relevanten Zeitraum? Wenn diese Fragen im Sinne der Rechercherücksichten positiv beantwortet werden können, dann können Sie sich dem eigentlichen Text zuwenden, indem Sie zunächst im Inhaltsverzeichnis und den Zwischenüberschriften nach Schlüsselwörtern suchen. Vielen Fachartikeln und -büchern wird ein Abstract oder eine Zusammenfassung vorangestellt, wodurch Sie schnell einen Überblick über wesentliche Inhalte des Textes erhalten. Für fortgeschrittene Studierende, die schon mit einem Thema und der entsprechenden Literatur vertraut sind, lohnt sich außerdem ein Blick in das Literaturverzeichnis des Textes. Mit den Informationen über die zitierte Literatur lässt sich oftmals extrapolieren, womit sich der Text beschäftigt und aus welcher Perspektive das jeweilige Thema

betrachtet wird. Für eine tiefer gehende Relevanzprüfung ist es empfehlenswert, zumindest die Einleitung und den Schluss bzw. den ganzen Text diagonal zu lesen (↑2.). Die Grundfragen zum Recherchieren werden in der folgenden Tabelle zusammengefasst.

Tabelle 4 [Checkliste Recherchieren]	
Rechercherücksicht(en)	Über welche Fragen/Themen/Autoren will ich mich anhand der zu findenden Literatur informieren?
Rechercheprinzipien	Wie will ich recherchieren? (z.B. Schneeballprinzip, Einstiegssuche und Stichwortsuche)
Quellenbeschaffung	Nach welcher Art von Literatur suche ich und wo finde ich diese?
Quellenbewertung	Ist die Quelle zuverlässig?
Relevanz	Inwieweit kann die recherchierte Literatur für meine weiteren Zwecke hilfreich sein?

Literaturverweise

FRANKE, Fabian/KLEIN, Anette/SCHÜLLER-ZWIERLEIN André (2010): Schlüsselkompetenzen: Literatur recherchieren in Bibliotheken und Internet. Stuttgart [u.a.].

NIEDERMAIR, Klaus (2010): Recherchieren und Dokumentieren. Der richtige Umgang mit Literatur im Studium. Wien.

RETLICH, Norbert (1998): Literatur für das Philosophiestudium. Stuttgart [u.a.].

[Nicht mehr ganz aktuell, aber dennoch hilfreich bei der Suche nach philosophischer Literatur.]

Maximilian TESKE

4. Argumentieren und Argumentationen bewerten

Philosophieren besteht zu einem wichtigen Teil in der Produktion und in der (gezielten) Rezeption und sodann Bewertung von Argumentationen. Philosophen (müssen) versuchen, ihre Thesen durch Argumentationen zu stützen: Die bloße Behauptung einer These zählt im philosophischen Diskurs wenig. Wer als Autor durch Vorlegen eigener Argumentationen am philosophischen Diskurs teilnehmen möchte, der ist jedoch gleichzeitig angehalten, sich als Rezipient mit den in der Tradition und von Zeitgenossen hervorgebrachten Argumentationen auseinander-zusetzen. Wie jeder wissenschaftliche Diskurs basiert auch der philosophische Diskurs auf dem Wechselspiel von Rezeption und Artikulation, von Rede, Zuhören, und Gegenrede. Bevor auf die (gezielte) Rezeption und Bewertung von Argumentationen eingegangen wird, soll nun zunächst über die argumentativen Redehandlungen des Behauptens, Anziehens, Folgerns und Annehmens an das Argumentieren herangeführt werden.

Argumentative
Redehandlungen

Durch die Behauptung einer Aussage A wird in Bezug auf diese Aussage ein Wahrheitsanspruch erhoben und diese steht damit – insofern korrekt behauptet wurde – im Folgenden als wahr erwiesene Aussage zur Verfügung. Eine Behauptung wird vollzogen, indem ein Behauptungssatz, etwa 'Es gilt A', geäußert wird. In einem solchen Satz fungiert 'Es gilt' als Behauptungsperformator, der den performativen Modus der Behauptung ausdrückt, in dem die Aussage A hier geäußert wird. Um die behauptete Aussage, die These, tatsächlich als wahr zu erweisen, reicht allerdings die Behauptung derselben nicht aus: Die Behauptung muss eingelöst werden. Dazu ist die These im Anschluss an die Behauptung aus bereits als wahr erwiesenen Aussagen abzuleiten. Diese Aussagen sind dann Gründe (resp. Argumente) für die These. Gründe werden bereitgestellt, indem Anziehungen vollzogen werden. Eine Anziehung wird vollzogen, indem ein Anziehungssatz, etwa 'Da A', geäußert wird. In einem solchen Satz fungiert 'Da' als Anziehungsperformator, der den performativen Modus der Anziehung ausdrückt, in dem die Aussage A hier geäußert wird. A wäre in diesem Fall der durch die Anziehung eingebrachte Grund. Man darf eine Aussage A als Grund anziehen, wenn A korrekt als wahr qualifiziert wurde.

Doch auch wenn die Anziehungen korrekt sind, so ist die gemachte Behauptung noch nicht eingelöst und die These noch nicht etabliert, wenn einfach nur Gründe für diese angeführt werden. Vielmehr ist es der Argumentierende und nicht einer seiner Adressaten, der die These aus den Gründen herleiten muss. Dazu sind Folgerungen aus

den Gründen zu ziehen. Eine Folgerung wird vollzogen, indem ein Folgerungssatz, etwa 'Also A', geäußert wird. In einem solchen Satz fungiert 'Also' als Folgerungsperformator, der den performativen Modus der Folgerung ausdrückt, in dem die Aussage A hier geäußert wird. Eine Folgerung ist korrekt, wenn sie einer logischen Schlussregel genügt. Eine solche Regel ist etwa die auch als *Modus (ponendo) ponens* bekannte Regel der Subjunktorbeseitigung: Wenn man 'Wenn A, dann B' und A gewonnen hat, dann darf man B folgern. Mit dieser Regel lässt sich eine Aussage direkt aus bereits gewonnenen Aussagen folgern. Einige Folgerungen müssen jedoch aufwendiger und unter zeitweiliger Bereitstellung weiterer Prämissen, sogenannter Annahmen, angebahnt werden: Um etwa eine Subjunktion, also eine Wenn-Dann-Aussage standardmäßig zu folgern, ist zu zeigen, dass ihr Sukzedens, ihr Dann-Teil, im Ausgang von der Annahme ihres Antezedens, ihres Wenn-Teils, zu gewinnen ist. Um eine Aussage zu negieren, ist im Ausgang von ihrer Annahme ein Widerspruch zu erzeugen. Eine Annahme wird vollzogen, indem ein Annahmesatz, etwa 'Sei A' oder 'Wäre A', geäußert wird. In einem solchen Satz fungiert 'Sei' bzw. 'Wäre' als Annahmepperformator, der den performativen Modus der Annahme ausdrückt, in dem die Aussage A hier geäußert wird. Die These soll am Ende natürlich nicht mehr von solchen Annahmen abhängen, sondern letztlich allein aus den Gründen gewonnen worden sein. Daher müssen Annahmen auch wieder getilgt werden. Diese Tilgung erfolgt jeweils gerade durch den (korrekten) Vollzug der Folgerung, zu deren Anbahnung die Annahme gemacht wurde. Man betrachte den folgenden Beispieltext:

Tabelle 5 [Die Mönchs-Argumentation]
(0) Es trifft zu, dass nicht alle Philosophen Mönche sind. – (1) Angenommen, alle Philosophen wären Mönche. (2) Dann wäre Schopenhauer Mönch, falls er Philosoph ist. (3) Nun ist Schopenhauer Philosoph. (4) Mithin wäre er Mönch. (5) Nun ist Schopenhauer nicht Mönch. (6) Also sind nicht alle Philosophen Mönche.

Hier wird zunächst behauptet, dass nicht alle Philosophen Mönche sind (0). Anschließend wird angenommen, dass alle Philosophen Mönche sind (1). Diese Annahme wird nur gemacht, um sie zum Widerspruch zu führen und dann negieren (und damit tilgen) zu können (6). Mit der Folgerung der Negation der Annahme wird aber gerade die eingangs behauptete These gewonnen. Um den Widerspruch zu erzeugen, wird eine Instanz der angenommenen Allaussage gefolgert, nämlich: Wenn Schopenhauer Philosoph ist, dann ist Schopenhauer Mönch (2). Bei dieser Folgerung

dient die zuerst angenommene Aussage als Prämisse. Sodann wird das Antezedens dieser Subjunktion angezogen: Schopenhauer ist Philosoph (3). Damit kann mittels Subjunktorbeseitigung auf das Sukzedens der Subjunktion geschlossen werden: Schopenhauer ist Mönch (4). Als Prämissen dienen in diesem Folgerungsschritt die gefolgerte Aussage in Satz 2 und die angezogene Aussage in Satz 3. Im nächsten Schritt wird eine bereits etablierte Aussage als Grund eingebracht: Schopenhauer ist nicht Mönch (5). Damit wurden im Ausgang von der angenommenen Aussage eine Aussage ('Schopenhauer ist Mönch') und deren Negation ('Schopenhauer ist nicht Mönch') gewonnen. Dies gestattet die Folgerung der Negation der angenommenen Aussage, womit diese Annahme getilgt wird (6). Da nur diese eine Annahme gemacht wurde, ist die These damit im letzten Schritt auch nicht mehr von anderen Annahmen abhängig, sondern ›ruht‹ allein auf den angezogenen Gründen, dass Schopenhauer Philosoph ist und dass Schopenhauer nicht Mönch ist.

Argumentationen Der Beispieltext beginnt mit der einleitenden Behauptung einer These und endet mit der Folgerung eben dieser These. Alle zwischenliegenden Glieder sind derart, dass sie grundsätzlich eine Rolle bei der Vorbereitung der finalen Gewinnung der These spielen können: Es werden ausschließlich Annahmen, Anziehungen und Folgerungen vollzogen. Damit handelt es sich bei dem Beispieltext um eine Argumentation. Allgemein gilt: Eine (vollständige) Argumentation für eine Aussage A ist eine endliche Folge von Sätzen, deren erstes Glied ein Behauptungssatz für A ist und deren letztes Glied ein Folgerungssatz für A ist und deren weitere Glieder Annahme-, Anziehungs- oder Folgerungssätze sind. A ist dann die These der Argumentation und, als im letzten Glied gefolgerte Aussage, die Konklusion der Argumentation. Argumentationen dienen dazu, Aussagen als wahr zu erweisen, indem diese behauptet und so dann durch den Vollzug von Anziehungen, Annahmen und Folgerungen aus bereits als wahr erwiesenen Aussagen, den Gründen der Argumentation, abgeleitet werden.

Philosophen müssen in der Lage sein, zielgerichtet erfolgreich zu argumentieren und vorliegende Argumentationen kompetent zu bewerten. Dazu müssen sie wissen, was erfolgreiche bzw. intakte Argumentationen von defekten Argumentationen unterscheidet: Intakte Argumentationen sind horizontal intakt (alle Gründe sind korrekt als wahr (oder zumindest akzeptabel) erwiesen) und vertikal intakt (alle Folgerungen sind logisch korrekt und alle Annahmen sind getilgt).

Korrektes Folgern ist wahrheitserhaltend: Lässt sich eine Aussage korrekt aus anderen Aussagen folgern und sind diese Aussagen wahr, dann ist es auch die gefolgerte Aussage. Damit erlaubt das Folgern die Gewinnung neuer Wahrheiten im Ausgang von bekannten Wahrheiten: Das ist der Kern des erfolgreichen Argumentierens. Bis jetzt war stets von der Wahrqualifikation von Aussagen die Rede, oftmals werden sich jedoch keine Gründe gewinnen lassen, die bereits als wahr qualifiziert sind, sondern etwa nur solche, die als plausibel gelten. Die bisherigen Ausführungen greifen dann jedoch trotzdem. Allerdings wird in einer vertikal intakten Argumentation, in der alle Gründe positiv qualifiziert sind, immer nur der schwächste positive kognitive Status von den Gründen auf die Konklusion übertragen: Sind etwa alle Gründe bis auf einen wahr, aber dieser nur plausibel, so wird auch die Konklusion nur als plausibel ausgewiesen. Negative kognitive Status übertragen sich nicht über die Folgebeziehungen: Die Aussage 'es ist verboten, Tiere zum Verzehr zu töten, und es ist nicht verboten, Tiere zum Verzehr zu töten' ist (sogar: logisch-)falsch. Dagegen ist die Aussage 'es ist verboten, Tiere zum Verzehr zu töten, oder es ist nicht verboten, Tiere zum Verzehr zu töten' (sogar: logisch-)wahr. ›Dennoch‹ folgt letztere aus ersterer.

Die erfolgreiche Produktion eigener Argumentationen erfordert also (auch) die Fertigkeit, vertikal intakte Argumentationen zu erstellen. Diese Fertigkeit, insbesondere das logisch korrekte Schließen, wird in der Logischen Propädeutik (insbesondere dem ersten Teil) vermittelt. Dabei erfordern die anfechtungsfreie Formulierung von Schlussregeln und das zweifelsfrei auf Korrektheit überprüfbare Schließen jedoch (zunächst) einen Wechsel von der vor allem historisch gewachsenen Gebrauchssprache zu explizit konstituierten Sprachen. Für diese lassen sich grammatische Begrifflichkeiten (wie etwa 'Aussage', 'Satz', 'Allaussage', 'Instanz einer Allaussage', 'Subjunktion', 'Antezedens einer Subjunktion', 'Negation einer Aussage'), die zur Formulierung der Schlussregeln benötigt werden, präzise einführen. Sodann lässt sich in solchen Sprachen die Korrektheit von Rede-handlungen allein unter Rückgriff auf die vorgegebenen Regeln überprüfen. Die notwendigen Kenntnisse zur Grammatik solcher u.a. zum Einüben des korrekten Schließens wie auch zum logisch anfechtungsfreien Argumentieren geeigneten Explizitsprachen wird ebenfalls in der Logischen Propädeutik vermittelt, und zwar in Vorbereitung der Einübung der Schlussregeln.

Logisch korrektes Schließen

Offenbar sind nicht alle Argumentationen intakt, sondern viele Argumentationen sind vertikal defekt oder horizontal defekt, also in den entsprechenden Hinsichten nicht intakt. Man betrachte etwa die folgende Argumentation:

Tabelle 6 [Die Ursachen-Argumentation]
(0) Es gilt, dass es etwas gibt, das Ursache von allem ist. (1) Schließlich hat alles eine Ursache. (2) Wäre es nun der Fall, dass es nichts gibt, was Ursache von allem ist, (3) dann ergäbe sich aber, dass es Dinge ohne Ursache gibt. (4) Also gibt es etwas, das Ursache von allem ist.

In dieser Argumentation führt kein korrekter Schlussweg von der einzigen angezogenen Aussage (1) zur Konklusion (4). Dies kann man durch Erstellung eines sogenannten Gegenbeispiels zeigen, also eines strukturgleichen Übergangs, in dem nur materiale Redeteile (uniform) verändert wurden und bei dem die vorgeblichen Prämissen wahr, die vorgebliche Konklusion jedoch falsch ist. So lässt sich etwa die prinzipielle Unzulässigkeit des Übergangs von

a) alles hat eine Ursache

zu

b) es gibt etwas, das Ursache von allem ist

zeigen, indem man '.. ist Ursache von ..' durch '.. ist identisch mit ..' ersetzt. Dies ergibt:

a*) alles ist mit etwas identisch

b*) es gibt etwas, das mit allem identisch ist

Offenbar ist die erste Aussage (logisch-)wahr, die zweite hingegen (faktisch) falsch. Da nur der nicht-logische Redeteil '.. ist Ursache von ..' ausgetauscht wurde, zeigt dies, dass man unter Anwendung der logischen Regeln nicht von a) zu b) gelangen kann, denn sonst müsste man auch von a*), also einer wahren Aussage, zu b*), einer falschen Aussage, gelangen können. Eine Aussage folgt aus einer Menge von Aussagen, wenn sie sich durch korrekte Anwendung von logischen Regeln aus dieser ableiten lässt. Man kann also auch sagen: b) folgt nicht aus a). Der Redeteil '.. folgt aus ..' gehört zum metalogischen Vokabular, mit dem sich die durch die Schlussregeln hergestellten Verhältnisse zwischen Aussagenmengen und Aussagen thematisieren lassen. Die sichere Handhabung zentraler metalogischer Begrifflichkeiten, wie etwa des

Folgerungsbegriffs oder des Konsistenzbegriffs und die Fertigkeit der eben durch ein Beispiel angedeuteten Methode der *Non-Sequitur*-Diagnose gehören ebenso wie das logisch korrekte Folgern zu den Grundfertigkeiten von Philosophen: Philosophen argumentieren und entwickeln (moralische, ästhetische, sprachphilosophische, epistemologische ...) Theorien und sie bewerten vorliegende Argumentationen und Theorieentwürfe anderer Philosophen.

Sie sollten in der Lage sein, die Ergebnisse ihres eigenen diskursiven Handelns kritisch zu prüfen. Dabei ist weder das Argumentieren auf logisch korrektes Schließen zu reduzieren (schließlich zählt auch die Qualität der Gründe) noch die Bewertung von Theorien auf die Feststellung (meta)logischer Eigenschaften, wie etwa Konsistenz (schließlich zählen auch Eigenschaften wie Fruchtbarkeit, materiale Adäquatheit usw.). Allerdings sind vertikal defekte Argumentationen von vornherein nicht geeignet, das Ziel des Argumentierens zu erreichen, und für inkonsistente Theorien erübrigt es sich, nach anderen Eigenschaften zu fragen. Die Einübung metalogischer Begrifflichkeiten und die Methode der *Non-Sequitur*-Diagnose werden ebenfalls in der Logischen Propädeutik vermittelt und zwar vornehmlich im zweiten Teil.

Die erfolgreiche Erstellung eigener Argumentationen setzt, wie eben angesprochen, auch voraus, dass nur zulässige Anziehungen vorgenommen werden. Wer zielgerichtet eine erfolgreiche Argumentation vorlegen will, der muss also wissen, welche Aussagen in einem gegebenen Rahmen als Gründe verwendet werden dürfen. Die in einer Argumentation angeführten Gründe müssen in dem jeweils gewählten Rahmen bereits als wahr (oder schwächer: z.B. als akzeptabel) etabliert sein. Wahrqualifikation und gezieltes Anziehen werden in der Logischen Propädeutik thematisiert und bezüglich bestimmter Formen (axiomatisches und definatorisches Setzen) eingeübt (↑5.). Für die Zwecke des philosophischen Alltagsvollzugs sind hier jedoch noch folgende Fertigkeiten einzufordern, die in der Logischen Propädeutik nicht oder nicht vollständig vermittelt werden: Finden und Etablieren von Gründen im philosophischen Alltagsdiskurs. Quellen sind etwa die Forschungs-literatur, eigene Festlegungen, Alltags- und Fachwissen (↑3.). Dabei ist auf Verträglichkeit (eine metalogische Vokabel!) der gewählten theoretischen Ansätze und insbesondere der tatsächlich genutzten Gründe Wert zu legen. Sodann ist auf eine nachvollziehbare Präsentation eigener gebrauchssprachlicher Argumentationen zu achten. Die Rolle der einzelnen Aussagen und der Argumentationsverlauf sind klar herauszustellen: Was ist die The-

Bereitstellung
von Gründen und
alltägliches Ar-
gumentieren

se, für die ich argumentiere? Was sind meine Gründe? Wie komme ich von meinen Gründen zu meiner These? Dazu lassen sich folgende Hinweise zum Erstellen eigener gebrauchssprachlicher Argumentationen geben:

Gestalten Sie Ihre Argumentationen performativ explizit:

Machen Sie – relativ auf die Adresse – deutlich:

- (i) dass Sie behaupten – und was Sie behaupten,
- (ii) dass Sie einen Grund einbringen – und welchen Grund Sie einbringen,
- (iii) dass Sie eine Annahme machen – und was Sie annehmen und
- (iv) dass Sie eine Folgerung ziehen – und was Sie folgern.

So lässt sich Miss- und Unverständnis vermeiden!

Prüfen Sie die Qualität Ihrer Argumentation:

- (v) Prüfen Sie die Qualität der Folgerungen, d.h. prüfen Sie, ob die Gründe ›tragen‹! (vertikale Dimension)
- (vi) Prüfe Sie die Qualität Ihrer Gründe! (horizontale Dimension)

Die Beurteilung vorgefundener gebrauchssprachlicher Argumentationen erfordert ebenso wie die Beurteilung von Texten anderer Gattungen in der Regel, dass diese zunächst interpretiert und oftmals sogar, dass diese rekonstruiert werden.

Interpretation
und Bewertung
argumentativer
Texte

Die Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Texten und mit Literatur der philosophischen Tradition, für die meist bereits alternative Deutungen vorliegen, bildet zweifellos einen wichtigen Teil des philosophischen Alltagsgeschäfts. Dabei sind viele der betrachteten Passagen argumentativer Art und insofern kommt der Fertigkeit, argumentative Texte zu interpretieren, eine besondere Bedeutung zu.

Leitfragen bei der Interpretation argumentativer Texte sind zunächst:

- (i*) Wo wird behauptet – und was wird behauptet?
Wenn keine explizite Behauptung vorliegt: Erschließen Sie die behauptete Aussage. Achten Sie dabei v.a. auf die finale Konklusion!
- (ii*) Wo wird angezogen – und was wird angezogen?
Achtung: Nicht alle Argumentationen enthalten Anziehungen.
- (iii*) Wo wird angenommen – und was wird angenommen?
Achtung: Nicht alle Argumentationen enthalten Annahmen.
- (iv*) Wo wird gefolgert – und was wird gefolgert?

Aus welchen Gründen/Annahmen oder aus welchen schon gefolgerten Aussagen soll auf welche Aussagen in welchen Abhängigkeiten geschlossen werden!

Erst wenn diese Fragen geklärt sind, sollen die beiden folgenden Bewertungsfragen angegangen werden:

- (v*) ›Tragen‹ die Gründe, d.h. sind die Folgerungen korrekt?
(vertikale Dimension)
- (vi*) Wie gut sind die Gründe? (horizontale Dimension)

Dabei ist allerdings zu beachten, dass die Deutung von Argumentationen oft einen Vorgriff auf Bewertungsfragen erfordert, etwa wenn – wie gerade bei komplexeren philosophischen Argumentationen erwartbar – zwischen verschiedenen Deutungen zu wählen ist. Anbei: Augenscheinlich entsprechen diese Fragen den obigen Empfehlungen zur Erstellung eigener Argumentationen. Es empfiehlt sich zur Selbstkontrolle, diese Fragen auch an die eigenen Argumentationen heranzutragen. Hat man es bei (i*) bis (iv*) schon als Autor schwer, zu einer Antwort zu kommen, dann werden es die Adressaten der Argumentation mit Sicherheit haben! Findet man als Autor selbst, dass die vorgebrachten Gründe nicht gut sind oder dass sie die These nicht tragen, dann darf man von seinen Adressaten kaum erwarten, dass sie der vorgelegten Argumentation folgen.

Zurück zur Interpretation und Bewertung vorliegender Argumentationen. Gebrauchssprachliche argumentative Texte lassen in der Regel viele Deutungen zu. Dies liegt u.a. in folgenden Eigenheiten gebrauchssprachlicher Argumentationen begründet:

Eigenheiten gebrauchssprachlicher Argumentationen

- (i) Oftmals fehlt die Behauptung.
- (ii) Oftmals fehlt die abschließende Folgerung der Konklusion.
- (iii) Regelmäßig ›fehlen‹ Gründe bzw. werden vom Autor als für die Adressaten selbstverständlich vorausgesetzt.
- (iii) Vielmals fehlen Zwischenfolgerungen.
- (iv) Oft finden sich Übergänge zu metasprachlicher Rede.
- (v) Die Identifizierung von Ausdrucksverbindungen, denen sich eindeutig Redehandlungen zuordnen lassen, ist oft schwierig.
- (vi) Der performative Status von Sätzen ist oftmals unklar.

- (vii) Teilweise gibt es erhebliche Deutungsspielräume bei den Satzaussagen und ihren Teilausdrücken.

Bewertung erfolgt relativ auf Deutung

Die Bewertung eines solchen Textes erfolgt daher immer relativ auf eine bestimmte Deutung. Ob die Bewertung zutrifft, hängt damit entscheidend von der Qualität der zugrunde gelegten Deutung ab. Liegt ein Missverständnis vor, dann greift die Bewertung eben nicht! Sodann lässt sich im Falle von Unverständnis in vielen Hinsichten gar keine fundierte Bewertung vornehmen. Daher gilt: Erst Verständnis-herstellung, also Interpretation, dann Bewertung!

Vorgehen bei der Interpretation argumentativer Texte

Ein erprobtes und bewährtes Mittel zur Interpretation (nicht nur) argumentativer Texte ist dabei die Erstellung einer in den jeweils interessanten Hinsichten weniger deutungsbedürftigen Paraphrase. Für argumentative Texte heißt dies: Es bedarf eines Textes, der logisch-grammatisch klarer strukturiert ist als der Ausgangstext und für den sich (i*) bis (iv*) besser beantworten lassen als für den Ausgangstext. Dazu empfiehlt sich die Überführung des Ausgangstextes in eine sogenannte Standardform:

Tabelle 7 [Die Mönchs-Argumentation in Standardform]		
0	Es-gilt	Nicht: alle Philosophen sind Mönche
1	Wäre	Alle Philosophen sind Mönche
2	Also	Wenn Schopenhauer Philosoph ist, dann ist er Mönch
3	Da	Schopenhauer ist Philosoph
4	Also	Schopenhauer ist Mönch
5	Da	Nicht: Schopenhauer ist Mönch
6	Also	Nicht: alle Philosophen sind Mönche

Die einzelnen Glieder der Argumentation sind einzelnen Zeilen zugewiesen worden. Zudem wurden die performativen Redeteile jeweils von der Aussage abgesetzt und vereinheitlicht. Ebenso wurden die Aussagen vereinheitlicht notiert. Ausgehend von einer solchen Standardform ist sodann zu prüfen, ob Gründe ›fehlen‹, die die Autorin – wie beim gebrauchssprachlichen Argumentieren üblich – nur als bekannt vorausgesetzt, aber nicht explizit angezogen hat, und ob Zwischenfolgerungen (und ggf. Annahmen) ›unterschlagen‹ wurden. Dazu ist zu prüfen, ob die nun in Standardform

notierte Argumentation vertikal intakt ist. Ist dies nicht der Fall, so ist (zunächst) nach Ergänzungen im Sinne des Autors zu suchen. Sodann ist nach Möglichkeit eine vertikal intakte Argumentation herzustellen, indem neben den Gründen Folgerungen und ggf. (dann wieder zu tilgende) Annahmen ergänzt werden. Insgesamt empfiehlt sich ein Vorgehen in den folgenden vier Schritten:

- (i) Der Fließtext wird in seine argumentativen Züge aufgelöst und die (mutmaßliche) These der Argumentation bestimmt; die entsprechenden Sätze werden nummeriert.
- (ii) Die argumentativen Züge werden mit Standardperformatoren notiert und die Aussagen werden einheitlich paraphrasiert, mutmaßlich nicht argumentationsrelevante Texteinheiten werden gelöscht; dies ist anzugeben.
- (iii) Die Argumentation wird als komplette Argumentation angegeben, d.h. es sind ggf. Ergänzungen (Behauptung der These, finale Folgerung der These als Konklusion) vorzunehmen; die Ergänzungen sind als solche zu markieren.
- (iv) Prüfung der unter (iii) erstellten Argumentation auf vertikale Intaktheit und, wenn diese gegeben ist, auf vertikale Geschlossenheit, also darauf, ob alle Glieder im Argumentationsteil eine Rolle bei der Ableitung der These spielen, und ggf. Ergänzung von Gründen oder Folgerungen und ggf. Annahmen bzw. Revision der unter (i) bis (iii) vorgenommenen Schritte; hinzugefügte Gründe, Annahmen und Folgerungen sind als solche zu markieren.

Der Versuch der Herstellung vertikaler Intaktheit endet entweder mit dem Verdikt, dass sich keine Ergänzungen im Sinne des Autors vornehmen lassen und die Argumentation als vertikal defekt zu beurteilen ist oder mit einer vertikal intakten Argumentation, in der dann alle Gründe explizit angeführt sind. Zu beachten ist dabei, dass das Ergebnis einer solchen Interpretation (i) nicht alternativlos ist und (ii) nach wie vor einen deutungsbedürftigen und deutbaren gebrauchssprachlichen Text darstellt, was (iii) eine rundherum anfechtungsfreie und eindeutige Analyse und Bewertung mit logischen Mitteln ausschließt.

Zu (i): Gebrauchssprachliche Texte lassen sich grundsätzlich verschieden deuten. Man ist daher als Interpret stets in der Pflicht, die (höhere) Angemessenheit der eige-

Logische Rekonstruktion

nen Interpretation im Vergleich zu abweichenden Deutungsmöglichkeiten und insbesondere -vorschlägen zu plausibilisieren. Oftmals wird sich keine Interpretation als optimal auszeichnen lassen. Die vorgenommenen Bewertungen sind daher stets auf die zugrunde liegenden Interpretationen zu relativieren (s.o.). Zu (ii): Die grundsätzliche Deutungsbedürftigkeit und Deutbarkeit gilt auch für gebrauchssprachliche Standardformen. Insofern kann es bei deren Bewertung wieder zu abweichenden Deutungen und damit auch zu abweichenden Bewertungen kommen. Zu (iii): Die gebrauchssprachliche Form schließt den Einsatz logischer Mittel zur Dissensklärung und -präzisierung aus. Zumindest wenn Deutungsdisseuse bzgl. argumentationsrelevanter Eigenschaften bestehen, empfiehlt sich daher die Durchführung einer logischen Rekonstruktion. Das Vorgehen erfolgt wie beim Erstellen einer gebrauchssprachlichen Standardform (und oftmals im Anschluss daran). Allerdings wird statt einer gebrauchssprachlichen nun eine explizit-sprachliche Paraphrase erstellt, so dass sowohl im Interpretationsprozess als auch bei der Bewertung auf logische Mittel zurückgegriffen werden kann. Insbesondere gilt dann aber für die resultierende explizit-sprachliche Paraphrase, dass sie hinsichtlich ihrer logisch-grammatischen Struktur, der Gestalt der angeführten Gründe und ihrer vertikalen Intaktheit nicht mehr deutungsbedürftig (und auch nicht verschieden deutbar) ist.

Für das Erstellen von Rekonstruktionen stehen Formalisierungstechniken und Standardformalisierungen bereit, die im Zuge der Logischen Propädeutik eingeübt werden. Allerdings wird das Rekonstruieren nicht in einer eigenen Lehrveranstaltung eingeübt. Es werden jedoch regelmäßig Veranstaltungen angeboten, in denen die Rekonstruktion eingeübt werden kann. Die Erstellung gebrauchssprachlicher Standardformen wird in der Analytischen Kompetenz eingeübt.

Bewertung von
These und Gründen

Im Anschluss an die Erstellung einer Standardform oder einer Rekonstruktion steht eine (bei einer Standardform meist relativ, bei einer Rekonstruktion immer) klare Einschätzung der vertikalen Intaktheit der Ausgangsargumentation – relativ auf die vorgenommene Deutung. Allerdings sichern weder die Erstellung einer Standardform noch die Durchführung einer auf den Ausgangstext beschränkten Rekonstruktion bereits ein für eine qualifizierte Stellungnahme ausreichendes Verständnis der These oder der Gründe. Maßgeblich für die Bewertung der Gründe ist, wie die involvierten Ausdrücke vom Autor der Argumentation verwendet werden, und nicht, wie sie vom Interpreten der Argumentation verwendet werden. Ebenso setzt eine qualifi-

zierte Auseinandersetzung mit der These voraus, dass diese als Aussage der Sprache des Autors verstanden wird. Daher sind die Eigenausdrücke der Argumentation zunächst zu klären. Hierbei sind die Mittel der Begriffsklärung einschlägig (↑5.). Dabei wird man im Zuge der Erstellung einer Standardform meist einige Klärungen hinsichtlich der grammatischen Seite vorgenommen haben. Bei der Erstellung einer Rekonstruktion ist die grammatische Seite – relativ auf den verwendeten explizitsprachlichen Rahmen – bereits vollständig geklärt. Sodann wird man sowohl bei der Erstellung einer Standardform als auch bei einer Rekonstruktion bereits einige Erkenntnisse über die Verwendung der einschlägigen Ausdrücke in der Sprache des Autors gewonnen haben. In der Regel sind diesbezüglich jedoch weitere Anstrengungen erforderlich. Dazu empfiehlt es sich (auch schon im Zuge der Interpretation), die Schriften des Autors (unter Zuhilfenahme und Berücksichtigung der Sekundärliteratur) systematisch nach exemplarischen Verwendungen und insbesondere nach Bedeutungsfestlegungen abzusuchen.

Argumentationen können in beiden Dimensionen, also sowohl der vertikalen als auch der horizontalen, sowohl intern als auch extern bewertet werden. Die interne Bewertung fragt nach der Korrektheit der argumentativen Züge relativ auf die Regeln der Sprache, in der die Argumentation geäußert wurde. Die externe Bewertung macht dagegen die einschlägigen Regulierungen selbst zum Thema. Die oben aufgeworfenen Fragen:

Interne und externe Bewertung von Argumentationen

- (v*) Wie gut sind die Gründe? (horizontale Dimension)
- (vi*) ›Tragen‹ die Gründe, d.h. sind die Folgerungen korrekt?
(vertikale Dimension)

sind zunächst Leitfragen der internen Bewertung, deren Bearbeitung einer externen Bewertung vorangehen sollte, und die bis jetzt auch im Mittelpunkt standen. Die entsprechenden Leitfragen der externen Bewertung sind dann:

- (v*) Wie sind die materialen Bedeutungsregulierungen der Sprache des Autors zu bewerten? (materiale Dimension)
- (vi*) Wie sind die logischen Bedeutungsregulierungen der Sprache des Autors zu bewerten? (logische Dimension)

Literaturverweise

FISHER, Alec (1988): The logic of real arguments. Cambridge.

ROSENBERG, Jay F. (2002): Philosophieren: Ein Handbuch für Anfänger. Frankfurt am Main.

REINMUTH, Friedrich (2014): Logische Rekonstruktion (Eingereichte Dissertation). Greifswald.

SIEGWART, Geo (1997): Vorfragen zur Wahrheit. München.

SIEGWART, Geo (2012ff): Denkwerkzeuge. Eine Vorschule der Philosophie. Unter Mitwirkung von Moritz Cordes und Friedrich Reinmuth. Greifswald. Online verfügbar unter <http://www.phil.uni-greifswald.de/fileadmin/mediapool/ifp/pdf/Denkwerkzeuge2012.pdf>.

WEIMER, Wolfgang (2005): Logisches Argumentieren. Stuttgart.

Friedrich REINMUTH

5. Begriffsbildung und Begriffsklärung

Klare Begrifflichkeiten sind eine Grundvoraussetzung intersubjektiv nachvollziehbaren und kritisierbaren Philosophierens. Wie beim Argumentieren spiegeln sich dabei Produktion und Rezeption: Als Autor sollte man die Verständlichkeit der eigenen Rede sicherstellen, indem man die eigenen Begrifflichkeiten für die Adressaten und relativ auf die verfolgten Redezwecke hinreichend klärt bzw. festlegt. Als Interpret hat man die Verwendung der Begrifflichkeiten des Autors in einer für die Adressaten der eigenen Interpretation (also in der Regel auch sich selbst) und die verfolgten Verstehensabsichten ausreichenden Weise zu klären. Zur Klärung eines Begriffs bzw. Ausdrucks empfiehlt sich dabei zunächst folgendes Vorgehen – unabhängig davon, ob es sich um einen Ausdruck handelt, den man selbst (als Autor) verwenden möchte oder den man (als Interpret) zu verstehen sucht:

Begriffsklärung

- Sammlung paradigmatischer korrekter Verwendungen des Ausdrucks
- Sammlung paradigmatischer inkorrektter Verwendungen des Ausdrucks
- Auszeichnung der gewünschten bzw. der einschlägigen Verwendungen des Ausdrucks

Die Begriffsklärung richtet sich zu allererst auf jene Begriffe, die für den jeweils gegebenen Zusammenhang zentral sind. In diesem Sinne wird im Folgenden gelegentlich von ›Kernbegriffen‹ geredet.

Begriffsklärung betrifft zunächst und allererst die Klärung der grammatischen Seite. Als Bezugspunkt für die grammatischen Qualifikationen bieten sich dabei – wie schon bei der logischen Rekonstruktion (↑4.) – übliche explizit konstituierte Sprachen an. Leitfragen für den Autor sind dementsprechend:

Klärung der grammatischen Seite

- (i) Welcher grammatischen Kategorie sollen meine Kernaussprüche jeweils angehören?
- (ii) Welche Stelligkeiten sollen meine Kernaussprüche haben, sofern ich sie einer Operatorenkategorie zuordne?

So macht es etwa einen erheblichen Unterschied, ob man 'moralisch geboten' als prädikativen oder junktoralen Redeteil oder Dispo-Operator verwendet:

- ist-moralisch-geboten-für(die Unterlassung des Schlagens von Fido, Hans) (Prädikator)
- es-ist-moralisch-geboten: Hans schlägt Fido nicht (Junktor)

- es-ist-für-moralisch-geboden(Hans, Hans schlägt Fido nicht)
(Dispo-Operator)

Am Dispo-Operator kann durch eine zweistellige und eine vierstellige Alternative die Bedeutsamkeit der Stelligkeit illustriert werden:

- es-ist-für-moralisch-geboden(Hans, Hans schlägt Fido nicht)
- es-ist-für-zu-an-moralisch-geboden(Hans, 21.03.2013,
Fischmarkt Greifswald, Hans schlägt Fido nicht)

Umgekehrt lauten die diesbezüglichen Leitfragen bei der Interpretation vorgefundener Texte folgendermaßen:

- (i*) Als Ausdrücke welcher grammatischen Kategorie sollte man die Kernausdrücke des Autors jeweils verstehen?
- (ii*) Welche Stelligkeiten sollte man für seine Kernausdrücke ansetzen, sofern man sie einer Operatorenkategorie zuordnet?

Die Wahl der grammatischen Kategorie und ggf. der Stelligkeit hat Auswirkungen darauf, wie der jeweilige Ausdruck einzuführen ist. Am einfachsten, am besten erprobt und bei materialen Redeteilen wohl am häufigsten ist die Klärung und Einführung von prädikativen Redeteilen (explizitsprachlich: von Prädikatoren). In den folgenden Ausführungen wird daher vornehmlich darauf eingegangen. Der Umgang mit diesen Redeteilen gibt einen Orientierungspunkt für den Umgang mit Redeteilen anderer grammatischer Kategorien ab.

Klärung der semantischen Seite

Ausgehend von der grammatischen Klärung eines Begriffs, ist im Anschluss an die Klärung der grammatischen Kategorie eines Ausdrucks dessen (weitere) korrekte Verwendung klarzustellen und ggf. festzulegen. Fragen für den Autor sind hier etwa:

- (iii) Unter welchen Bedingungen soll die Äußerung von so-und-so Sätzen, in denen der fragliche Redeteil wesentlich vorkommt, als korrekt gelten?
- (iv) Unter welchen Bedingungen soll die Äußerung von so-und-so Sätzen, in denen der fragliche Redeteil wesentlich vorkommt, als inkorrekt gelten?

Speziell für Prädikatoren bieten sich folgende Fragen an:

- (v) Auf welche Gegebenheiten (in welcher Reihenfolge) soll der Prädikator unbedingt/eventuell zutreffen?

- (vi) Auf welche Gegebenheiten (in welcher Reihenfolge) soll der Prädikator unbedingt/eventuell nicht zutreffen?
- (vii) Welche Prädikatoren sollen unbedingt/eventuell/keinesfalls Super-, Sub-, koextensionale, kontradiktorische, konträre, ... Prädikatoren zu dem gewählten Prädikator sein?

Schon im Interesse der Klarheit und Verständlichkeit der eigenen Rede sollte man sich sodann folgende Fragen stellen:

- (viii) Verwende ich meine Kernausdrücke uniform?
- (ix) Verwende ich meine Ausdrücke nach dem allgemeinen (fachlichen) Sprachgebrauch oder abweichend?
- (x) Mache ich die Abweichungen ggf. deutlich?

Fällt dabei die Antwort auf (viii) negativ aus, so sind die Fragen (i) bis (vii) und (ix) bis (x) jeweils auf die unterschiedenen Verwendungsweisen zu beziehen. Dabei wird sich (viii) oft erst beantworten lassen, wenn Antwortversuche auf die anderen Fragen unternommen wurden. Werden die Kernausdrücke nicht uniform verwendet, so ist sicherzustellen, dass Rezipienten prinzipiell in der Lage sind, zwischen den unterschiedlichen Verwendungsweisen selbstständig (beispielsweise durch die kontextuelle Einbettung) zu differenzieren. Lässt sich das nicht sicherstellen, so ist zu disambiguieren, indem für verschiedene Verwendungsweisen verschiedene Ausdrücke veranschlagt werden. (Beispielsweise: 'sinnvoll₁' für ein empiristisches Sinnkonzept und 'sinnvoll₂' für ein syntaktisches Sinnkonzept.)

Den Fragen für den Autor entsprechen wieder Fragen für den Interpreten:

- (iii*) Unter welchen Bedingungen soll die Äußerung von so-und-so Sätzen, in denen der fragliche Redeteil wesentlich vorkommt, nach Auffassung/Gebrauch/Festlegungen des Autors mutmaßlich als korrekt gelten?
- (iv*) Unter welchen Bedingungen soll die Äußerung von so-und-so Sätzen, in denen der fragliche Redeteil wesentlich vorkommt, nach Auffassung/Gebrauch/Festlegung des Autors mutmaßlich als inkorrekt gelten?

Speziell für Prädikatoren bieten sich dann folgende Fragen an:

- (v*) Auf welche Gegebenheiten (in welcher Reihenfolge) soll der Prädikator nach Auffassung/Gebrauch/Festlegungen des Autors mutmaßlich unbedingt/eventuell zutreffen?
- (vi*) Auf welche Gegebenheiten (in welcher Reihenfolge) soll der Prädikator nach Auffassung/Gebrauch/Festlegungen des Autors mutmaßlich unbedingt/eventuell nicht zutreffen?
- (vii*) Welche Prädikatoren sollen nach Auffassung/Gebrauch/Festlegungen des Autors mutmaßlich unbedingt/eventuell keinesfalls Super-, Sub-, koextensionale, kontradiktorische, konträre, ... Prädikatoren zu dem gewählten Prädikator sein?

Sodann sollte man folgende Fragen an den Autor bzw. seine Texte herantragen:

- (viii*) Verwendet der Autor seine Kernaussprüche (mutmaßlich) uniform?
- (ix*) Verwendet der Autor seine Ausdrücke nach dem allgemeinen (fachlichen) Sprachgebrauch seines Diskursverbandes oder abweichend?
- (x*) Macht der Autor Abweichungen ggf. deutlich?

Auch hier gilt, dass eine negative Antwort auf (viii*) eine Relativierung der sonstigen Antworten auf die zu unterscheidenden Verwendungsweisen verlangt.

Festlegung der
Verwendung

Unter Umständen soll die Verwendung von Ausdrücken nicht geklärt, sondern auch festgelegt werden. Dazu stehen verschiedene Begriffsbildungsverfahren bereit. Die zentralen Verfahren sind dabei das (metasprachliche) Setzen von Redehandlungsregeln, das (objektsprachliche) Setzen von Axiomen und das (ebenfalls objektsprachliche) Setzen von Definitionen. Neben dem wohl bekanntesten Begriffsbildungsverfahren, dem Definieren, gibt es noch andere Begriffsbildungsverfahren. Wenn man einen Ausdruck nicht definieren kann, heißt das nicht, dass man ihn nicht anderweitig einführen kann! Alle Verfahren der Begriffsbildung sind auch als Verfahren der Begriffsklärung einschlägig. Erfordert etwa die systematische Auseinandersetzung mit einer Frage, dass zuvor die einschlägigen Begrifflichkeiten ›entstört‹ werden, dann empfiehlt es sich, im Anschluss an die aufgeführten klärenden Maßnahmen, eine explikative Einführung der betreffenden Redeteile vorzunehmen. Dabei wird ein Ausdruck unter Rückgriff auf die Ergebnisse von begriffsklärenden Maßnahmen so

eingeführt, dass für die Verfolgung der jeweiligen Redezwecke einschlägige Verwendungsweisen übernommen bzw. beibehalten werden, während uneinschlägige oder gar störende Verwendungsweisen nach Möglichkeit ausgeschaltet werden. Verwandt mit der explikativen Einführung eines Ausdrucks ist dessen Einführung im Rahmen interpretativer Bemühungen, etwa im Rahmen einer Rekonstruktion. Die Anwendung der aufgeführten Begriffsbildungsverfahren setzt dabei immer voraus, dass die grammatische Seite bereits geklärt bzw. festgesetzt wurde.

Beispiele für die Regulierung von Ausdrücken durch Redehandlungsregeln stellen die Folgerungsregeln dar, die den Folgerungsperformator und die logischen Operatoren regulieren. Redehandlungsregeln sind jedoch auch dann einschlägig, wenn Prädikatore durch Konstatierungsregeln mit empirisch-synthetischen Bedeutungsanteilen versehen werden sollen. Ein bekanntes Beispiel sind hier ›Wägeregeln‹ wie die folgende:

Redehandlungsregeln

Wenn man zwei durch θ_1 und θ_2 bezeichnete Körper auf je eine Schale einer ungestörten Balkenwaage legt und sich die θ_1 -Waagschale tiefer senkt als die θ_2 -Waagschale, dann darf man eine Aussage der Art: ' θ_1 schwerer θ_2 ' konstatieren.

Durch diese Regeln wird die korrekte Verwendung des 2-stelligen Prädikators ' θ_1 schwerer θ_2 ' (verkürzt für: ' θ_1 ist schwerer als θ_2 ') an den Vollzug einer nicht-sprachlichen Zubringeroperation gebunden und dieser Prädikator so (partiell) mit empirischer Bedeutung versorgt.

Allerdings wird man den Prädikator auch mit strukturell-analytischen Bedeutungsanteilen ausstatten wollen. So wird man etwa sicherstellen wollen, dass der Schwerer-Prädikator ein asymmetrischer, transitiver und irreflexiver Prädikator ist. Die gewünschten strukturellen Bedeutungsanteile lassen sich dabei durch das Setzen von Axiomen, etwa der folgenden Aussagen, etablieren:

Axiomatisches Setzen

Für-alle x , für-alle y : wenn x schwerer y , dann nicht: y schwerer x (Asymmetrie)

Für-alle x , für-alle y , für-alle z : wenn x schwerer y und y schwerer z , dann x schwerer z (Transitivität)

Durch das in der betreffenden Sprache selbst vollzogene Setzen der Axiome wird dabei einerseits der Prädikator mit struktureller Bedeutung versorgt, andererseits

werden die axiomatisch gesetzten Aussagen durch die Setzung korrekt als wahr qualifiziert und dürfen nachfolgend (in der Sprache, in der die Setzungen erfolgt sind) als Gründe angezogen werden. Gleiches gilt für Aussagen, die gemäß Konstatierungsregeln als Empireme konstatiert werden.

Erste Gründe

Durch das metasprachliche Setzen von Redehandlungsregeln und das objektsprachliche Setzen von Axiomen lassen sich somit einerseits ›erste‹ Ausdrücke ohne Rückgriff auf bereits etablierte Ausdrücke in eine Sprache einführen, also in ihrer Verwendung für diese Sprache regulieren, wobei allerdings der Vollzug axiomatischer Setzungen das Vorhandensein eines passend regulierten Setzungsperformators erfordert. Zum anderen aber werden dadurch unmittelbar (Axiome) oder mittelbar (Empireme) ›erste‹ Gründe bereitgestellt. Intakte Argumentationen für Aussagen, die sich nicht allein unter Rückgriff auf die logischen Regeln gewinnen lassen, müssen Gründe enthalten, die sich ihrerseits nicht allein durch Anwendung der logischen Regeln gewinnen lassen. Andererseits müssen Argumentationsketten zirkelfrei und endlich und damit regressfrei sein. Am Anfang der argumentativen Wahrerweisung von Aussagen, die nicht schon logisch-wahr sind, muss also die Wahrerweisung derartiger Aussagen mit nicht-argumentativen Mitteln stehen. Axiome und Empireme sind nun genau solche Aussagen, die nicht argumentativ als wahr erwiesen werden, aber als Gründe für den argumentativen Wahrerweis anderer Aussagen dienen können. So lassen sich etwa weder die axiomatisch gesetzten Aussagen noch etwa die gewünschte Irreflexivität, 'für alle x : nicht: x schwerer x ', allein unter Rückgriff auf logische Regeln argumentativ als wahr erweisen. Unter Anziehung der axiomatisch gesetzten Aussagen kann jedoch letztere nun etwa wie folgt begründet werden (die Regeln, die der folgenden Argumentation zu Grunde liegen, werden in den Veranstaltungen zur logischen Propädeutik vermittelt):

Tabelle 8 [Irreflexivitäts-Argumentation]

0	Es-gilt	Für-alle x : nicht: x schwerer x
1	Wäre	x schwerer x
2	Da	Für-alle x , für-alle y : wenn x schwerer y , dann nicht: y schwerer x
3	Also	Für-alle y : wenn x schwerer y , dann nicht: y schwerer x
4	Also	Wenn x schwerer x , dann nicht: x schwerer x
5	Also	Nicht: x schwerer x
6	Also	Nicht: x schwerer x
7	Also	Für-alle x : nicht: x schwerer x

Das Setzen von Axiomen und Konstatierungsregeln erlaubt es jedoch nicht nur, das Anfangsproblem für den argumentativen Wahrerweis zu lösen, sondern auch ein analoges Anfangsproblem für die korrekte Einführung von Ausdrücken. Die philosophisch prominenteste Form der Ausdruckseinführung ist die Definition. Definitionen dienen dazu, Ausdrücke unter Rückgriff auf bereits etablierte Ausdrücke einzuführen und zwar so, dass die Verwendung des einzuführenden Ausdrucks für alle Kontexte reguliert wird (Eliminierbarkeit) und dass die Verwendung der bereits etablierten Ausdrücke nicht verändert wird (Konservativität). Korrekte Definitionen setzen damit voraus, dass bereits Ausdrücke eingeführt wurden, die nun zur Definition des einzuführenden Ausdrucks herangezogen werden können. Wie Argumentationsketten einen nicht-argumentativen Anfang brauchen, so müssen also auch Definitionsketten einen nicht-definitorischen Ausgangspunkt haben. Dieser wird nun wiederum durch nicht-definitorische Einführungsformen wie das axiomatische Setzen und das Setzen von Redehandlungsregeln bereitgestellt, mit denen sich so genannte Grundausdrücke etablieren lassen. Hat man etwa ' \cdot schwerer \cdot ' wie angedeutet in eine Sprache eingeführt, so kann man nun weitere Ausdrücke definieren, etwa einen Leichter-Prädikator. Dazu kann man etwa die folgende Aussage als Definition setzen:

Für-alle x , für-alle y : x leichter y gdw y schwerer x

Wäre ' \cdot schwerer \cdot ' noch nicht eingeführt, dann hätte diese Definition keine Basis. Die Aussage könnte nicht als Definition dienen, um die Bedeutung von ' \cdot leichter \cdot ' unter Rückgriff auf die bereits etablierte Bedeutung von ' \cdot schwerer \cdot ' zu etablieren. So wäre etwa nicht klar, was zu tun ist, um über den Wahrheitsstatus von 'a leichter

Definitorisches
Setzen

b' zu befinden. Im vorliegenden, korrekten Fall wäre das Vorgehen jedoch (zumindest grundsätzlich) vorgegeben: Lege a und b auf die Waagschalen einer geeichten Balkenwaage. Angenommen etwa, die a-Schale senkt sich tiefer als die b-Schale. Dann lässt sich zunächst konstatieren: 'a schwerer b'. Damit lässt sich dann folgende Argumentation vorlegen:

Tabelle 9 [Die Nicht-Leichter-Argumentation]	
0	Es-gilt Nicht: a leichter b
1	Wäre a leichter b
2	Da Für-alle x , für-alle y : x leichter y gdw y schwerer x
3	Also Für-alle y : a leichter y gdw y schwerer a
4	Also a leichter b gdw b schwerer a
5	Also b schwerer a
6	Da a schwerer b
7	Da Für-alle x , für-alle y : wenn x schwerer y , dann nicht: y schwerer x
8	Also Für-alle y : wenn a schwerer y , dann nicht: y schwerer a
9	Also Wenn a schwerer b, dann nicht: b schwerer a
10	Also Nicht: b schwerer a
11	Also Nicht: a leichter b

Abgesehen von der Definition (Zeile 2), die die ›Verbindung‹ zwischen dem Leichter-Prädikator und dem bereits etablierten Schwerer-Prädikator herstellt, werden nur Aussagen als Gründe genutzt, die sich durch die Bedeutungsregulierung des Schwerer-Prädikators ergeben: in Zeile 6 die gemäß der Wägeregeln für den Schwerer-Prädikator konstatierte Aussage und in Zeile 7 die axiomatisch gesetzte Asymmetrie-Aussage. Allein mit der Definition ließe sich die These nicht begründen, sondern nur, weil der Schwerer-Prädikator selber schon ausreichend mit Bedeutung versorgt ist. Der Schwerer-Prädikator stellt in dem skizzierten Beispiel einen Grunda Ausdruck dar, während der Leichter-Prädikator unter Rückgriff auf diesen definiert wird. Offensichtlich hätte man jedoch auch mit dem Leichter-Prädikator als Grunda Ausdruck beginnen können und dann den Schwerer-Prädikator definieren können. Grunda Ausdrücke sind also genauer immer als Grunda Ausdrücke relativ auf bestimmte sprachliche

Rahmen anzusprechen. Sodann sind Grundausdrücke zwar keine definierten, aber ebenfalls in ihrer Verwendung zu regulierende Ausdrücke. Wäre der Schwerer-Prädikator im vorliegenden Beispiel nicht durch die Konstatierungsregel und die axiomatischen Setzungen mit Bedeutung versorgt worden, dann würde sich die durch die Definition etablierte Bedeutung des Leichter-Prädikators auf die Konversität zum Schwerer-Prädikator reduzieren. Die Begriffsbildung und insbesondere die Definitionslehre stellen einen eigenen Abschnitt der Logischen Propädeutik dar.

Offensichtlich beherrschen kompetente Sprecher des Deutschen die alltägliche Schwerer-Rede für den Bereich der physikalischen Körper, ohne jemals mit explizit formulierten Wägeregeln oder Axiomen konfrontiert worden zu sein. Der Prädikator verdankt seine Bedeutung im Deutschen nicht explizit gesetzten Regulierungen und Axiomen, sondern historisch gewachsenen und impliziten Konventionen. Er wurde nicht in das Deutsche eingeführt, sondern seine korrekte Verwendung hat sich eingespielt. Eingespielte Ausdrücke lassen sich explizieren, wenn eine explizite Verwendungsregulierung gefragt ist. Allerdings lassen sich nicht alle Ausdrücke aller Sprachen ›gleichzeitig‹ explizit einführen: Um Redehandlungsregeln zu setzen, muss eine Sprache zur Verfügung stehen, in der diese Redehandlungsregeln formuliert und gesetzt werden können. Axiomatisches und definitorisches Setzen sind als Redehandlungen, die selber durch Redehandlungsregeln reguliert werden, *a fortiori* nicht geeignet, um einen absoluten Anfang für alles Redehandeln bereitzustellen. Des Weiteren sind sie für die erforderliche Regulierung ganzer Redehandlungen uneinschlägig. Als Basis für alle begriffsbildnerischen Projekte dient daher ›letztlich‹ der verfügbare Bestand an in vielen Umgebungen unproblematischen und fest in unserer Lebenswelt eingespielten Ausdrücken. Dieser Befund sollte jedoch nicht zu dem Fehlschluss verleiten, alle nicht explizit eingeführten Ausdrücken seien unproblematisch und grundsätzlich keine Klärungskandidaten. Zum einen lassen sich auch unproblematische Ausdrücke explizieren. Ein solcher Zug ist etwa angezeigt, wenn diese Ausdrücke als verlässliche Redemittel in hochstilisierten, theoretischen Betrachtungen zum Einsatz kommen sollen. Zum anderen sind nicht alle nicht explizit eingeführten Ausdrücke auch in allen Verwendungsweisen gut eingespielt. Alle kompetenten Sprecher des Deutschen haben stabile und gleichzeitig übereinstimmende Korrektheitsintuitionen, wenn es um die Verwendung des Prädikators '.. ist Vater von ..' im Zusammenhang mit durch natürliche Fortpflanzung bestimmten Verwandtschaftsverhältnissen zwischen Menschen geht. Weniger klar ist die Verwendung dieses Prädikators jedoch,

Eingespielte und eingeführte Ausdrücke

wenn es um soziale Rollen geht. Noch unklarer dürfte das Bild werden, wenn Gott als Vater aller Menschen angesprochen wird: Wer den Vaterprädikator in einem religionsphilosophischen oder theologischen Kontext in einer für diesen Kontext üblichen Weise gebraucht, der kann sich seiner Einführungs- oder zumindest Klärungspflichten nicht einfach durch Verweis auf basale menschliche Verwandtschaftsverhältnisse entziehen.

Bewertung von
Begriffs-
bildungen und -
verwendungen

Begriffsbildungen und Begriffsverwendungen lassen sich bewerten. Dabei sind formale und materiale Rücksichten zu unterscheiden. An erster Stelle steht bei den formalen Rücksichten die Konsistenz bzw. Konsistenzwahrung: Sind bestehende Festlegungen bzw. eingespielte Verwendungen so, dass Konsistenz gegeben ist? Sind vorgenommene Festlegungen so, dass Konsistenz, so gegeben, auch gewahrt bleibt? Weitere formale Rücksichten betreffen bestimmte Einführungsformen. So sind etwa die oben erwähnten Forderungen der Eliminierbarkeit und der Konservativität nur für definitorische Einführungsformen einschlägig. Dabei ist bzgl. der Eliminierbarkeitsforderung Folgendes zu bemerken: In konstruierten Sprachen garantieren Eliminierbarkeit und Konservativität, dass die Bedeutung aller definierten Ausdrücke sich letztlich auf die vor der Einführung gegebene Bedeutung nicht-definitorisch, aber ebenfalls explizit eingeführter Ausdrücke zurückführen lässt. Diese Situation ist bei Definitionen in der philosophischen Fachsprache in der Regel nicht gegeben. Am Anfang von zirkelfreien Definitionsketten stehen hier vielmehr in der Regel (auch) Ausdrücke, die nicht explizit eingeführt wurden. Bzgl. dieser ist dann zumindest zu fordern, dass ihre Bedeutung klarer ist, als die der erst noch zu definierenden Ausdrücke. Diese Forderung lässt sich tatsächlich auch schon an die oben aufgeführten Maßnahmen zur Begriffsklärung herantragen: Zur Klärung heran-gezogene Ausdrücke sollten nach Möglichkeit besser geklärt sein, als die zu klärenden Ausdrücke. Das lässt sich im Zuge interpretativer Bemühungen um Begriffsklärung oft nicht umstandslos erfüllen. So wird ein Interpret u.U. zunächst nur bestimmte Verhältnisse zwischen autorsprachlichen Redeteilen ausmachen können, die für ihn allesamt weiter klärungsbedürftig sind.

Die materialen Rücksichten schließen an die Fragen zur Bedeutungsklärung an: Lassen sich die gewünschten Redehandlungen unter der vorgenommenen Regulierung korrekt ausführen? Lassen sich unerwünschte Redehandlungen unter der vorgenommenen Regulierung nicht korrekt ausführen?

Literaturverweise

CORDES, Moritz (2014): Scheinprobleme. Bestimmung – Erklärung – Umgang (Dissertation in Vorbereitung). Greifswald.

GLATZER, Jens (2012): Schönheit: ein Klärungsversuch. Frankfurt [u.a.].

REINMUTH, Friedrich (2009ff): Definitionslehre. Begleitendes Skript zum PS "Logische Propädeutik und Methodische Begriffsbildung B: Definitionslehre". Greifswald.

Online verfügbar unter <http://www.phil.uni-greifswald.de/fileadmin/mediapool/ifp/pdf/Definitionslehre.pdf>.

SAVIGNY, Eike von (1973): Grundkurs im wissenschaftlichen Definieren : Übungen zum Selbststudium. München.

SIEGWART, Geo (1997): Vorfragen zur Wahrheit. München.

SIEGWART, Geo (1999): Begriffsbildung. In: Hans Jörg Sandkühler (Hg.): Enzyklopädie Philosophie. Hamburg, S. 130–144.

SIEGWART, Geo (2012ff): Denkwerkzeuge. Eine Vorschule der Philosophie. Unter Mitwirkung von Moritz Cordes und Friedrich Reinmuth. Greifswald. Online verfügbar unter <http://www.phil.uni-greifswald.de/fileadmin/mediapool/ifp/pdf/Denkwerkzeuge2012.pdf>.

Friedrich REINMUTH

6. Fragen stellen und (nicht) beantworten

Tätigkeiten in Bezug auf Fragen

Wie das Argumentieren findet sich auch das Fragen in fast allen menschlichen Tätigkeitsbereichen. Die Philosophie ist in dieser Hinsicht nur einer von vielen solchen Bereichen. Die Art der in der Philosophie aufgeworfenen Fragen ist allerdings bemerkenswert, insofern philosophische Fragen oft als besonders tief, vielschichtig, hartnäckig oder komplex empfunden werden. Aus diesem Grund ist ein methodisch reflektierter Umgang mit Fragen im Rahmen des Philosophiestudiums zu vermitteln. Dabei stehen drei Tätigkeiten in Bezug auf Fragen im Vordergrund: (i) das Verstehen von Fragen, die in einem philosophischen Text vorgefundenen werden, (ii) das Bearbeiten und ggf. das Beantworten solcher Fragen und (iii) das Entwickeln von eigenen Fragen. Diese drei resp. vier Tätigkeiten sind an vielen Stellen eng miteinander verwoben. Die folgenden Ausführungen beziehen sich prinzipiell sowohl auf die schriftliche Bearbeitung von Fragen (zum Beispiel im Rahmen von Seminararbeiten und anderen wissenschaftlichen Texten) als auch auf den mündlichen Umgang mit Fragen (etwa in einer Diskussion im Seminar und anderen Situationen).

Arten von gebrauchssprachlichen Fragen: Entscheidungsfragen

In philosophischen wie außerphilosophischen Gebrauchssprachen lassen sich mit schulgrammatischen Mitteln zwei Arten von Fragen unterscheiden: Ob- oder Entscheidungsfragen einerseits und Ergänzungsfragen andererseits. Entscheidungsfragen werden ohne Fragewörter formuliert und stellen dem Adressaten die Aufgabe, zu einzelnen in der Frage formulierten Aussagen affirmativ oder negativ Stellung zu beziehen. In gebrauchssprachlichen Entscheidungsfragen können eine oder mehrere solcher formulierten Aussagen zur Disposition gestellt werden. Beispiele:

Ist die Todesstrafe gerecht?

Gibt es zwei Substanzen oder nur eine?

Die erste Frage stellt die Aussage 'die Todesstrafe ist gerecht' zur Disposition; Zustimmung zu dieser Aussage oder aber Ablehnung derselben stellen *prima facie* passende Antworthandlungen dar. Die zweite Frage stellt die zwei Aussagen 'es gibt zwei Substanzen' und 'es gibt nur eine Substanz' zur Disposition; der Antwortende muss *prima facie* eine Auswahl treffen, welcher der beiden Aussagen er zustimmt.

Ergänzungsfragen und die einfachste Art der Antworten

Ergänzungsfragen werden unter Verwendung von Fragewörtern formuliert. Sie können sehr unterschiedliche Gestalt und Funktion haben. Ihnen allen ist gemein, dass sie dem Gefragten keine Aussagen anbieten, zu denen dieser sich im Rahmen einer

passenden Antwort zustimmend oder ablehnend verhalten soll. Auch Antworten auf Ergänzungsfragen können sehr unterschiedlich ausfallen, wobei die einfachste Art der nach schulgrammatischen Maßgaben zulässigen Antworten immer die Ergänzung, d.h. die Ersetzung des Frageworts durch einen grammatisch passenden Ausdruck, ist. Einige Beispiele mit jeweils einer Antwortmöglichkeit (das Fragewort und der ergänzte Ausdruck erscheinen unterstrichen):

Was bedeutet das Wort 'synonym'?

Das Wort 'synonym' bedeutet die Gleichheit in der Ausdrucksverwendung.

Was ist Liebe?

Liebe ist eine Emotion tiefer Zuneigung zwischen Personen.

Von wem wurde der ontologische Gottesbeweis entwickelt?

Der ontologische Gottesbeweis wurde von Augustinus entwickelt.

Seit wann ist der Logizismus obsolet?

Der Logizismus ist obsolet, seitdem die Mengenlehre allgemein als materiale Theorie anerkannt wurde.

Warum können Tiere nichts empfinden?

Tiere können nichts empfinden, weil sie keine Seele haben.

Wozu soll man tugendhaft leben?

Man soll tugendhaft leben, damit andere einen als Person wahrnehmen.

Wie expliziere ich einen Begriff?

Ich expliziere einen Begriff, indem ich ihn unter Berücksichtigung seiner bisherigen Verwendung neu einführe.

Überlegt man sich verschiedene Kontexte für diese Frage- und Antwortbeispiele, so lassen sich recht schnell zwei Einsichten finden. Erstens enthalten die Antwortbeispiele nicht in jedem Kontext die Art von Information, die sich der Fragesteller erhofft. Beispielsweise könnte sich ein passender Fragesteller zu der Logizismus-

Ergänzungsfragen: Art der erfragten Information

Frage in einem bestimmten Kontext eine konkrete Jahreszahlangebe wünschen, insbesondere dann, wenn er nicht weiß, seit wann die Mengenlehre allgemein als materiale Theorie anerkannt wurde. Beim Antworten ist also neben der Frage zu beachten, an welcher Art von Information dem Fragesteller vermutlich am ehesten gelegen ist. Für den Fragesteller ergibt sich daraus die Maxime: Mache möglichst klar, welche Art von Information du suchst, indem du etwa Beispielantworten gibst. Diese Beispielantworten erscheinen in der Gebrauchssprache dann oft als elliptische Aussagen angehängter unvollständiger (Entscheidungs-)Fragen (z.B.: 'Seit wann ist der Logizismus obsolet? Seit 1900? Seit 1950?').

Ergänzungs-
fragen: Komple-
xe Antworten

Zweitens lassen sich leicht Kontexte vorstellen, in denen der Fragesteller mit der Frage auf mehr als nur eine einfache Ergänzung abzielt. Warum-Fragen können beispielsweise nach ganzen Erklärungen oder Begründungen fragen. Wie-Fragen können auf komplexe Anleitungen oder die Schilderung von umfangreichen Prozessen abzielen. Daher ist es für die Warum- oder Wie-Fragestellerin, die an einer passenden Antwort interessiert ist, oft hilfreich, wenn sie angibt, was sie als Antwort erwartet (z.B.: 'Warum können Tiere nichts empfinden? Bitte gib mir eine theologische Erklärung!' – 'Wie expliziere ich einen Begriff? Nennen Sie die drei Arbeitsabschnitte einer Explikation!' – 'Wie zeige ich, dass eine Tautologie wahr ist? Es genügt, wenn du mir einfach eine Methode nennst.').

Was-Fragen:
Verschiedene
Lesarten

Wie gezeigt, können Ergänzungsfragen ganz verschieden gemeint sein und ganz verschieden verstanden werden. Dies gilt insbesondere auch für Was-Fragen. Die obigen zwei Was-Fragen zeigen beispielhaft ergänzende Antworten, die aus nur einem Satz bestehen. In der Philosophie wird mit Was-Fragen allerdings oft viel mehr verbunden – zum Beispiel das Verlangen nach einer Explikation. Am Beispiel der Frage 'Was ist Liebe?' lassen sich die verschiedenen Lesarten illustrieren. Einerseits kann die Frage exemplarheischend gemeint sein: Was ist ein (typisches oder repräsentatives) Beispiel für Liebe? Eine passende Antwort besteht dann in der Angabe eines Beispiels: Die Beziehung zwischen Romeo und Julia ist ein Beispiel für Liebe. Die Frage kann auch subsumptionserheischend gemeint sein. Passende Antworten subsumieren die Gegebenheit, auf die sich die Was-Frage bezieht, unter einen Begriff, indem sie eine Aussage darüber machen: Liebe ist ein Gefühl. Eine charakterisierungserheischende Lesart der Frage 'Was ist Liebe?' lässt sich durch folgende Fassung als Doppelfrage provozieren: Was genau ist Liebe? Was ist ihr Wesen? Eine

direkt charakterisierungserheischende Frage wäre: Was ist die (von dir unterstellte) Charakterisierung von 'Liebe'? Passende Antworten charakterisieren den Begriff, indem durch sie eine Begriffsbildung realisiert wird. Als eine informelle Begriffsbildung lässt sich die obige Beispielantwort auffassen: Liebe ist eine Emotion tiefer Zuneigung zwischen Personen (↑5.).

Für Was-Fragesteller ergibt sich daraus, dass sie möglichst klar machen sollten, welche Art von Antwort sie sich wünschen. Für die Adressaten steht unter Umständen die Möglichkeit zur Verfügung, den Fragesteller nach seinen diesbezüglichen Präferenzen zu fragen. Die meisten in der Philosophie prominent auftretenden Was-Fragen sind jedoch als charakterisierungserheischend zu verstehen, insofern Exempel oder Subsumtionen den Fragesteller selten zufriedenstellen. Allerdings bietet es sich oft an, einer aufgeworfenen Was-Frage zunächst erst einmal mit der Angabe einiger Beispiele zu begegnen und einige intuitive Subsumtionen vorzunehmen, wenn eine fertige Charakterisierung – etwa in Form einer Definition – nicht auf Anhieb vorgelegt werden kann. So könnte man zunächst antworten: Liebe ist ein Gefühl. Die Reflexion solcher Exempel und Subsumtionen kann dann einen Charakterisierungsversuch anbahnen. In einem solchen Fall bietet sich das Verfahren der Explikation (↑5.) an.

Philosophische
Was-Fragen:
Annäherungs-
möglichkeiten

Was-Fragen der Philosophie haben oft die Eigenart, dass neben dem Ausdruck, auf den sich die Frage in charakterisierungserheischender Weise bezieht, keine weiteren materialen Redeteile auftreten. Die meisten anderen (auch philosophischen) Ergänzungsfragen greifen auf mehrere materiale Redeteile zurück. Um die Frage zu verstehen und mit ihr angemessen umgehen zu können, ist es dann nötig, diese Redeteile zu verstehen. Eine direkte Antwort auf 'Wozu soll man tugendhaft leben?' setzt voraus, dass der Antwortende zumindest ein intuitives Verständnis von 'tugendhaft' hat, bevor er antwortet; dass er also den Ausdruck im Sinne des Fragestellers zu verwenden weiß. Ebenso für Entscheidungsfragen: Eine affirmative oder negative Antwort auf 'Gibt es zwei Substanzen?' setzt ein Verständnis des vom Fragesteller veranschlagten Substanzbegriffs voraus. Fragesteller und Antwortender sind daher, zumindest im Störungsfall oder wenn es um die reflektierte Bearbeitung von Fragen geht, angehalten, sich auf eine gemeinsame Bedeutung der in der Frage verwendeten Redeteile zu einigen. Das kann dadurch stattfinden, dass der Fragesteller präzisiert, wie er die betreffenden Ausdrücke versteht. Das kann aber auch dadurch passieren,

Materiale Redeteile
in Fragen

dass der Antwortende einige Verständnisse präsentiert und die Frage in einigen dieser Verständnisse beantwortet. Verdeutlicht ein Frageautor nicht, welches von mehreren signifikant unterschiedlichen, aber gleichermaßen plausiblen Verständnissen er mit einer Frage verknüpft, so hat die Frage nicht unrelativiert korrekte oder inkorrekte Antworten, sondern immer nur relativ auf eine der Lesarten. Besteht jemand darauf, neben den verschiedenen Antworten für die verschiedenen Lesarten gäbe es noch ein »eigentliches« Verständnis mit der »wirklichen« Antwort, die keine Präzisierung benötige, so ist sein Anliegen zurückzuweisen.

Philosophische
Fragen entwickeln

Beim Verfassen von wissenschaftlichen Arbeiten im Fach Philosophie – also auch beim Verfassen von Hausarbeiten und Aufsätzen für ein Seminar – ist die Entwicklung einer Frage ein integraler Bestandteil (↑7.1.). Mit der Entwicklung der Frage ist ein Prozess bezeichnet, der einen unter Umständen spontan formulierten Fragerohling in eine oder auch mehrere Fragen überführt, die einen möglichst kleinen oder gar keinen Spielraum für alternative Verständnisse zulassen. Im Zuge der Entwicklung einer Frage sind unklare Begriffe zu klären und es ist anzugeben, Antworten welcher Art als passend erachtet werden. Da Ausdrücke, die in der Frage vorkommen, üblicherweise auch in der Antwort vorkommen, werden die Antworten erst dadurch verständlich, dass die Frage verständlich wird. Insofern geht die Entwicklung einer Frage in die Vorbereitungen für das Antworten nahtlos über. In jedem Falle ist es sinnvoll, auf die bereits thematisierten Methoden der Begriffs-bildung und -klärung zurückzugreifen (↑5.).

Fragen zurück-
weisen

Die beschriebenen Inhalte zeigen nebenbei, dass wissenschaftliches Arbeiten kein Spiel ist, bei dem sich ein Fragender und ein Antwortender wie bei einem Verhör abwechseln. Insbesondere ist zu bedenken, dass neben dem Antworten auch das Zurückweisen einer Frage eine Option zum Umgang mit ihr ist. Oben wurde bereits eine Konstellation angesprochen, unter der die Zurückweisung einer Frage angezeigt ist. Da das Fragen oft als Teil einer dialogischen Tätigkeit wahrgenommen wird, geht der Adressat einer Frage gelegentlich einfach zum Antworten über, ohne zu überprüfen, ob die Korrektheit der Frage implizit die Wahrheit bestimmter Aussagen voraussetzt. Derartige Voraussetzungen werden oft als Präsuppositionen geführt. Beispielsweise präsupponiert eine Warum-Frage, dass der Sachverhalt, bezüglich dessen die Warum-Frage gestellt wird, besteht:

Warum können Tiere nichts empfinden?

Diese Frage präsupponiert, dass Tiere nichts empfinden können. Auch wenn die in der Frage vorkommenden Redeteile geklärt sind, kann man daher nicht unbedingt sofort zur Antwort übergehen. Zunächst ist zu überlegen, ob es tatsächlich der Fall ist, dass Tiere nichts empfinden. Nur wenn sich der Fragende und die Antwortende auf das Bestehen dieser Präsupposition einigen können, sollte die Antwortende mit ihrer Antwort (beispielsweise einer Erklärung) ansetzen. Da die Entwicklung einer Frage in der philosophischen Arbeit eine zentrale Rolle spielt, gehört auch das Ermitteln von Präsuppositionen und das Befinden über ihren alethischen Status zum Alltagsgeschäft eines Philosophen.

Allerdings sind nicht nur Warum-Fragen, sondern auch andere Redehandlungen bzw. Sätze oder Aussagen fest mit bestimmten Präsuppositionen verbunden. So präsupponiert etwa

Sie haben vergessen, dass ich heute meine Vorlesung zu grundlegenden Fragen der Fundamentalontologie gehalten habe!

ebenso wie

Sie haben nicht vergessen, dass ich heute meine Vorlesung zu grundlegenden Fragen der Fundamentalontologie gehalten habe!

dass der Autor der Äußerung am Äußerungstag eine Vorlesung zu grundlegenden Fragen der Fundamentalontologie gehalten hat.

Neben Präsuppositionen kann die Äußerung von Fragen (wie auch die Äußerung anderer Sätze) in bestimmten Kontexten mit konversationellen Implikaturen einhergehen. Konversationelle Implikaturen der Äußerung eines Satzes in einem Kontext sind solche Aussagen, deren Wahrheit durch die Äußerung in dem Kontext durch den jeweiligen Sprecher suggeriert (bzw. >impliziert<) wird, ohne dass die Aussage explizit affirmiert wird und ohne dass die Wahrheit der Aussage Voraussetzung für die korrekte Äußerung des Satzes in jenem Kontext ist. Beispielsweise suggeriert ein Sprecher mit der Vermutung, dass der Rektor nicht aufgehört hat (regelmäßig zu viel Alkohol) zu trinken, in den meisten Kontexten, dass der Rektor ein Alkoholproblem hatte oder eben noch hat, wenngleich nur negativ vermutet wird, dass er nicht damit aufgehört hat, regelmäßig zu viel Alkohol zu trinken. Die Möglichkeit, dass er nie angefangen hat, wird jedoch nicht explizit ausgeschlossen. Dass derartige Implikaturen keine Voraussetzung für die Korrektheit der Äußerung sind und annulliert werden können, zeigt etwa der folgende Wortwechsel:

Implikaturen

A: Der Rektor lehnt den Champagner konsequent ab, als wenn er vor nicht allzu langer Zeit ein Alkoholproblem überwunden hätte. Hat er aufgehört zu trinken?

B: Wenn das der Fall wäre, so würde er Symptome zeigen, die aber tatsächlich nicht erkennbar sind. Ich vermute, der Rektor hat nicht aufgehört zu trinken. Vielmehr scheint mir, dass sich die Vehemenz, mit der er den Schampus ablehnt, durch seine festen religiösen Ansichten erklären lässt.

Hier wird durch Bs Entgegnung deutlich, dass seine Vermutung nicht mit der Implikatur verbunden ist, dass der Rektor irgendwann angefangen hat, regelmäßig zu viel Alkohol zu trinken.

In philosophischen Texten bietet es sich an, auf die Präsuppositionen und mögliche kontextabhängige Implikaturen von Fragen und deren Äußerungen ausdrücklich einzugehen. Dadurch wird einem assoziativen Vorgehen bei der philosophischen Arbeit vorgebeugt. Wirft man eine Frage in einem philosophischen (oder auch allgemeiner: in einem wissenschaftlichen) Rahmen auf oder entwickelt man eine solche Frage, so sind problematische Präsuppositionen und Implikaturen zu vermeiden. Wenn sie sich nicht vermeiden lassen, so sind sie explizit zu machen. Problematisch sind Präsuppositionen, wenn sie von den Adressaten der Frage nicht geteilt werden. Implikaturen sind hingegen problematisch, wenn sie von den Adressaten nicht erkannt werden. Um Missverständnisse auszuschließen, sollte man sie daher – zumindest an entscheidenden Stellen – explizit machen.

Literaturverweise

ASTROH, Michael (1996): Präsupposition und Implikatur. In: Dascal, Marcelo/Gerhardus, Dietfried/Lorenz, Kuno/Meggler, Georg (Hgg.): Band 7.2 Sprachphilosophie: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin [u.a.], S. 1391-1407.

CORDES, Moritz (2014): Scheinprobleme. Bestimmung – Erklärung – Umgang (Dissertation in Vorbereitung). Greifswald.

HEMPEL, Carl Gustav; OPPENHEIM, Paul (1948): Studies in the Logic of Explanation. In: Philosophy of Science, Vol. 15, 135-175.

MEGGLE, Georg (1999): Implikatur. In: Sandkühler, Hans Jörg (Hg.), Enzyklopädie Philosophie. Hamburg, S. 624f.

WIŚNIEWSKI, Andrzej (1995): The Posing of Questions. Logical Foundations of Erotetic Inferences. Dordrecht [u.a.].

Moritz CORDES

7. Sprachlich und stilistisch adäquates akademisches Schreiben

Die bisher angesprochenen philosophischen Kompetenzen des Lesens, Recherchierens, Argumentierens, Fragens und Antwortens sowie des Begriffklärens und -bildens werden beim Verfassen von Texten zusammengeführt. Beim Schreiben akademischer philosophischer Texte wird vorausgesetzt, dass Sie diese Kompetenzen anwenden. Das Schreiben umfasst allerdings mehr als die Summe dieser Fertigkeiten, weshalb es in diesem Leitfaden als eine eigenständige Elementar-kompetenz auftritt.

Das Schreiben ist für die Philosophie ein Werkzeug, um Gedanken und Ideen nachvollziehbar und intersubjektiv zugänglich zu formulieren. Durch die schriftliche Auseinandersetzung mit einem Thema erlangen Sie ein tieferes Verständnis desselben. Oft erreichen Sie erst einen philosophisch angestrebten Grad der Reflexion, wenn Sie Ihre eigenen Gedanken schriftlich ausformulieren und zu einem Text zusammenfügen. Während eines Schreibprozesses werden Sie demnach wiederholt feststellen, dass anfängliche Ideen, Argumentationen usw. unausgereift sind und überarbeitet werden müssen. Während des Schreibens haben Sie Zeit für eine präzise, strukturierte und intensive Auseinandersetzung mit einem Thema. Oft entstehen erst während dieses Prozesses die philosophisch relevanten Argumente.

Im folgenden Kapitel werden Hinweise und Anforderungen für das Verfassen philosophischer Texte verschiedener Sorten näher erläutert (7.1). Besonders beim Schreiben in akademischen Kontexten werden Sie sich immer wieder auf vorher recherchierte Literatur beziehen (↑3.). Damit ist das korrekte Zitieren ebenfalls eine philosophische Elementarkompetenz, die in diesem Leitfaden darzustellen ist (7.2).

7.1 Hinweise zum Schreiben philosophisch-akademischer Texte

Bevor nun näher auf die Besonderheiten der verschiedenen Textformen eingegangen wird, sind an dieser Stelle Hinweise und Anforderungen aufzulisten, die für alle Texte gelten, die Sie in Ihrem Philosophiestudium verfassen. Auch wenn Sie Ihre philosophischen Texte meist allein im stillen Kämmerlein schreiben, sollten Sie die Arbeit daran nicht nur auf das Schreiben beschränken, sondern versuchen, immer wieder mit anderen Personen zu interagieren. Der Austausch mit Ihren Kommilitonen, Dozenten, Freunden und Verwandten über Ihren Text kann sehr anregend sein. Oft werden bestimmte Fehler, Probleme, Argumentationslücken usw. erst erkenntlich, wenn Sie mit anderen Personen über Ihren Text sprechen. Das gilt insbesondere für die Korrekturphase im eigentlichen Schreibprozess. Hier werden Sie schnell merken, wie hilfreich es sein kann, wenn andere Menschen Ihren Text kritisch lesen und Anmerkungen dazu geben.

Interaktion mit anderen (Philosophen)

Neben dieser realen Interaktion sollten Sie beim Kritisieren anderer Philosophen auch regelmäßig in einen fiktiven Dialog mit diesen treten. Die zentrale Frage, die Sie sich dann stellen sollten, lautet: Was könnte der Autor bzw. der Text, den ich kritisieren will, auf meine Kritik erwidern? Versetzen Sie sich in die Position des jeweiligen Autors und versuchen Sie erst, dessen Texte zu verstehen, bevor Sie anfangen zu kritisieren. Vergessen Sie dabei nicht die allgemeine Regel für Kritik – das *Principle of Charity*: Den Text, den Sie kritisieren wollen, sollten Sie möglichst benevolent lesen (↑2.). Für das konstruktive Philosophieren sollten Sie von den Stärken eines Textes lernen und sich nicht nur auf dessen Schwächen konzentrieren. Nutzen Sie die überzeugenden Argumente anderer auch für Ihre eigene(n) Argumentation(en). Ihre Urteile müssen stichhaltig begründet sein (↑4.).

Wenn Sie über Texte schreiben und diese bspw. miteinander vergleichen, dann erzählen Sie diese nicht nach, sondern arbeiten die Struktur und die wesentlichen Argumente des Textes heraus und stellen diese ggf. um. Eine Aneinanderreihung von Zitaten ist zu vermeiden und schwierige Textstellen sollten nicht einfach durch ein Zitat ersetzt werden. Zitate sind sparsam zu verwenden, und dürfen nie die eigene Analyse bzw. Darstellung ersetzen. Vergessen Sie nicht, auch Ihre eigene philosophische Reflexion zu entfalten: Sind die Argumente und Ideen des Autors plausibel? Wenn ja, warum sind sie plausibel? Wenn nicht, welche Argumente sind unplausibel und wie könnte der Autor auf diese Kritik reagieren? Denken Sie dabei an das be-

schriebene Vorgehen zur Bewertung von Argumentationen und insbesondere an die entsprechenden Fragen zur vertikalen sowie horizontalen Dimension (↑4.).

Formale Anforderungen an Ihre Texte

Ein weiterer Aspekt, der für die Bewertung Ihrer Texte eine wesentliche Rolle spielt, bezieht sich auf die sprachliche und stilistische Ausgestaltung. Dazu werden nun einige Hinweise und Anforderungen aufgezählt. Verfassen Sie Ihre Texte in Schrift- und nicht in gesprochener Sprache. Bilden Sie also vollständige Sätze und schrecken Sie nicht davor zurück, philosophische Fachterminologie in einem angemessenen Umfang zu verwenden. Formulieren Sie klar, verständlich, präzise und nachvollziehbar. Schreiben Sie nach Möglichkeit kurze Sätze, ohne dabei un- oder missverständliche Ellipsen zu produzieren. Viele komplizierte philosophische Gedanken lassen sich jedoch meist nicht in einem einfachen Hauptsatz ausdrücken, weshalb Sie natürlich auch hypotaktische Konstruktionen bilden werden. Als Faustregel gilt dabei, dass kein Satz über vier Zeilen gehen bzw. nicht mehr als zwei Nebensätze enthalten sollte. Achten Sie beim Layout darauf, dass die erste oder letzte Zeile eines Absatzes nicht durch einen Seitenumbruch vom Rest des Abschnittes getrennt wird. Für Ihre Absatzgestaltung gilt, dass ein Absatz weder nur aus einem Satz bestehen noch eine ganze Seite umfassen sollte. Halten Sie sich an das Motto: *Ein Absatz, ein Gedanke*.

Unpersönliche Schreibweise

Stilistisch ist außerdem darauf zu achten, dass Sie möglichst unpersönlich schreiben. *Ich-Sätze* sollten Sie nur dann verwenden, wenn Sie das Vorgehen innerhalb Ihres Textes beschreiben, z.B.: 'In Kapitel eins dieser Arbeit zeige ich...' oder 'Anschließend werde ich darlegen, dass...'. Grundsätzlich haben Sie auch die Möglichkeit in der Wir-Form zu schreiben, z.B.: 'Folglich stellen wir fest, dass...'. Die unpersönliche Schreibweise scheint jedoch am unproblematischsten zu sein, z.B.: 'In Kapitel eins dieser Arbeit ist zu zeigen, dass...', 'Es wird anschließend dargelegt, dass...', 'Folglich lässt sich feststellen, dass...'. Wie Sie sich auch entscheiden, bewahren Sie Einheitlichkeit! Definitiv auszuschließen sind Formulierungen, die auf biographische Umstände oder eigene Befindlichkeiten hinweisen, die für kognitive Texte irrelevant sind. Als Negativ-Beispiel lässt sich dafür das folgende anführen: 'Ich fand es schon immer sehr interessant, dass...'.

Sie sollten sich nicht damit begnügen, Ihre Texte zunächst in Stichpunkten zu verfassen. Formulieren Sie von Anfang an vollständige Sätze. Wenn Sie versuchen die Inhalte Ihrer Arbeit erst einmal stichpunktartig zusammenzutragen, um diese dann am Ende nur noch >zusammenzuschreiben<, werden Sie an vielen Stellen Probleme be-

kommen. Es werden neue Fragen entstehen, die dazu führen können, dass Sie die Struktur Ihrer Arbeit umstellen und neu recherchieren müssen. Die Fertigstellung der Arbeit verzögert sich dann, und Sie könnten unter Zeitdruck geraten, da Sie den Aufwand des Formulierens unterschätzt haben.

Für die Nachvollziehbarkeit Ihres Textes sollten Sie darauf verzichten, Ausdrücke wie 'also', 'damit', 'weil', 'dann', 'aber', 'dabei', 'wobei', 'denn' usf. als Füllwörter zu benutzen. Einige dieser Ausdrücke können etwa als Performatoren interpretiert werden, weshalb ihr Text miss- oder unverständlich werden kann, wenn Sie die entsprechenden Ausdrücke als Füllwörter verwenden (↑4.). Stattdessen sollten Sie diese Ausdrücke nur verwenden, wenn einzelne Teile Ihres Textes entsprechend zu verknüpfen sind. Dadurch wird die Gliederung Ihrer Arbeit für den Leser leichter nachvollziehbar. Ähnlich sollten Sie bei der Formulierung Ihrer Überschriften vorgehen. Vermeiden Sie leere Kapitelüberschriften wie 'Einleitung' oder 'Fazit'. Stattdessen sollten Sie inhaltliche bzw. informative Überschriften bilden, die einprägsamer sind und den Inhalt des jeweiligen Textteils adäquat widerspiegeln. Sie verschaffen sich dadurch selbst Klarheit und geben der Rezipientin eine substantielle Information. Bei der Bildung von Unterabschnitten ist darauf zu achten, dass diese nie allein stehen: Wenn der Text ein Kapitel 2.1 enthält, sollte es danach auch ein Kapitel 2.2 geben.

Auch hinsichtlich der Zeitformen ist Aufmerksamkeit geboten: Bleiben Sie in Ihrem Text, soweit es geht, bei einer Zeitform. Grundsätzlich ist hier das Präsens zu wählen.

Die Seitenzählung der eigenen Arbeit setzt mit der Einleitung ein, erfolgt in arabischen Ziffern und endet mit der letzten Seite des Literaturverzeichnisses. Weder Deckblatt noch Inhaltsverzeichnis werden demnach mitgezählt. Weitere formale Anforderungen an Ihre Texte werden in der folgenden Tabelle 10 festgehalten:

Tabelle 10 [Standardformatierung von Texten]	
Schriftart	Times New Roman, Verdana oder Arial
Schriftgrad	12
Zeilenabstand	1,5 pt, Blocksatz
Seitenzahlen	in Kopf- oder Fußzeile, rechts oder zentriert
Seitenränder	unten: 2 cm, oben und links: 2,5 cm. rechts: mind. 3cm
Seitenumbruch	nach jedem Hauptkapitel
Vorschläge zur Textgestaltung	
Fett	Überschriften
<u>Unterstreichungen</u>	Hervorhebung zentraler Begriffe oder Aussagen im Text
<i>Kursivierungen</i>	Fremdsprachliche Termini, Redewendungen
"Doppelte Anführungszeichen"	Zitate im Text
'Einfache Anführungszeichen'	Bildung von Anführungsnamen (zur Rede über etwas)
>Problematisierende Anführungszeichen<	Problematische Begriffe
KAPITÄLCHEN	Hervorhebung von Nachnamen

Ihre sprachlichen Kompetenzen werden sich während des Studiums durch das Lesen und Schreiben von Texten sowie durch andere philosophische Interaktionen ständig weiterentwickeln. Je mehr Sie diesbezüglich selbst unternehmen, desto besser werden sich Ihre Fertigkeiten entwickeln. Auch abseits des Studiums können Sie bspw. durch die Lektüre ausgewählter Belletristik Ihr Schreiben verbessern.

Ausgehend von diesen allgemeinen Hinweisen zum Verfassen philosophisch-akademischer Texte werden im Folgenden spezifische Erwartungen hinsichtlich verschiedener Textsorten formuliert, die für das Philosophiestudium besonders relevant sind. Studienbegleitend schreiben Sie Seminarprotokolle bzw. Essays, mit denen Sie in wenigen Worten wichtige Ergebnisse der Lehrveranstaltung festhalten bzw. diskutieren (7.1.1). Umfangreicher wird Ihre philosophische Arbeit beim Schreiben von Seminar- bzw. Hausarbeiten, die eine der wichtigsten Prüfungsleistungen in Ihrem Studium darstellen (7.1.2). Mit diesen schreibpraktischen Erfahrungen als Anhaltspunkten verfassen Sie zum Ende Ihres Studiums Ihre Abschlussarbeit, bei der ebenfalls einige Dinge zu beachten sind. Viele Hinweise, die für Seminararbeiten gelten, sind auch für Abschlussarbeiten einschlägig. Diese Parallelen schlagen sich auch in

diesem Leitfaden nieder und sollten nicht als Redundanzen, sondern als wiederholende Akzentuierung verstanden werden (7.1.3).

Literaturverweise

ECO, Umberto (2000): Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreibt.

Doktor-, Diplom- und Magisterarbeiten in den Geistes- und Sozialwissenschaften. 8. Auflage ins Deutsche übersetzt von Walter Schick. Heidelberg.

FRANK, Andrea/HAACKE, Stefanie/LAHM, Swantje (2007): Schlüsselkompetenzen: Schreiben in Studium und Beruf. Stuttgart.

Maximilian TESKE

7.1.1 Seminarprotokolle und Essays

Als Einstieg in das reflektierte philosophische Schreiben eignen sich aufgrund ihres geringen Umfangs Seminarprotokolle und Essays. Was es bei diesen beiden Textsorten zu beachten gilt und was von Ihnen erwartet wird, wenn Sie solche Texte produzieren sollen, wird im Folgenden kurz dargestellt.

Seminarprotokolle

Zu Beginn eines Seminars kann es vorkommen, dass Ihre Dozentin vorschlägt Seminarprotokolle anzufertigen. In einem solchen Protokoll geht es darum, die Ergebnisse und nicht den Verlauf der jeweiligen Seminarsitzung auf ein bis zwei Seiten zusammenzufassen. Dadurch müssen nicht alle Seminarteilnehmer ständig ausführlich mitschreiben, sondern können verstärkt aktiv am Seminggeschehen partizipieren. So wird das Seminar insgesamt lebhafter, auch wenn jeweils ein Teilnehmer umso gründlicher mitschreiben muss.

Ferner kann durch Protokolle eine Grundlage für eine sorgfältige Prüfungsvorbereitung geschaffen werden, da mit diesen ein gemeinsamer Wissensstand festgehalten wird. Dazu müssen die Protokolle nach ihrer Fertigstellung rechtzeitig von der Protokollantin an das Seminar geschickt werden und dort auf ihre Korrektheit geprüft werden. Diese Überprüfung ist keineswegs allein dem Dozenten zu überlassen: Zur Vorbereitung auf die nächste Seminarsitzung ist das Protokoll der letzten Sitzung von allen Teilnehmern kritisch zu lesen und mit Anmerkungen zu versehen. Auch hierbei ist auf sprachliche Korrektheit zu achten. Denn oftmals werden durch rätselhafte Sätze und falsche Grammatik Verständnisprobleme verursacht, die erst bei der Prüfungsvorbereitung auffallen. Dann ist es allerdings meist schon zu spät, um diese Probleme zu lösen. Damit das Schreiben eines Seminarprotokolls gelingt, sollten Sie sich an die folgenden Vorgaben halten:

Tabelle 11 [Vorgaben für ein Seminarprotokoll]	
Kopfzeile (Schriftgrad 8, 1,0 Zeilenabstand): EMAU-Greifswald, Institut für Philosophie	
Titel der Lehrveranstaltung, Semester	
Name der Dozentin	
Name der Protokollanten	Nummer der Sitzung und Sitzungstermin
Thema der Sitzung	
Inhalt: wesentliche Ergebnisse der Seminarsitzung darstellen (keinen eigenen Standpunkt nachträglich hinzufügen)	
Schriftbild: vollständige, zusammenhängende Sätze im Präsens	
Fußzeile (Schriftgrad 8, 1,0 Zeilenabstand): Seitenzahl (falls mehr als eine)	

Die Protokolle sind weiterhin ständiger Arbeitsgegenstand im Seminar. Vergessen Sie also nicht, diese mitzubringen. Zu Beginn der jeweiligen Seminarsitzung ist dann das Protokoll der letzten Stunde gemeinsam zu besprechen. Nutzen Sie – auch als Protokollantin – diese Möglichkeit, um Fragen zu stellen und Unklarheiten zu beseitigen. Oftmals treten bestimmte Verständnisprobleme erst bei der Verschriftlichung der Seminarinhalte auf. Nach der Besprechung ist das Protokoll von der Protokollantin zu korrigieren. Dadurch haben Sie als Protokollant zwar einigen Mehraufwand, können sich aber in den anderen Sitzungen mehr auf das Mitarbeiten konzentrieren. Außerdem erhalten Sie einen recht unkomplizierten Zugang zum philosophischen Schreiben. Schrecken Sie also nicht davor zurück, sich für ein Protokoll zu melden.

Essays

Im Gegensatz zu Seminarprotokollen liefern Essays Spielräume zur Entfaltung eigener Gedanken. Hier geht es darum, auf wenigen Seiten und in einem engen Zeitrahmen einen kleinen Textabschnitt, eine kurze Argumentation oder auch eine philosophische Theorie hinsichtlich einer Frage nachzuvollziehen und ggf. zu kritisieren. Dabei ist es üblich, eine eigene Position pointiert zu entwickeln und mit stichhaltigen Argumenten zu stützen. Von längeren schriftlichen Arbeiten unterscheiden sich Essays u.a. dadurch, dass für sie keine umfassende Literatur-recherche durchgeführt oder gar ein Forschungsstand wiedergegeben werden muss. Essays bedürfen auch nicht eines Deckblatts oder Inhaltsverzeichnisses. Angaben zur Lehrveranstaltung, Autor usf. sind – wie in einem Seminarprotokoll – in der Kopfzeile festzuhalten.

Die Strukturierung eines Essays erfolgt allerdings ähnlich der von Haus- oder Abschlussarbeiten: Ein Essay hat eine Einleitung, die knapp in das Thema einführt und die zentrale Frage bzw. These vorstellt. Im anschließenden Hauptteil wird die Frage beantwortet bzw. für die These argumentiert. Hier sind die einzelnen Argumente durch eine entsprechende Absatzgestaltung klar voneinander zu trennen. Der Schluss dient dazu, Ihre Position noch einmal pointiert zu formulieren, wobei ein Bezug zur Einleitung herzustellen ist. Sprachlich und stilistisch gelten dieselben Anforderungen wie für alle anderen Texte, die Sie während Ihres Philosophie-studiums verfassen. Insgesamt bereitet Sie das Schreiben von Essays so auch auf das Verfassen längerer akademischer Texte vor.

Struktur von
Essays

Maximilian TESKE

7.1.2 Seminar- bzw. Hausarbeiten

Durch die Erstellung einer Seminararbeit bekommen Sie Gelegenheit, ungestört und ausführlicher als beim Essay eigene Gedanken zu formulieren und mit denen anderer Philosophen zu verbinden. Die Hausarbeit ist eine der wichtigsten (Selbst-) Präsentations- und Prüfungsformen in Ihrem Philosophiestudium. Bei der Erstellung solcher Arbeiten handelt es sich um einen komplexen Prozess. Den Aufwand an Zeit und Energie sollten Sie nicht unterschätzen. Im Folgenden werden zu den verschiedenen Aspekten dieses Prozesses (vor, bei und nach dem Schreiben) Hinweise gegeben und Erwartungen formuliert.

Vor dem Schreiben: Themenfindung und Recherche

Der Schreibprozess einer Seminararbeit beginnt üblicherweise mit der Themenfindung. Hierbei treffen Sie eine grundlegende Entscheidung über den gesamten weiteren Verlauf Ihrer Arbeit. Daher ist es empfehlenswert, ein Thema zu wählen, für das Sie sich interessieren. Durch eigenes Interesse können Sie auch in schwierigen Phasen die nötige Motivation und Konzentration aufrecht erhalten. Wenn die möglichen Themen für Ihre Seminararbeit durch die Dozentin vorgegeben sind, erscheint es manchmal eher schwierig, ein interessantes Thema zu finden. Auch wenn nur wenige Auswahlmöglichkeiten bestehen, haben Sie als angehende Philosophin jedoch immer Spielräume: Sie können vorgegebene Themen in Absprache mit dem Dozenten modifizieren oder durch gut vorbereitete Vorschläge auch neue Themen ergänzen.

Themenfindung

Wenn die Themenfindung Ihnen selbst überlassen ist, dann bietet es sich u.a. an, eine (offengebliebene) Frage aus der Diskussion im Seminar aufzugreifen, die Texte des Seminars mit den Schriften eines anderen Autors zu vergleichen, eine (oder mehrere) Argumentation(en) der Seminarliteratur zu analysieren (↑4.) oder einen zentralen Begriff des Seminars näher zu untersuchen (↑5.). Manchmal besteht das Schreiben einer Hausarbeit in der Verschriftlichung eines Referates (↑8.). In jedem Fall muss das Thema Ihrer Hausarbeit rechtzeitig mit der Dozentin abgesprochen werden, so dass noch genügend Zeit für umfassende Änderungen besteht. Gehen Sie dazu gut vorbereitet (also mit Themenvorschlag, vorläufiger Gliederung und Literatur) in die Sprechstunde. In Absprache mit Ihrem Dozenten sollten Sie schon mit Ihrer ersten Hausarbeit üben, wie Sie interessante Themen formulieren, die für Ihre Zwecke ergiebig sind, ohne dabei uferlos zu werden. Eine notwendige Praxis des philosophi-

schen Schreibens ist das zeitliche, personelle oder begriffliche Eingrenzen sehr umfangreicher Themen. Spätestens bei der Abschlussarbeit wird sich diese Übung auszahlen (↑7.1.3). Das gefundene Thema ist dann auf einem Deckblatt festzuhalten. Die Vorgaben dafür entnehmen Sie der folgenden Tabelle 12.

Tabelle 12 [Vorgaben für ein Deckblatt]
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald
Institut für Philosophie
Bezeichnung des Kurses und des Semesters
Name der Dozentin
Titel bzw. Thema der Arbeit
Datum der Abgabe
Name und Vorname des Verfassers
Studiengang und -fach
Fachsemester
Matrikelnummer
Postanschrift
E-Mail Adresse und ggf. weitere Kontaktmöglichkeiten

Die Themenfindung steht in enger Verbindung mit einer intensiven Literaturrecherche (↑3.). Bei einer Hausarbeit sind fast immer Teile der Seminarliteratur bzw. andere durch den Dozenten vorgegebene Texte einzubeziehen. Grundsätzlich sollten Sie sich bei Seminararbeiten eher an Primärliteratur orientieren. Sekundärliteratur sollten Sie jedoch auch zu Rate ziehen, zumal wenn Sie von Ihrer Dozentin darauf hingewiesen wurden, erhebliche Probleme beim Verständnis des Primärtextes haben oder den aktuellen Diskussionsstand zu einer Fragestellung erarbeiten wollen. Allerdings ist bei der Verwendung von Sekundärliteratur Vorsicht geboten. In der Philosophie kommt es sehr häufig vor, dass ein klassischer Text von verschiedenen Interpreten ganz anders und teilweise sogar gegensätzlich verstanden wird. Sie sollten also zunächst versuchen, ein eigenes Verständnis des Primärtextes zu erlangen. Nur

Recherche

in Ausnahmefällen, z.B. wenn es Ihr Dozent ausdrücklich wünscht, sollten Sie Ihre Arbeit nur bzw. hauptsächlich an Sekundärliteratur ausrichten.

Inhalts-
verzeichnis

Wenn Thema und Literatur eingegrenzt sind, ist (wenigstens) eine Leitfrage zu entwickeln, mit der Sie sich im Verlauf der Arbeit beschäftigen wollen (↑6.). Im Zusammenhang mit der Leitfrage sind dann Teilfragen oder Thesen zu differenzieren, anhand derer Sie Ihre Arbeit strukturieren. Dazu erstellen Sie eine vorläufige Gliederung bzw. ein Inhaltsverzeichnis und nehmen entsprechende Kapiteleinteilungen vor.

Arbeitsplan

Daran anknüpfend ist ein Arbeitsplan zu erstellen: Wann bzw. in welcher Reihenfolge wollen Sie welche Kapitel worüber und in welchem Umfang schreiben? Halten Sie sich an diesen Plan und vermeiden Sie die diversen Formen der Prokrastination. Planen Sie stattdessen regelmäßig Pausen ein. Mit einem effektiven Arbeitsplan werden Sie auch Ihre Freizeit angenehmer und ohne schlechtes Gewissen gestalten können.

Das Schreiben: Einleitung, Hauptteil, Schluss

Nun kann das eigentliche Schreiben beginnen. Hausarbeiten bestehen grundsätzlich aus drei Teilen unterschiedlichen Umfangs. Bei einer 20 seitigen Hausarbeit umfasst die Einleitung etwa 3, der Hauptteil ca. 15 und der Schluss ca. 2 Seiten. Dabei orientiert sich die Gewichtung der Teile allerdings nicht direkt an ihrer Länge. Für eine gute Arbeit sind die Einleitung und der Schluss ebenso sorgfältig zu verfassen wie der Hauptteil. Jeder Teil muss mit den anderen Teilen in klar erkennbarer Verbindung stehen und unterliegt jeweils eigenen inhaltlichen Anforderungen, die im Folgenden dargestellt werden.

Einleitung

In der Einleitung sollen Sie Ihre Leser zum Thema hinführen. Hierbei gilt es, die Eingrenzung(en), die Sie bei der Themenformulierung vorgenommen haben, schriftlich darzulegen. Dazu gehört auch, dass grundlegende Begriffe des Themas und deren weitere Bedeutung innerhalb Ihrer Arbeit kurz erläutert werden und das Thema in den Seminkontext eingebettet wird. Tiefergehende Begriffsklärungen oder -bildungen gehören allerdings in den Hauptteil der Arbeit. Anschließend sind die wesentlichen Quellen und Methoden prägnant vorzustellen, die Sie zur Bearbeitung des Themas verwenden. Aus dem Thema, den angewandten Methoden und der einschlägigen Literatur sind dann Ihre Leitfrage(n), mögliche Teilfragen sowie ggf. damit zusammenhängende Thesen zu entwickeln. Anhand dieser drei Faktoren skizzieren

Sie abschließend die weitere Struktur Ihrer Arbeit. Es empfiehlt sich, die Einleitung keinesfalls nach dem Hauptteil zu schreiben, sondern bereits vor Beginn der Arbeit am Hauptteil. Die Einleitung sollten Sie dann regelmäßig an die Entwicklungen im Hauptteil anpassen. So zwingen Sie sich selbst, regelmäßig zu überprüfen, ob es Ihnen gelingt, Ihre Arbeit im Hauptteil als ein zusammen-hängendes Ganzes darzustellen, mit dem bestimmte, klar benannte Zwecke nachvollziehbar verfolgt werden.

Im Hauptteil Ihrer Arbeit sind dann die jeweils relevanten Fragen oder Thesen zu bearbeiten und zu diskutieren. Indem Sie die Leitfrage(n) bzw. das Inhaltsverzeichnis Ihrer Arbeit ständig im Blick behalten, wirken Sie einem Abschweifen vom Thema entgegen. Denken Sie an den sprichwörtlichen roten Faden und einen stringenten Aufbau. Dazu sollten Sie Gliederungsabsätze, insbesondere vor Kapiteln mit Unterkapiteln, einfügen, um den Leser zu informieren, wie Sie im weiteren Verlauf der Arbeit vorgehen werden. Ebenfalls empfehlenswert ist das Implementieren kurzer Zusammenfassungen am Ende größerer Sinneinheiten. Insgesamt erhöhen Sie durch solche Maßnahmen zur Leserführung die Nachvollziehbarkeit ihrer Texte. Die Stringenz Ihres Textes kann bspw. hinsichtlich der Abfolge der Absätze geprüft werden: Wenn die Absätze innerhalb eines Abschnittes problemlos vertauscht werden können, dann ist Ihre Darstellung höchstwahrscheinlich nicht stringent, d.h. die einzelnen Teile des Textes bauen nicht aufeinander auf.

Hauptteil

Versuchen Sie, weder zu lange noch zu kurze Kapitel zu schreiben. Schreiben Sie also einerseits prägnant und nicht um das Thema herum und andererseits nicht so komprimiert, dass Ihr Text unverständlich und zusammenhangslos erscheint. Wenn Ihre Kapitel so kurz sind, dass Sie mehr als zwei Kapitelüberschriften auf einer Seite unterbringen können, sollten Sie diese Textteile zusammenfügen. Insgesamt ist es wünschenswert, dass die einzelnen Abschnitte im Hauptteil einen ähnlichen Umfang haben. Wenn sich das nicht umsetzen lässt, sollten Sie bereits in der Einleitung erklären, warum den Teilen unterschiedlich viel Platz in Ihrer Arbeit gewidmet wird.

Der Schluss ist der letzte Teil Ihrer Arbeit und dient erstens dazu, die wesentlichen Ergebnisse Ihrer Untersuchung prägnant in einem Fazit zusammenzufassen. Zweitens sind in einem Ausblick weiterführende bzw. offengebliebene Fragen anzusprechen. Letztere stellen wünschenswerte Anschlussmöglichkeiten – sogenannte Desiderata – für weitere Forschungsvorhaben dar, mit denen Sie oder andere sich in zukünftigen Arbeiten beschäftigen könnten.

Schluss

Im letzten Teil Ihrer Arbeit können Sie eine eigene Bewertung der Ergebnisse vornehmen. Neue Gedankengänge oder Argumente oder eine intensive Besprechung vorher nicht verwendeter Literatur gehören nicht in den Schluss. Der Fokus sollte auf Verknüpfungen zwischen den Ergebnissen und der Einleitung, speziell den dort aufgeworfenen Fragen, liegen. Wurden die eingangs formulierten Fragen beantwortet, wurden die Thesen widerlegt oder bestätigt? Wenn ja, wie? Wenn nicht, warum nicht? Welche (Haupt-)Probleme sind dabei entstanden?

Nach dem Schluss fügen Sie das Literaturverzeichnis ein, das Sie während des Schreibens Ihrer Hausarbeit ständig aktuell halten. Die beschriebene Grobstruktur einer Seminararbeit lässt sich in der folgenden Tabelle 13 zusammenfassen. Ob Sie die als optional gekennzeichneten Inhalte in Ihre Arbeit aufnehmen können oder sollen, sprechen Sie bitte vorab mit Ihrer Dozentin ab. Die anderen Bestandteile sind obligatorisch.

Tabelle 13 [Grobstruktur Seminar- bzw. Hausarbeiten]
Deckblatt
Abstract oder Zusammenfassung (Optional)
Inhaltsverzeichnis
Tabellen- und Abkürzungsverzeichnis (Optional)
Einleitung
<ul style="list-style-type: none"> • Einführung in das Thema und zentrale Begriffe • Darlegung der Hauptquellen und Methoden • Fragestellung(en) entwickeln • Gliederung skizzieren
Hauptteil
<ul style="list-style-type: none"> • Bearbeitung der einleitend formulierten Fragen und Thesen • Stringente Darstellung und Diskussion philosophischer Zusammenhänge
Schluss
<ul style="list-style-type: none"> • Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse • Ausblick auf Anschlussmöglichkeiten • Offen gebliebene Fragen bzw. Desiderata der Arbeit erwähnen
Literaturverzeichnis
Anhänge (Optional)

Nach dem Schreiben: Korrektur und Abgabe

Mit der Fertigstellung eines vollständigen Dokumentes im Sinne der obigen Tabelle 13 ist der Schreibprozess noch nicht abgeschlossen. Sie haben lediglich einen Entwurf angefertigt, der noch einige Korrekturgänge durchlaufen sollte, bevor Sie Ihre Arbeit einreichen. Sie sollten Ihre Arbeit selbst mehrfach intensiv unter verschiedenen Rücksichten lesen. Überprüfen Sie zunächst die Inhalte und Zusammenhänge der einzelnen Textabschnitte auf Korrektheit und Redundanzen. Daraufhin kontrollieren Sie Ihre Zitate und Quellenangaben. Nehmen Sie sich außerdem genug Zeit, um Ausdruck, Satzbau, Grammatik und Rechtschreibung zu prüfen. Lassen Sie Pausen zwischen den verschiedenen Lekturedurchgängen und gewinnen Sie Distanz, um ›Blindheit‹ gegenüber dem eigenen Text zu vermeiden.

Gründliche Korrekturdurchgänge

Besonders in dieser Phase des Schreibprozess gilt das, was für den gesamten Prozess zutrifft: Arbeiten Sie nicht allein. Bitten Sie Ihre Kommilitonen, Ihren Text zu lesen. Auch Ihr Dozent wird Ihnen kritische Anmerkungen nicht verwehren. Fachfremde Leser aus dem Verwandten- und Freundeskreis können ebenso hilfreich sein. Diese können zwar weniger inhaltlich, aber dafür sprachlich helfen. Wenn Sie Ihre Texte durch andere korrigieren lassen, sind mindestens zwei Dinge zu beachten: Erstens geben Sie Ihren Korrektoren genügend Zeit, um Ihre Arbeit gründlich zu durchdenken. Anschließend sollten Sie selbst noch Zeit haben, um etwaige Änderungen einzuarbeiten. Zweitens sollte der Text in einem präsentationsfähigen Zustand sein, d.h. er sollte lesbar, verstehbar und auf Rechtschreibung und Grammatik geprüft sein. Gerade für Ihre Dozenten ist das Lesen von Entwürfen eine freiwillige Zusatzbelastung, auf die sie bei schludrig geschriebenen Arbeiten gerne verzichten werden.

Lassen Sie sich helfen!

Nachdem Sie Ihre Arbeit mit anderen Personen diskutiert, gründlich korrigiert und das Layout überprüft haben, ist die Zeit der Abgabe gekommen. Dazu drucken Sie die Arbeit aus (eine Seite pro Blatt), ordnen diese in einen Klemmhefter ein und geben die Arbeit dann im Sekretariat für Philosophie oder – je nach Vereinbarung – elektronisch ab.

Nachdem Ihre Arbeit korrigiert und bewertet worden ist, sollten Sie sich in der Sprechstunde Hinweise geben lassen oder ggf. die Kommentare Ihres Dozenten durchlesen, so dass Sie über Ihr Schreiben reflektieren und für die nächsten Hausarbeiten etwas dazugelernt haben. Dieser – meist vernachlässigte – letzte Arbeitsschritt ist dringend zu empfehlen!

Maximilian TESKE

7.1.3 Abschlussarbeiten

Manche Studierende fühlen sich durch die vorangehenden Erfahrungen mit akademischem Schreiben nicht hinreichend auf die Herausforderung vorbereitet, eine Abschlussarbeit zu schreiben. Tatsächlich ist das Verfassen einer Abschlussarbeit im Fach Philosophie eine anspruchsvolle Tätigkeit. Das soll es natürlich auch sein. Viele Probleme, mit denen sich Studierende beim Schreiben philosophischer Abschlussarbeiten herumschlagen, sind aber durchaus vermeidbar. Die folgenden Ratschläge können Ihnen helfen, unnötige und ›hausgemachte‹ Schwierigkeiten und Enttäuschungen zu vermeiden.

Themeneingrenzung

Entwickeln Sie
eine Frage!

Die Qualität philosophischer Texte liegt wesentlich in der Qualität der entwickelten Argumentation. Zielgerichtet argumentiert werden kann aber überhaupt nur dort, wo eine klare Forschungsfrage vorliegt, etwa eine Hypothese, die auf ihre Gültigkeit geprüft werden soll. Das gilt nicht nur für Arbeiten mit systematischem Schwerpunkt, sondern in abgewandelter Weise auch für primär historische Arbeiten. 'Das moralisch Gute bei Kant' ist offenbar keine Forschungsfrage und deshalb auch kein möglicher Ausgangspunkt für das Schreiben einer philosophischen Abschlussarbeit. 'Trifft Hegels Formalismuskritik gegenüber der Kantischen Ethik zu?' kommt hingegen als Ausgangspunkt eines Forschungs- und Schreibprozesses in Frage. Zwar werden Sie im Rahmen dieses Prozesses Ihre Ausgangsfrage noch weiter eingrenzen oder präzisieren wollen. Um überhaupt mit dem Forschungs- und Schreibprozess anfangen zu können, müssen Sie aber bereits eine vorläufige Frageformulierung im Sinn haben. Entscheidend ist, dass es sich um eine Frage handelt.

Um zu sehen, warum das entscheidend ist, können Sie sich einfach klar machen, was es bedeutet, wenn Sie ohne eindeutige Frage zu schreiben beginnen (also etwa nur im Ausgang von der Überschrift 'Das moralisch Gute bei Kant'): Da Sie sich keine klare Aufgabe gestellt haben, werden Sie auch nicht wissen, wie Sie die nicht vorhandene Aufgabe lösen, wie Sie also die ganze Sache angehen sollen. Es wird unklar sein, welche Schritte im Einzelnen nötig sind, um das (gar nicht klar definierte) Ziel der Abschlussarbeit zu erreichen. Mit anderen Worten: Ihnen wird eine klare Orientierung fehlen; und falls Sie nicht während des Schreibprozesses eben doch noch auf eine klare Fragestellung stoßen und die gesamte Arbeit entsprechend umkonzipieren,

wird sich die Leserin oder der Leser ebenfalls orientierungslos fühlen und nicht wissen, worauf Sie eigentlich hinauswollen.

Freilich sollten Sie sich nicht irgendeine Frage aus den Fingern saugen. Überhaupt ist es gerade in der Philosophie keine triviale Aufgabe, eine angemessene Forschungsfrage zu formulieren (↑6.). Eine Forschungsfrage sollte philosophisch relevant und ›fruchtbar‹, also weder trivial ('Trug Leibniz Perücke?') noch unmöglich zu beantworten sein. Auch sollte die Formulierung der Frage nicht schon eine bestimmte Antwort präjudizieren. In der Regel ist es am besten, von den eigenen philosophischen Interessen auszugehen. Anregungen für fruchtbare Fragestellungen kann man ansonsten auch durch einen Blick in Fachzeitschriften gewinnen, in denen aktuelle philosophische Kontroversen ausgetragen werden. Natürlich helfen auch Gespräche mit der Betreuerin oder dem Betreuer.

Stellen Sie sich eine lösbare Aufgabe!

Bevor Sie mit dem Schreiben beginnen, sollten Sie Ihr Vorhaben in jedem Fall möglichst detailliert mit der Betreuerin oder dem Betreuer abgesprochen haben. Das wird Ihnen auch helfen, einen der häufigsten Fallstricke beim Schreiben philosophischer Abschlussarbeiten zu vermeiden, nämlich eine unzureichend spezifische Eingrenzung der Fragestellung. Die meisten Studierenden neigen dazu, sich zu viel vorzunehmen, also zu breite Themen zu wählen, die sie im Rahmen der Abschlussarbeit nicht hinreichend präzise bearbeiten können. Gerade in der Philosophie kommt es aber auf die Präzision der Gedankenführung besonders an. Machen Sie es sich deshalb nicht unnötig schwer, indem Sie sich allzu ehrgeizige Ziele stecken; Ziele, die Sie im Rahmen der Abschlussarbeit nicht wirklich erreichen können. Generell ist es besser, zwei Argumente gründlich zu entwickeln als fünf Argumente schlampig. Durch eine kluge Themenauswahl haben Sie es selbst in der Hand, die Anforderungen, an denen Ihre Arbeit gemessen wird, realistisch zu gestalten. Vielleicht stellt sich auch im Rahmen des Schreibprozesses heraus, dass Sie Ihre Ausgangsfrage nicht zur Gänze beantworten können, dass etwa die Klärung zusätzlicher Prämissen nötig wäre, die Sie nicht auch noch untersuchen können. Zögern Sie in solchen Fällen nicht, Ihr Vorhaben entsprechend einzugrenzen und machen Sie das in der Arbeit explizit! Heroismus ist bei der Themenwahl fehl am Platz. Im Ausblick der Arbeit haben Sie die Möglichkeit, Ihr begrenztes Forschungs-thema in einen weiteren Horizont zu stellen.

Gliederung

Sagen Sie es dreimal!

Die formale Grundstruktur einer größeren akademischen Arbeit ist prinzipiell durch eine Dreiteilung gekennzeichnet (Einleitung – Hauptteil – Schluss); dabei gilt generell das Prinzip *Sag es dreimal!*. Mit diesem Prinzip ist gemeint, dass Sie zunächst im Rahmen der Einleitung ankündigen, was Sie tun wollen (zum Beispiel so: 'Ich möchte im Folgenden zeigen, dass Hegels Formalismuskritik insgesamt unberechtigt ist. Hierzu werde ich zunächst Hegels Argumentation ... skizzieren und dann anhand einer Interpretation von ... zeigen, dass der Grund ... nicht trägt ... Anschließend werde ich jedoch deutlich machen, dass ein in Hinsicht ... abgewandelter Einwand gegen Kants Ethik berechtigt ist, der von ... unter Berufung auf Hegel vorgebracht worden ist. Deshalb werde ich letztlich zum Schluss, kommen, dass ...'). In die Einleitung gehört auch die Erläuterung, warum und in welcher Hinsicht die Fragestellung philosophisch relevant ist und worin ihre aktuelle Bedeutung besteht (z.B.: 'Diese Frage ist auch im Zusammenhang mit der aktuellen Diskussion über ... relevant. Von ihrer Beantwortung hängt nämlich ab, ob ...'). Im Rahmen des Hauptteils führen Sie durch, was Sie vorher angekündigt haben. Hier entwickeln Sie Ihre Argumente, führen die entscheidenden Quellen an und bringen die selbst gestellte Aufgabe systematisch zu einer Lösung. Im Schlussteil rekapitulieren Sie die Argumentation noch einmal (zum Beispiel so: 'Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit war die Frage, ob ... Wir haben gesehen, dass ... Deshalb bleibt insgesamt festzuhalten ...'). In einem Ausblick ist zu vermerken, was mögliche Anschlussfragen sind oder welche Bedeutung die Antwort für die breitere philosophische Diskussion hat.

Sorgen Sie für einen klaren Aufbau!

Die Formulierung einer klaren Fragestellung hilft Ihnen, einen zweckmäßigen Aufbau für Ihre im Hauptteil entwickelte Argumentation zu finden. Sie haben jetzt ein klares Ziel vor Augen (die Beantwortung der Frage) und können sich überlegen, welche Schritte zur Erreichung dieses Ziels nötig sind. Machen Sie sich das logische Grundgerüst Ihrer Argumentation klar (↑4.): Von welchen Gründen gehen Sie aus? Welche argumentativen Züge unternehmen Sie, um Ihre Antwort auf die Forschungsfrage zu begründen? Sind Ihre Folgerungsschritte korrekt? Was sind die von Ihnen diskutierten Teilfragen und inwiefern trägt ihre Beantwortung zur Lösung bei? Der logische Aufbau Ihrer Arbeit sollte aber nicht nur Ihnen selbst klar sein, Sie sollten ihn auch der Leserin vermitteln. Das ist keine Nebensache! Sorgen Sie durch kommentierende und erläuternde Zwischenbemerkungen dafür, dass die Leserin stets weiß, wo sie steht (z.B.: "Wir haben jetzt gesehen, dass ... Damit ergibt sich jedoch

die Frage, ob ... Bevor wir dieser Frage nachgehen, müssen wir allerdings noch die Möglichkeit ausräumen, dass ... Das werde ich im folgenden Abschnitt tun.") Da man beim Schreiben immer schon ›mehr weiß‹ als die Leserin und deshalb weniger Bedarf an entsprechenden Erläuterungen empfindet, ist man fast immer geneigt, zu wenige derartige Erläuterungen in den Text zu schreiben. Um das rechte Maß zu finden, mag es hilfreich sein, Textentwürfe von einer anderen, thematisch unbedarften Person lesen zu lassen.

In philosophischen (wie in geisteswissenschaftlichen) Arbeiten setzt man sich häufig mit den Überzeugungen, Interpretationen und Argumenten Dritter auseinander, etwa mit den Auffassungen philosophischer Klassiker wie Aristoteles oder Wittgenstein. Deren Auffassungen kann man in verschiedener Weise ins Gespräch bringen; etwa durch direkte Zitate oder durch Paraphrasen oder logische Rekonstruktionen. Nicht selten sind die Auffassungen Dritter interpretationsbedürftig (↑4.). Dann ist es oft hilfreich, auch noch Sekundärliteratur heranzuziehen, in der die Auffassungen von Autorin A wiederum von Autor B interpretiert werden. Angesichts der damit gegebenen Verschränkung von Auffassungen, Interpretationen und Interpretationen der Interpretationen ist es von großer Wichtigkeit, die verschiedenen Stimmen klar auseinanderzuhalten. Für die Leserin muss eindeutig erkennbar sein, wer jeweils spricht: Geben Sie in einer bestimmten Passage Ihre eigene Überzeugung wieder, paraphrasieren Sie die Überzeugung von Wittgenstein, oder geben Sie die Wittgenstein-Interpretation des Wittgenstein-Experten Anthony Kenny wieder, ohne sich Kennys Interpretation (geschweige denn die von Kenny Wittgenstein zugeschriebene Auffassung) zu eigen zu machen? Auch hier gilt wieder, dass der Leser weniger weiß als Sie während des Schreibens: Ihnen mag klar sein, wer jeweils spricht. Entscheidend ist aber, dass es auch der Leserin klar ist, und zwar nach Möglichkeit unmissverständlich klar ist. Klarheit hat (auch) hier Vorrang vor stilistischer Eleganz. Nützlich ist (auch) in diesem Zusammenhang eine solide Beherrschung der deutschen Grammatik. Manche Studierende haben Schwierigkeiten, indirekte Rede grammatikalisch korrekt auszudrücken und die Konjunktive I und II zu unterscheiden. Im Zweifelsfall hilft hier – verlässlicher als die Internetrecherche – ein Blick ins Grammatiklehrbuch. All das gilt natürlich auch für Hausarbeiten.

Stellen Sie klar,
wer spricht!

Schreibprozess und Überarbeitung

Erkennen Sie
Ihren Schreibty-
pus!

Wie alle kreativen Prozesse ist auch der Prozess des akademischen Schreibens stark von individuellen Faktoren abhängig, und allgemeine Ratschläge sind entsprechend mit Vorsicht zu genießen. Erfahrungsgemäß gibt es verschiedene Schreibtypen: Manche Studierende leiden an Schreibhemmungen als Folge perfektionistischer Ansprüche an das Produkt. Andere schreiben unstrukturiert auf, was ihnen gerade in den Sinn kommt, und haben später Mühe mit der Revision und Gliederung des Geschriebenen. Der Austausch mit anderen hilft, den eigenen Schreibtypus einzuschätzen und Verbesserungsstrategien zu finden. Um Schreibhemmungen zu überwinden, mag es helfen, zunächst ganz bewusst nur einen Entwurf oder eine *Mindmap* zu erarbeiten oder anderen die Ideen mündlich darzulegen. Gegen die Neigung zu allzu schludrigem Schreiben mag es helfen, stets die Grundstruktur der Argumentation vor Augen zu haben, den Schreibfluss künstlich zu unterbrechen oder unmittelbar nach dem Schreiben eines Abschnitts jeweils eine Überarbeitungsphase einzubauen. Interessanterweise wissen die meisten Studierenden schon, wo ihre individuellen Stärken und Schwächen beim Schreiben liegen und kennen häufig auch schon einige Tricks und Verbesserungsstrategien. Entsprechend geht es häufig nur darum, diese Strategien auch bewusst anzuwenden und entsprechende Schreib-routinen zu entwickeln.

Planen Sie genug
Zeit für die
Überarbeitung
ein!

Unbedingt muss eine Abschlussarbeit – wie auch eine Hausarbeit – vor der Einreichung noch einmal kritisch durchgesehen, überarbeitet und korrigiert werden. Eines der häufigsten Probleme beim Schreiben von Abschlussarbeiten liegt in einer zu optimistischen Zeitplanung, die nicht genügend Raum für die Überarbeitung lässt. Die Kunst der Überarbeitung liegt darin, den geschriebenen Text mit den Augen eines kritischen Fremden zu lesen. Idealerweise besteht die Überarbeitung nochmals in verschiedenen Schritten, in denen man jeweils den gesamten Text unter nur einem Aspekt gründlich untersucht, etwa nur in Bezug auf die Rechtschreibung, nur in Bezug auf die Zitierweise, nur in Bezug auf die Argumentationsstruktur, etc. Das schärft die Aufmerksamkeit für Probleme eines Texts, den man sonst aufgrund der Tatsache, dass man so gut mit ihm vertraut ist, nur schwer mit der nötigen Distanz lesen kann.

Seien Sie nicht
zimperlich beim
Streichen!

Die Qualität einer philosophischen Arbeit bemisst sich wesentlich auch an dem, was nicht im Text steht. Seien Sie nicht zu zögerlich beim Streichen von Textpassagen, die sich im Nachhinein als unnötig oder jedenfalls nicht essentiell herausstellen.

Auch schön klingende Selbstverständlichkeiten, wie 'Aristoteles war einer der größten Philosophen der Antike', haben in einer philosophischen Abschlussarbeit nichts verloren.

Manche Studierende sind unsicher bezüglich des Stils, in dem sie ihre Abschlussarbeiten verfassen sollen. Generell sind zu umgangssprachliche Ausdrucksformen ebenso zu vermeiden wie übertrieben ›literarische‹ Formulierungen, etwa allzu blumige Formulierungen oder viele rhetorische Fragen. Der akademische Schreibstil ist nüchtern; sachdienliche Bilder oder Metaphern können aber durchaus helfen, den Gegenstand plastisch darzustellen. Am besten orientieren Sie sich am Stil philosophischer Fachartikel: Die Abschlussarbeit sollte stilistisch so ähnlich angelegt sein wie ein Beitrag in einer Fachzeitschrift zur allgemeinen Philosophie.

Bemühen Sie sich um einen akademischen Schreibstil!

Falls Sie unsicher sind: Im Zweifelsfall ist es immer ratsam, einfach zu schreiben. Schreiben Sie besser kurze, eindeutige und grammatikalisch korrekte Sätze als lange, schwer verständliche, mehrdeutige oder gar grammatikalisch falsche Bandwurmsätze. Wenn Sie Fremdwörter oder Fachtermini verwenden, müssen Sie ganz sicher sein, dass diese die von Ihnen gemeinte Bedeutung haben und dass sie im jeweiligen Zusammenhang nur diese Bedeutung haben können. Gerade philosophische Fachbegriffe (z.B. 'internalistisch', 'teleologisch' etc.) sind aber häufig ausgesprochen vieldeutig. Bei der Verwendung solcher Begriffe müssen Sie stets explizit machen, in welcher Bedeutung Sie den Begriff verstanden wissen wollen (↑5.).

Im Zweifel: Einfach schreiben!

Umgang mit Quellen

Viele Studierende sind unsicher, in welchem Ausmaß und in welcher Weise sie im Rahmen einer Abschlussarbeit Gebrauch von Literatur machen sollen. Dazu lässt sich Folgendes sagen:

Erstens müssen natürlich alle gebrauchten Hilfsmittel angegeben werden: Zum einen müssen sie im Literaturverzeichnis aufgeführt werden, zum anderen muss überall dort, wo im Text inhaltlich auf ein Werk Bezug genommen wird, ein Verweis mit Seitenangabe stehen, der klar erkennen lässt, was sich jeweils dem Werk verdankt (↑7.2). Jedes Versäumnis fällt in die Kategorie Plagiat. Aber in welchem Maß soll direkt auf Quellen Bezug genommen und Sekundärliteratur verwandt werden? Das hängt natürlich stark von der jeweiligen Zielsetzung, vom Diskussionsstand und so weiter ab. Zu manchen Fragen besteht ein Übermaß an Literatur, zu anderen nur we-

Geben Sie alle gebrauchten Hilfsmittel an!

nig; Arbeiten, in denen eine breiter angelegte Interpretation eines antiken Philosophen im Mittelpunkt steht, erfordern möglicherweise mehr Literatureinsatz als Arbeiten zur Rekonstruktion und logischen Analyse einer Argumentation eines zeitgenössischen Autors. Generell lässt sich Folgendes sagen:

Ermöglichen Sie die Überprüfung Ihrer Behauptungen!

Erstens gilt natürlich die Anforderung, alle Belege anzuführen, die nötig sind, damit der Leser Ihre Behauptungen oder Hypothesen über die Positionen anderer anhand der Originalquellen belegt finden kann. Das ist ungefähr wie vor Gericht: Jede Partei muss nach Möglichkeit alle Beweise und Indizien beibringen, die den Richter oder die Richterin davon überzeugen könnten, dass die von der jeweiligen Partei vertretene Auffassung berechtigt ist.

Bemühen Sie sich um Unterstützung durch andere Autoren!

Das bedeutet auch, dass Sie nicht nur dort Belege anführen sollten, wo es unvermeidlich ist, weil Sie explizit Behauptungen oder Vermutungen über die Auffassungen anderer formulieren. Bemühen Sie sich darüber hinaus auch darum, von Ihnen selbst vertretene Standpunkte oder Interpretationen durch Verweise auf übereinstimmende Auffassungen zu stützen.

Setzen Sie sich mit Einwänden auseinander!

Noch wichtiger ist aber, Interpretationen oder Positionen explizit zu erwähnen und nach Möglichkeit zu diskutieren, die im Widerspruch mit der eigenen Auffassung stehen. Machen Sie deutlich, warum Sie die abweichenden Auffassungen nicht teilen, oder (falls das zu weit führen würde), geben Sie zumindest explizit an, dass Ihre Auffassung strittig ist und nennen Sie in dem Zusammenhang Ross und Reiter! (Z.B.: 'Diesbezüglich vertritt ... allerdings die Auffassung, dass ... Hier gehe ich mit ... davon aus, dass diese Auffassung unbegründet ist, ohne dies an dieser Stelle weiter begründen zu können.')

Zitieren Sie nicht um des Zitierens willen!

Natürlich geht es nicht darum, soviel Literatur wie möglich anzuführen. In das Literaturverzeichnis gehören nur Arbeiten, die Sie gelesen haben, und verweisen sollten Sie zudem nur dort, wo dies für die Argumentation wirklich relevant ist. Triviale oder weitgehend unstrittige Punkte bedürfen keines Belegs. Das trifft bspw. auf allgemein anerkannte philosophiehistorische Fakten zu.

Tabelle 14 [Checkliste Abschlussarbeiten]	
Fragestellung	Ist die Fragestellung klar, philosophisch relevant, fruchtbar und für eine Abschlussarbeit angemessen?
Betreuer	Ist das Schreibvorhaben mit der Betreuerin detailliert abgesprochen?
Gliederung	Ist die Arbeit klar und sachgemäß gegliedert? Hat die Arbeit den richtigen Umfang?
Argumentation	Ist die Argumentationsstruktur nachvollziehbar? Sind die Argumente korrekt und überzeugend?
Forschungsstand	Lässt die Arbeit Vertrautheit mit der einschlägigen Literatur und dem aktuellen Forschungsstand zum Thema erkennen?
Selbstständigkeit	Geht die Arbeit über die bloße Paraphrase von Literatur hinaus; lässt sie eine gewisse Selbstständigkeit in Interpretation und Argumentation erkennen? Wird angemessener Gebrauch von der Literatur gemacht?
Zitation	Ist die Zitierweise korrekt und entspricht sie den Mindestbedingungen korrekten Zitierens?
Sprache	Ist der Stil einer akademischen Arbeit angemessen? Ist die Arbeit frei von Grammatik- und Rechtschreibfehlern?

Micha WERNER

7.2 Wissenschaftlich korrektes Zitieren

Die Wichtigkeit des korrekten Zitierens im Wissenschaftsbetrieb ist bereits des Öfteren herausgestellt worden (↑3.), (↑7.1). Die Übernahme fremden Gedankenguts ohne entsprechende Kennzeichnung ist Diebstahl geistigen Eigentums, womit Ihre Arbeit zu einem Plagiat wird. Als Folge dessen wird Ihre Arbeit als nicht bestanden gewertet, wodurch Sie viel Zeit in Ihrem Studium und das Vertrauen Ihrer Dozenten verlieren. Fertigen Sie Ihre Arbeiten und die dort vorhandenen Literaturverweise also nach bestem Wissen und Gewissen an und kennzeichnen Sie jeden Gedanken, den Sie woanders bereits so oder so ähnlich vorgefunden haben. Jede Quelle, die sie anführen, sollten Sie selbst zumindest in Auszügen gelesen haben und jede Quelle, die sie für Ihre Arbeit verwendet haben, müssen Sie anführen. Spätestens bei Ihrer Abschlussarbeit müssen Sie bei der Abgabe eine Eigenständigkeitserklärung unterschreiben, die hier mit Genehmigung vom zentralen Prüfungsamt abgedruckt ist. Bei allen anderen Arbeiten sollten Sie diese allerdings prinzipiell auch unterschreiben können:

Selbstständig-
keitserklärung

Ich versichere, dass ich die anliegende Arbeit mit dem Thema: _____ selbstständig verfasst und keine anderen Hilfsmittel als die angegebenen verwendet habe. Die Stellen, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinne nach entnommen sind, habe ich in jedem Falle durch Angaben der Quelle, auch der Sekundärliteratur, als Entlehnung kenntlich gemacht.

Außerdem kann Sie Ihre Prüferin dazu auffordern, eine Einverständniserklärung zu unterschreiben, in der Sie der Kontrolle Ihrer Arbeit durch eine Plagiatsoftware zustimmen. In dem Fall müssen Sie eine anonymisierte, elektronische Version Ihrer Arbeit an Ihren Prüfer schicken. – In den folgenden Kapiteln ist nun zu zeigen, wie Sie durch korrektes Zitieren Plagiate vermeiden können. Dabei können Ihnen die Literaturverwaltungsprogramme *Citavi* oder *EndNote* helfen, die für Sie als Studierende der Universität Greifswald kostenlos erhältlich sind. Damit können Sie unkompliziert Quellenverweise automatisch einfügen lassen sowie Informationen über Ihre Literatur abrufen und speichern. Dadurch hilft Ihnen diese Software auch beim Recherchieren von Literatur (↑3.). Zusätzlich können Sie mit diesen Programmen auch eigene Datenbanken erstellen, in denen Sie Notizen, Zusammenfassungen, offene Fragen und andere Informationen zu einem Text jederzeit wiederabrufbar abspeichern können. Den Umgang mit der Software können Sie in Schulungen der Universitätsbibliothek lernen (↑10.).

Tabelle 15 [Literaturverwaltungsprogramme]
<u>EndNote</u> http://www.uni-greifswald.de/bibliothek/service/endnote.html
<u>Citavi</u> http://www.uni-greifswald.de/bibliothek/service/citavi-literaturverwaltung.html
<u>Zotero</u> http://www.zotero.org/

Maximilian TESKE

7.2.1 Zitieren und Zitat

Zitieren bedeutet die Übernahme von Aussagen bzw. Aussageteilen, Gedanken, Daten, graphischen und anderen Darstellungen aus Texten anderer in den eigenen Text. Der Text, aus dem etwas übernommen wird, und der Text, in den etwas übernommen wird, können in mündlicher oder schriftlicher Form verfasst sein. Der übernommene Textteil wird als Zitat bezeichnet. Man unterscheidet zwischen wörtlichen und indirekten Zitaten.

Wörtliche Zitate werden, so die Grundregel, ohne Änderung aus dem anderen Text in den eigenen übernommen. Von dieser Grundregel gibt es jedoch einige Ausnahmen. Die wichtigsten sind:

Wörtliches Zitat

(1) Auslassungen: Für den eigenen Text nicht wichtige Passagen können im Zitat ausgelassen werden, sofern dadurch keine Sinnentstellung hinsichtlich des zitierten Textes erfolgt. Auslassungen müssen gekennzeichnet werden, üblicherweise durch drei Punkte in eckigen Klammern.

(2) Hervorhebungen im Zitat: Hervorhebungen, die im zitierten Text vorhanden sind, müssen übernommen werden. Falls diese Übernahme in der im zitierten Text vorliegenden Formatierung oder Schriftart in den eigenen Text nicht möglich ist, kann hierfür im Zitat eine andere Formatierung oder Schriftart zur Hervorhebung gewählt werden.

(3) Eigene Hervorhebungen und Ergänzungen: Eigene Hervorhebungen und Ergänzungen im Zitat sind als solche kenntlich zu machen. Dies geschieht üblicherweise dadurch, dass die Ergänzungen in eckige Klammern gesetzt werden und nach einem Komma der Hinweis auf den Verfasser der Hervorhebung oder Ergänzung folgt.

(4) Zitate im Zitat: Zitate im Zitat werden üblicherweise durch einfache Anführungszeichen kenntlich gemacht, die damit die doppelten Anführungszeichen im zitierten Text ersetzen.

Zur Grundregel des wörtlichen Zitierens gehört auch die Übernahme von Besonderheiten (bspw. der Gebrauch der alten deutschen Rechtschreibung) und auch Fehlern (grammatikalischen, orthographischen etc.) aus dem zitierten Text in das Zitat. Um kenntlich zu machen, dass insbesondere solche Fehler ihre Ursache nicht im Zitierenden haben, sondern im zitierten Text schon vorliegen, ist durch ein in eckigen Klammern angefügtes 'sic' (lat. für: so) an der entsprechenden Stelle im Zitat darauf hinzuweisen. Einschlägige Beispiele werden in der entsprechenden Lehrveranstaltung besprochen.

Zur Kenntlichmachung der Übernahme stehen wörtliche Zitate im eigenen Text in doppelten Anführungszeichen. Dabei ist folgende Praxis verbreitet, die auch hier empfohlen wird: Umfasst das Zitat bis maximal drei Zeilen, so wird es als Fließtext in den eigenen Text aufgenommen. Bei mehr als drei Zeilen wird es durch Einrückung, Blocksatz und verkleinerte Schriftart vom eigenen Text abgehoben. In diesem Fall werden keine doppelten Anführungszeichen zur Kenntlichmachung des Zitats gesetzt.

Indirektes Zitat

Indirekte Zitate sind Übernahmen aus anderen Texten, die nicht wörtlich erfolgen, sondern durch Paraphrasierungen wörtliche Zitate vermeiden sollen oder sich als sinngemäße Wiedergabe meist auf längere Passagen des zitierten Textes beziehen. Um indirekte Zitate eindeutig im Text kenntlich zu machen, können der Konjunktiv oder solche Formulierungen, wie: 'gemäß des Autors x', 'dem Autor x folgend', 'nach Autor x' usf. verwendet werden. Ein Beispiel dazu lautet: 'Eine empirische Rechtslehre ist nach Kant ein Kopf, der schön sein mag. Doch schade sei, dass dieser Kopf kein Gehirn habe.' Der Beleg für indirekte Zitate wird in jedem Fall mit der Abkürzung 'vgl.' (für: 'vergleiche') eingeleitet.

Hartwig FRANK

7.2.2 Zitierweisen und Literaturverzeichnis

Zitate, direkte wie indirekte, müssen durch Angabe der Quelle, aus der sie übernommen wurden, belegt werden. Im Folgenden werden zwei verbreitete Zitierweisen vorgestellt, die man auch als die deutsche und die amerikanische (Harvard System) Zitierweise bezeichnet findet. Je nachdem, welche dieser beiden Zitierweisen gewählt wird oder Ihnen von den jeweiligen Dozierenden nahegelegt wird, ist dann das Literaturverzeichnis zu gestalten. Zu den obligatorischen vollständigen Angaben für den Beleg eines Zitats gehören: Name, Vorname des/der Verfasser(s), Titel, Untertitel, Erscheinungsjahr, Erscheinungsort(e). Dies trifft auch für sogenannte *Graue Literatur* zu, also nicht verlagsgebundene Veröffentlichungen von Organisationen, Institutionen oder Behörden wie z. B. Hochschul- und Akademieschriften oder unveröffentlichte Dissertationen. Anstelle des Verlages steht dann der Name der Institution, also z. B. im Falle eines Dissertationsdruckes der Name der Hochschule. Fakultativ ist die Angabe von Reihentitel und Verlag. Ab der zweiten Auflage eines Textes kann es erforderlich sein, die Auflage anzugeben. Für beide Zitierweisen gilt, dass der Beleg für indirekte Zitate mit der Abkürzung 'vgl.' (für: vergleiche) eingeleitet wird.

Nach der deutschen Zitierweise werden die Zitatbelege in Fußnoten gemacht. Der Beleg ist folgendermaßen zu gestalten:

Deutsche Zitierweise

Erstes Zitat eines Buches: Nachname, Vorname des/der Verfasser(s): Titel. Untertitel, Ort Jahr, Seitenangabe.

Erstes Zitat eines Beitrags aus einem Sammelband: Nachname, Vorname des/der Verfasser(s): Aufsatztitel, in: Nachname, Vorname des/der Herausgeber(s) (Hg.), Buchtitel, Ort Jahr, Seitenangabe.

Erstes Zitat eines Beitrags aus einer Zeitschrift: Nachname, Vorname des/der Verfasser(s): Aufsatztitel, in: Zeitschriftentitel Bandnummer (Jahr), Seitenangabe.

Internetquelle: Nachname, Vorname des/der Verfasser(s): Titel. Untertitel, Pfad, Zeitpunkt des letzten Zugriffs.

Bei erneutem Zitieren einer bereits genannten Quelle sind nur noch die folgenden Angaben nötig: Nachname des/der Verfasser(s): Kurztitel, Seitenangabe. Wenn Sie ein weiteres Zitat in der unmittelbar folgenden Fußnote aus derselben Quelle belegen wollen, ist eine kürzere Angabe ausreichend: Ebd., Seitenangabe. 'Ebd.' ist eine Abkürzung für 'ebenda'. Wenn sich das Zitat außerdem auf derselben Seite befindet,

genügt es, nur 'Ebd.' zu schreiben. – Ein Beispiel für einen Kurzbeleg nach deutscher Zitierweise in der Fußnote zum Zitat lautet folgendermaßen: Brun/Hirsch Hadorn: Textanalyse, S. 9.

Die Literaturangaben im Literaturverzeichnis sind nach dieser Zitierweise so zu gestalten wie jeweils im ersten Zitat, jedoch unter Wegfall der Seitenangabe. Bei Aufsätzen sollte im Literaturverzeichnis angegeben werden, über welche Seiten sich der Aufsatz erstreckt.

Beispiel Literaturverzeichnis:
deutsche Zitierweise

Beispiel für ein Literaturverzeichnis nach dieser Zitierweise:

Brun, Georg/Hirsch Hadorn, Gertrude: Textanalyse in den Wissenschaften. Inhalte und Argumente analysieren und verstehen, Zürich 2009.

Horn, Christoph: Augustinus – Zeichentheorie der Sprache, in: Beckermann, Ansgar/Perler, Dominik (Hg.): Klassiker der Philosophie heute, Stuttgart 2004, S. 100-120.

Trabant, Jürgen: Herkules, Homer und die Metaphysik: Zur Philosophie des Giambattista Vico, in: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie 31.3 (2006), S. 229-260.

Harvard System

Im Harvard System folgt der Beleg des Zitats als Kurzquellenangabe im Haupttext, d.h. in runden Klammern mit Angabe von Nachname des Verfassers (bzw. den Nachnamen der Verfasser), Erscheinungsjahr und Seitenangabe unmittelbar auf das Zitat. – Ein Kurzbeleg nach Harvard Zitierweise könnte wie folgt gestaltet werden: "Texte lesen und verstehen gehört zu den elementaren Kulturkompetenzen." (Brun/Hirsch Hadorn 2009: 1.).

Die weiteren obligatorischen Angaben für den Beleg werden dann im Literaturverzeichnis gemacht, das fast wie bei der deutschen Zitierweise gestaltet wird, allerdings mit einer Umstellung in der Reihenfolge der Angaben: das Erscheinungsjahr folgt schon nach dem Vornamen und wird üblicherweise in Klammern gesetzt. Um in dieser Zitierweise verschiedene Texte desselben Verfassers, die im selben Jahr erschienen sind, unterscheiden zu können, fügt man im Zitatbeleg wie im Literaturverzeichnis kleine Buchstaben an das Erscheinungsjahr an, z.B. (Schenk 2011a) (Schenk 2011b).

Beispiel für ein Literaturverzeichnis nach dieser Zitierweise:

Brun, Georg/Hirsch Hadorn, Gertrude (2009): Textanalyse in den Wissenschaften. Inhalte und Argumente analysieren und verstehen, Zürich.

Horn, Christoph (2004): Augustinus – Zeichentheorie der Sprache, in: Beckermann, Ansgar/Perler, Dominik (Hg.), *Klassiker der Philosophie heute*, Stuttgart, S. 100-120.

Beispiel Literaturverzeichnis:
Harvard Zitierweise

Trabant, Jürgen (2006): Herkules, Homer und die Metaphysik: Zur Philosophie des Giambattista Vico, in: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 31.3, S. 229-260.

Die hier vorgestellten Zitierweisen sind Vorschläge. Sie sind in gewissen Grenzen individuell gestaltbar, insbesondere hinsichtlich der Verwendung von Satzzeichen (Kommata, Doppelpunkte usw.). So werden in diesem Leitfaden bspw. KAPITÄLCHEN zur Hervorhebung des Nachnamens der Autorin bzw. der Autoren verwendet. Dabei sollten Sie aber auf folgende Anforderungen achten: Die obligatorischen Angaben müssen vorhanden sein. Die formale Gestaltung der Belege und des Literaturverzeichnisses sollte nach dem von Ihnen gewählten Regelsystem konsequent erfolgen. Das Literaturverzeichnis sollte alphabetisch nach den Nachnamen des/der Verfasser(s) angelegt sein. Und noch ein Tipp: Übernehmen Sie nicht etwas, das in einem anderen Text zitiert wird, als eigenes Zitat, ohne die Originalquelle, der das Zitat entstammt, zu prüfen. Sollte eine solche Prüfung nicht möglich oder zu aufwändig sein, so belegen Sie das Zitat nicht nur durch den Hinweis auf die Originalquelle, sondern durch Angabe des Textes, dem Sie beides, Zitat und Originalquelle, entnommen haben und vermerken dies mit 'zit. nach' (zitiert nach). Im Literaturverzeichnis ist dann nur der Text, demzufolge Sie zitiert haben, anzuführen.

Gestaltungshinweise

Literaturverweise

JELE, Harald (2003): *Wissenschaftliches Arbeiten: Zitieren*, München [u.a.].

Hartwig FRANK

7.2.3 Zitieren nach Standardeditionen

Für einige philosophische Texte sind besondere Zitationsregeln zu beachten, z.B. für die Texte von Platon, Aristoteles oder Immanuel Kant. Sie werden nach Standardeditionen zitiert. Dabei werden üblicherweise in den Kurzbelegen (Kurz-)Titel bzw. deren Abkürzungen, sogenannte *Siglen*, verwendet. Harvard und deutsche Zitierweise unterscheiden sich bei Standardeditionen nur noch darin, dass Sie den Beleg entweder direkt im Text in runden Klammern oder in einer gesonderten Fußnote einfügen. Hinweis: Achten Sie bei der Arbeit mit Texten dieser Autoren darauf, dass Sie

eine Ausgabe zur Verfügung haben, in der die Konkordanz bzw. Übereinstimmung mit der Standardedition ausgewiesen ist.

Platon

Platon wird nach der Stephanus-Ausgabe, Paris 1587, zitiert, in der jede Seite in fünf Teile: a, b, c, d, e unterteilt ist. Der Beleg erfolgt nach dem Schema: Platon, Titel des Textes, Seite Seitenteil.

Beispiel:

"*Fremder*: Wie also die Dinge sich teils ineinander fügen, teils auch nicht, so auch die Zeichen vermittelst der Stimme fügen sich zum Teil nicht, die sich aber fügen, bilden eine Rede." (Platon, Der Sophist, 262d-e)

Im Literaturverzeichnis sind dann die vollständigen Angaben der verwendeten deutschen Ausgabe zu machen:

Platon, Der Sophist, bearbeitet von Peter Staudacher. Griechischer Text von Auguste Diès. Deutsche Übersetzung von Friedrich Schleiermacher, Werke in acht Bänden, Bd. 6, hg. von Gunther Eigler, Darmstadt 1990.

Aristoteles

Aristoteles wird nach der Bekker-Ausgabe, Berlin 1831-1870, zitiert, und zwar nach folgendem Schema: Aristoteles, Titel des Textes, [Buch, Kapitel] Seite Spalte (a oder b) Zeile.

Beispiel:

"Es ist nun also das *zur Sprache Gekommene* Ausdruck von Vorgängen im innern Bewußtsein, so wie das Geschriebene (Ausdruck) des Gesprochenen." (Aristoteles, Hermeneutik, [Kap. 1], 16a3f.)

Im Literaturverzeichnis stehen dann die vollständigen Angaben der verwendeten deutschen Ausgabe:

Aristoteles, Hermeneutik, in: Ders., Organon Bd. 2. Hg., übersetzt, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Hans Günter Zekl, Griechisch – deutsch, Hamburg 1998.

Kant

Kant zitiert man nach den Originalausgaben zu Kants Lebzeiten: erste Auflage = A, zweite Auflage = B usw. oder nach der Ausgabe der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1902 ff. (= AA), also nach dem Schema: Kant, Titel des Textes, A Seite/B Seite (beachte: Die "Kritik der reinen Vernunft" (= KrV) wird nur nach diesem Schema zitiert) oder nach dem Schema: Kant, Titel des Textes, AA, Band, Seite.

Beispiele:

(1) "Niemand versucht es, eine Wissenschaft zu Stande zu bringen, ohne daß ihm eine Idee zum Grunde liege." (KrV, A 834/B 862)

Im Literaturverzeichnis stehen dann die vollständigen Angaben der verwendeten Ausgabe, z.B.: Kant, Immanuel, Kritik der reinen Vernunft, in: Ders., Werke in zehn Bänden. Hg. von Wilhelm Weischedel, Bd. 4, Darmstadt 1983.

Alternativ können Sie dazu die Akademie Ausgabe zitieren:

(2) "Das Schattenreich ist das Paradies der Phantasten." (Kant, Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik, in: AA, Bd. II, S. 317)

Die vollständige Angabe im Literaturverzeichnis lautet dann bspw.: Kant, Immanuel, Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik, Ausgabe der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Bd. II, Berlin 1902 ff., S. 316-373.

Hartwig FRANK

8. Mündliche Präsentationen und Diskussionsbeiträge auf akademischem Niveau

Neben der schriftlichen Präsentation Ihrer Gedanken werden Sie im Verlauf Ihres Philosophiestudiums auch Gelegenheit bekommen, Ihre Ideen und Lektüreeergebnisse mündlich zu präsentieren. Ein Referat bzw. einen Vortrag halten ist, wie das Schreiben einer wissenschaftlichen Arbeit, ein komplexer, aber erlernbarer Arbeitsprozess. So kann aus der Verschriftlichung eines Referates durchaus eine Hausarbeit entstehen. Im Unterschied zur Hausarbeit dient das Referat dazu, in einer Seminar-situation einen bestimmten Themenbereich oder festgelegte Literatur zu präsentieren und für eine Diskussion aufzubereiten. Ein Vortrag ist unmittelbar in den Seminar-kontext einzubetten, indem Zusammenhänge hergestellt und Abweichungen zu den bisherigen Erkenntnissen des Seminars dokumentiert werden. Im Folgenden werden an dem gesamten Arbeitsprozess des Referat-Haltens im übergreifenden Sinn drei Phasen unterschieden: die Ausarbeitung, das Referieren und die Diskussion/ Evaluation. Eine weitere Form des mündlichen Präsentierens ist die mündliche Prüfung, zu der abschließend noch einige Hinweise zu geben sind.

Gruppenreferate

Im weiteren Verlauf werden allgemeine Hinweise zum mündlichen Präsentieren gegeben. Dabei wird eine individuenbezogene Perspektive eingenommen. Im Verlauf ihres Studiums werden Sie aber auch die Gelegenheit bekommen, Gruppenreferate zu halten. Diese ermöglichen zwar ein gewisses Maß an Arbeitsteilung, aber wenn Sie in der Gruppe nur einen Text referieren sollen, dann ist es dennoch erforderlich, dass jedes Gruppenmitglied den gesamten Text liest und sich entsprechend auf die Diskussion vorbereitet. Der Austausch über die Literatur sowie die gemeinsame Erarbeitung eines Referats können sehr verständnisfördernd und anregend sein. Neben diesen fachlichen Aspekten schulen Gruppenreferate zusätzlich Koordinationsvermögen, Zuverlässigkeit und Kompromissbereitschaft. Nutzen Sie die Chance, mit Hilfe von Gruppenreferaten voneinander zu lernen, Ihre sozialen Kompetenzen auszubauen und sich mit den Anforderungen der (nicht nur wissenschaftlichen) Arbeitswelt vertraut zu machen. Von diesen Unterschieden abgesehen lassen sich die folgenden Ausführungen für Einzelreferate auch auf Gruppenreferate übertragen.

Vor dem Referat: Ausarbeitung

In der Ausarbeitungsphase ist anhand der (meist vorgegebenen) Themenformulierung eine Literaturrecherche durchzuführen (↑3.), wozu Ihnen die Dozentin Hinweise geben kann. Oftmals besteht Ihre Aufgabe darin, einen einzelnen Text hinsichtlich bestimmter Problemstellungen zu referieren. In diesem Fall reicht es aus, sich über den Autor und das Thema in einem Lexikon oder entsprechender Sekundärliteratur zu informieren. Daraufhin steht ein intensives Lesen (↑2.) des zu referierenden Textes im Vordergrund. Ein umfassendes Verständnis der Literatur hilft Ihnen bei Rückfragen und der Diskussion, die sich meist an ein Referat anschließt.

Es ist jedoch kein Ziel des Referats, den Text einfach wiederzugeben. Stattdessen soll eine Verbindung zum übergeordneten Thema der Lehrveranstaltung hergestellt werden. Wenn keine Fragen durch den Dozenten vorgegeben sind, formulieren Sie selbst Leserücksichten und strukturieren Sie die Literatur anhand dieser. Die vorgenommene Strukturierung der Literatur lässt sich in vielen Fällen auf die Gliederung des Referats übertragen. Bei der Konzipierung des Vortrags ist unbedingt eine Absprache mit dem Dozenten erforderlich, wobei der Aufbau des Referats und die jeweiligen Zeitvorgaben (üblicherweise ca. 15 Minuten) besprochen werden. Stellen Sie – in Übereinkunft mit dem Dozenten – nur Fragen, die für das Themenfeld des Seminars relevant sind und sich mit der Literatur innerhalb der Zeit beantworten lassen. In jedem Fall ist die Literatur problemorientiert zu referieren und nicht nachzu-erzählen.

Problemorientiertes Referieren unter Zeitdruck

Nach der Aufbereitung der Literatur und dem Entwurf einer Gliederung empfiehlt es sich, ein Manuskript für das Referat auszuarbeiten. Das sind strukturierte Notizen, die Ihnen während des Referats als Orientierung und Gedächtnisstütze dienen. Das Manuskript muss dabei mit der Struktur des Referats übereinstimmen. Achten Sie darauf, dass Ihre Notizen übersichtlich, lesbar und verständlich sind. Dazu können Sie auch hier mit farbigen Markierungen, Randbemerkungen und Seitennummerierungen arbeiten (↑2.). Falls Sie einmal den *Faden verlieren*, auf Zwischenfragen reagieren müssen oder anderweitig unterbrochen werden, stellt das Manuskript einen Orientierungspunkt dar, mit dem Sie jederzeit wieder zurück in Ihr Referat finden.

Manuskript

Adressaten

Bei der Referatsvorbereitung sollten Sie nicht nur an sich und Ihr Thema, sondern auch an Ihre Zuhörer denken: Wer sind die Adressaten ihres Vortrages? Was können Sie voraussetzen? Wenn Sie wissen, wer Ihre Zuhörer sind, empfiehlt es sich – gerade bei längeren Referaten – geeignete Gedächtnisstützen vorzubereiten, mit denen das Verständnis und die Anschaulichkeit Ihres Vortrags erhöht werden. Dazu eignen sich in der Philosophie v.a. Thesenpapiere bzw. Handouts, wobei einige der folgenden Hinweise auch auf computergestützte Präsentationen übertragen werden können. (Ein ausführlicher Ratgeber zum Medieneinsatz findet sich in Franck (2012): *Gekonnt referieren*, S. 77-103.). Außerdem können Sie oft auf eine Tafel bzw. ein Whiteboard sowie einen Tageslichtprojektor zurückgreifen. Überlegen Sie sich vorher und fragen Sie im Zweifelsfall die Dozentin, welche Medien Sie verwenden können.

Thesenpapier/
Handout

Bei der Erstellung eines Thesenpapiers sind einige Hinweise und Vorgaben zu berücksichtigen. Das Handout wird nämlich als Bezugspunkt für Rückfragen, Diskussion und Bewertung gelten. Auf das Handout kann man Sie festlegen. Deshalb sollten Sie – wie bei anderen schriftlichen Arbeiten – die Vorgaben zur Seitenformatierung einhalten (↑7.1) sowie die Rechtschreibung und Grammatik ihres Handouts sorgfältig prüfen. Verwenden Sie nur Stichpunkte, wenn Sie mit diesen Ihre Gedanken verständlich darstellen können. Bedenken Sie vorher, wie viele Kopien Sie brauchen, und drucken Sie diese mit einigem zeitlichen Vorlauf aus. Es wird Sie selbst ärgern, wenn Sie Material vorbereitet haben, welches Sie dann während des Referats nicht verwenden können.

Weiterhin sollte Ihr Handout nicht mit Informationen überladen werden. Beschränken Sie sich auf Angaben, die Sie für das Verständnis Ihres Vortrages für unerlässlich oder doch hilfreich halten. Für die Zuhörer ist es außerdem angenehm, wenn Sie etwas Platz für Notizen lassen. Ihr Handout sollte deutlich kürzer als ihr Manuskript sein. Üblicherweise ist ein Thesenpapier mindestens eine bzw. höchstens zwei Seiten lang. Inhaltlich muss die Struktur des Referats auf dem Handout erkenntlich werden. Dies lässt sich realisieren, indem am Anfang des Papiers eine kurze Gliederung angeführt oder im Verlauf des Handouts fettgedruckte Überschriften verwendet werden. Die weiteren Vorgaben für ein Handout können der folgenden Tabelle entnommen werden.

Tabelle 16 [Vorgaben für ein Handout/Thesenpapier]

Kopfzeile (Schriftgrad 8, 1,0 Zeilenabstand): EMAU-Greifswald, Institut für Philosophie Titel der Lehrveranstaltung, Semester Name der Dozentin Name des Referenten		Datum
Thema des Referats		
Gliederung		
Kernfrage(n) und Kernaussagen des Referats		
Im Referat verwendetes Anschauungsmaterial (Bilder, Graphiken, Tabellen usf.)		
Längere und aussagekräftige Zitate		
Offene Fragen/Diskussionsfragen		
Literaturangaben		
Fußzeile (Schriftgrad 8, 1,0 Zeilenabstand): Seitenzahl (falls mehr als 1)		

Während des Referats: Referieren

Ihr Handout sollten Sie zu Beginn des Referats austeilen. Mit einem übersichtlichen Handout können Ihnen die Zuhörer besser folgen und müssen weniger mitschreiben. Vergessen Sie nicht, Ihr Publikum zu begrüßen und, falls erforderlich, sich selbst kurz vorzustellen. Daraufhin sind das Thema sowie die Struktur ihres Referats einleitend darzustellen. Führen Sie zum Thema hin und stellen Sie einen Bezug zum Seminarkontext her. Gewähren Sie eine Vorschau auf den Verlauf des Referats und formulieren Sie ein Ziel oder ein Problem, auf das Sie am Ende des Referats zurückkommen. Im Hauptteil ist die philosophische Position oder der entsprechende Text hinsichtlich der von Ihnen eingangs gestellten Fragen zu erläutern. Im Laufe des Referats geben Sie dann Antworten oder zumindest Anwerthinweise auf diese Fragen. Abschließend sind diese Antworten und entstandene Probleme zusammenzufassen, woraufhin – je nach Anforderungen des Dozenten – zur Diskussion übergegangen werden kann.

Um Ihrem Publikum anzuzeigen, an welcher Stelle des Referats Sie sich befinden, empfiehlt es sich, die Gliederung insbesondere an den Übergängen von einem Abschnitt zum nächsten deutlich zu machen. Dies lässt sich z.B. mit Hilfe anzeigender Worte, wie 'Zusammenfassend', 'Die zweite Frage beantworte ich folgendermaßen', 'Die erste Frage habe ich nun so und so beantwortet', 'Einleitend' oder 'Abschließend'

Gliederung des Referates

realisieren. Verwenden Sie diese und andere Wegweiser, damit Ihre Zuhörer Ihren Ausführungen besser folgen können. Besonders zentrale Aspekte ihres Referats sollten Sie wiederholen und mit Beispielen illustrieren. Das erleichtert es dem Publikum, sich Ihre Ergebnisse zu merken und diese auf konkrete Zusammenhänge zu übertragen. Weitere Mittel, um wichtige Aspekte ihres Referats hervorzuheben, sind das Ändern der Stimmlage, kurze Pausen und rhetorische Fragen. Letztere fördern das Mitdenken der Zuhörer und unterstreichen die Struktur Ihres Referates.

Zwischenfragen

Während des Referats können Sie, neben den (zentralen) Fragen, die Sie selbst beantworten, auch direkte Fragen an die Zuhörer stellen. Bedenken Sie, dass die Kommunikation mit dem Publikum grundsätzlich in beide Richtungen verläuft. Zu Zwischenfragen sollten Sie daher ausdrücklich auffordern, aber zwei Sorten unterscheiden: Fragen, die zum Verständnis Ihres Referats dienen, sind sofort zu beantworten, während kritische Fragen auf die Diskussion verschoben werden können. Dabei ist es wichtig, dass Sie sich kritische Fragen notieren, um diese dann wieder aufgreifen zu können.

Zeitmanagement

Bei Ihrem Vortrag sollten Sie also etwas Zeit für Interaktion mit den Zuhörern einplanen. Generell ist die Struktur des Referats an den zeitlichen Vorgaben auszurichten, d.h. auch, dass Sie sich während des Vortrags nicht länger als geplant an einem Gliederungspunkt aufhalten sollten, um dann am Ende in Eile zu geraten. Wie lange Sie für die einzelnen Abschnitte Ihres Referats benötigen, können Sie durch vorheriges Einüben vor Freunden oder einem Spiegel überprüfen.

Vorlesen vermeiden

Durch das Ausprobieren gewinnen Sie Sicherheit beim Referieren und reduzieren Ihre natürliche Aufregung. Außerdem erlangen Sie etwas Unabhängigkeit von Ihrem Manuskript, so dass Sie freier sprechen können. Ihr Publikum wird Ihnen aufmerksamer zuhören, wenn sie regelmäßig Blickkontakt herstellen und nicht nur ablesen.

Zitate verwenden

Bei Vorträgen in der Philosophie wird oftmals mit längeren Zitaten gearbeitet, wobei sich das Vorlesen nicht vermeiden lässt. Zitate sollten prägnant sein, sparsam eingesetzt sowie in den Vortrag eingebettet werden und, falls sie dem Publikum nicht vorliegen, auf dem Handout mitsamt Literaturangaben vermerkt werden. Insbesondere wenn Sie einen Text referieren, den die Kommilitonen bereits kennen, sollten Sie das Vorlesen längerer Textteile vermeiden und stattdessen paraphrasieren.

Achten Sie insgesamt darauf, weder undeutlich noch zu schnell zu sprechen. Eine bewusste Variation des Sprechtempos kann anregend wirken. Referieren Sie deutlich und in angemessener Lautstärke. Besonders in großen Räumen empfiehlt es sich, im Stehen vorzutragen. Sie sollten außerdem einen zentralen Ort im Seminarraum aufsuchen. Das ist meist der Platz neben der Dozentin. Auch wenn bei einem Vortrag gesprochen und nicht geschrieben wird, sollten Sie Slang vermeiden und vollständige Sätze bilden. Wenngleich die philosophische Literatur teilweise (über-)komplizierte Formulierungen enthält, versuchen Sie in Ihrem Referat, kurze und verständliche Sätze zu äußern. Ihre Zuhörer werden es Ihnen danken. Bleiben Sie ruhig und wenn Sie einmal den *roten Faden verlieren*, atmen Sie tief durch. Eine kurze Pause wird Ihnen niemand verdenken.

Verständlich
sprechen

Nach dem Referat: Diskussion/Evaluation

Am Ende eines Referates haben Sie die Möglichkeit, Diskussionsfragen zu stellen bzw. eigene Probleme mit der Literatur anzumerken. Insofern sind Referate oft die Grundlage für eine Diskussion, bei der die Referentin als Experte fungiert, aber selbst auch noch dazulernt. Die Diskussion fördert das Verständnis aller Beteiligten, da sich nun jeder aktiv beteiligen kann, indem Erkenntnisse aus dem Referat hinterfragt, kritisiert und angewendet werden. Die Teilnahme an der Diskussion zeigt dem Referenten, ob bzw. inwieweit sein Vortrag nachvollziehbar war und schult dessen Kritikfähigkeit. Spätestens jetzt sollten die übrigen Seminarteilnehmer die Rolle des passiven Zuhörers ablegen. Diskutieren, kritisieren und mit Kritik umgehen sind philosophische Elementarkompetenzen. Sie sollten jede Gelegenheit nutzen, diese einzuüben.

Diskussion

Die Qualität einer Diskussion ist allerdings nicht nur von der Beteiligung des Publikums, sondern v.a. von der Qualität des vorhergegangenen Referats abhängig. Formulieren Sie also auch Ihre Diskussionsfragen sorgfältig und nehmen Sie die Antwort(en) nicht schon vorweg. Bei der Diskussion gilt es, die Teilnehmer fair zu behandeln und ausreden zu lassen. Wenn Ihnen Fragen gestellt werden, antworten Sie nicht überstürzt, sondern denken kurz über die Frage nach und stellen ggf. eine Rückfrage, falls Sie die Frage nicht verstanden haben oder glauben, dass deren Präsuppositionen fraglich sind (↑6.). Oft werden Ihnen mehrere Fragen nacheinander gestellt, weshalb Sie sich Notizen machen sollten.

Diskutieren

Auch für die Hörer gilt es, bei der Diskussion themenbezogen und prägnant Fragen zu stellen und entsprechende Antworten zu geben. Mit ausschweifenden Kommentaren sind Sie der Diskussion nur selten dienlich. Folgen Sie dem Diskussionsverlauf und nehmen Bezug auf vorherige Äußerungen oder ziehen Ihren Redebeitrag zurück, wenn dieser nicht mehr einschlägig ist oder bereits geäußert wurde. Beim Diskutieren haben Sie die Möglichkeit, einen eigenen Standpunkt zu vertreten. Doch bedenken Sie auch hier, dass Sie sich irren können oder eventuell ein Miss- oder Unverständnis vorliegt (↑4.) und dass Sie Ihre Opponenten nicht immer überzeugen können. Beharren Sie also nicht allzu sehr auf Ihrem Standpunkt und bleiben Sie sachlich.

Diskussions-
leitung

Zu einem kleineren Teil ist die Qualität einer Diskussion auch von der Diskussionsleitung abhängig. Falls Sie selbst eine Diskussion leiten, achten Sie darauf, dass Sie den Verlauf strukturieren, indem Sie bspw. wichtige oder offen gebliebene Probleme immer wieder hervorheben und Fragen ohne Bezug zum eigentlichen Thema ausklammern. So lassen sich Denkpausen überbrücken, die während einer Diskussion entstehen können. Hier sind – wie beim Referat – zeitliche Vorgaben zu beachten. Falls eine Diskussion zu lange dauert, bitten Sie um kürzere Beiträge und beenden die Diskussion, indem Sie wichtige Ergebnisse zusammenfassen. In diesem Sinne bestimmen Sie wesentlich über den Ablauf der Diskussion. Dazu ist außerdem eine Liste zu führen, auf der Sie notieren, wer sich wann für einen Diskussionsbeitrag gemeldet hat. Anhand der Liste können Sie dann die Reihenfolge der weiteren Beiträge festlegen, ohne jemanden versehentlich zu vergessen.

Evaluation

Während des Referats und der Diskussion hatten Sie die meiste Zeit die Aufmerksamkeit Ihres Dozenten und Ihrer Kommilitonen. Da es vermutlich nicht der letzte Vortrag war, den Sie gehalten haben, erkundigen Sie sich bei Ihren Kommilitonen und beim Seminarleiter, wie das Referat aufgenommen wurde. Fordern Sie eine präzise Einschätzung, um beim nächsten Mal besser zu werden und bestimmte Fehlerquellen für das weitere Studium auszumerzen.

Tabelle 17 [Checkliste Referat halten]	
Thema	Wie lautet mein Thema? In welchem Zusammenhang stehen mein Thema und der (bisherige) Seminarkontext?
Adressat	Wer hört mir zu? Was kann ich voraussetzen? Was wird erwartet?
Zeit	Wie viel Zeit habe ich?
Literaturangaben	Welche Literatur verwende ich?
Probleme	Was habe ich warum nicht verstanden?
Fragen/Struktur	Anhand welcher Fragen lassen sich die Literatur und meine Gedanken strukturieren?
Manuskript	Sind meine Notizen übersichtlich?
Handout/Präsentation	Erfüllt mein Handout oder meine Präsentation die entsprechenden Anforderungen?
Diskussion	Welche Fragen sind offen geblieben? Welche Aspekte sind besonders strittig?
Evaluation	Wie wurde meine Präsentation bewertet? Was kann ich verbessern?

Abschließend ist auf eine weitere Form des mündlichen Präsentierens einzugehen, die Ihnen in Ihrem Studium immer wieder begegnen wird. Ebenso wie Referate erfordern mündliche Prüfungen eine intensive Vorbereitung. Allerdings können Sie während einer Prüfung in der Regel nicht auf Notizen zurückgreifen. Daher sollten Sie bereits mit einigem zeitlichen Abstand zum Prüfungstermin – am besten noch während des Semesters – damit beginnen, sich einen Überblick über die prüfungsrelevante Literatur und den sonstigen Lernstoff zu verschaffen. Wenn Sie während der Lernphase stets die grobe Struktur der zu lernenden Inhalte im Blick behalten, können Sie in der Prüfungssituation auch dann souverän reagieren, wenn Sie mit unerwarteten Fragen konfrontiert werden. Nutzen Sie zur Prüfungsvorbereitung Ihre Exzerpte, Mitschriften und Seminarprotokolle und fangen Sie schon während der Vorlesungszeit mit dem Lernen an. Auch empfiehlt es sich, eine mögliche Prüfungssituation alleine oder mit Kommilitonen – wie beim Referat – vorab durchzuspielen. Je besser Sie sich vorbereiten, umso selbstbewusster werden Sie sich der Prüfung stellen können. Im Übrigen ist auch Ihre Prüferin grundsätzlich an einem guten Ergebnis interessiert.

Mündliche Prüfungen und Prüfungsvorbereitung

Nehmen Sie sich während der Prüfung einen Augenblick Zeit, die Prüfungsfragen zu durchdenken, um sicherzustellen, dass Sie sie genau verstehen und stellen Sie im Falle des Unverständnisses Rückfragen (↑4.), (↑6.). So können Sie eine passende und strukturierte Antwort geben. Beachten Sie in Prüfungen in jedem Falle die sprachlichen Anforderungen und Diskussionsregeln, die auch für das Halten von Referaten gelten.

Literaturverweise:

BEHMEL, Albrecht/HARTWIG, Thomas/SETZERMAN, Ulrich A. (Hgg.) (2001): Edition student-online: *Referate richtig halten*. Know-How für erfolgreiches Studieren. Checklisten, Vermeidung häufiger Fehler, Tipps zur Vorbereitung und Literatur. Stuttgart.

FRANCK, Norbert (2012): *Gekonnt referieren. Überzeugend präsentieren. Ein Leitfaden für die Geistes- und Sozialwissenschaften*. Wiesbaden. [Als eBook im OPAC erhältlich].

[Nicht ganz so ernst zu nehmen, aber gerade deshalb lesenswert und lehrreich, ist der kurze Beitrag von Kurt TUCHOLSKY: "Ratschläge für einen schlechten Redner", den man z.B. hier frei zugänglich nachlesen kann: http://www.uni-duesseldorf.de/tt/material/034_ratschlaege_fuer_schlechten_redner.pdf (letzter Zugriff: 23.07.13).]

Maximilian TESKE

9. Zur Orientierung: Kompetenzmatrix

In welchen Modulen, die sowohl für Bachelor- als auch Lehramtsstudierende verpflichtend sind, werden welche Kompetenzen besonders gefördert?

Modul 1: Einführung in die Philosophie	Modul 2: Logische Propädeutik und Methodische Begriffsbildung	Modul 3: Theoretische Philosophie 1	Modul 4: Praktische Philosophie 1	Modul 5: Theoretische Philosophie 2	Modul 6: Praktische Philosophie 2
<u>Prüfungsleistung (PL):</u> Mündliche Einzelprüfung (20 Minuten)	PL: Klausur (180 Minuten)	PL: Hausarbeit (20-25 Seiten)	PL: Mündliche Einzelprüfung (20 Minuten) oder Klausur (180 Minuten)	PL: Mündliche Einzelprüfung (20 Minuten) oder Klausur (180 Minuten)	PL: Hausarbeit (20-25 Seiten)
<ul style="list-style-type: none"> • Wissenschaftlich korrektes Zitieren 	<ul style="list-style-type: none"> • Argumentieren und Argumentationen bewerten • Begriffsbildung und Begriffsklärung 	<ul style="list-style-type: none"> • Seminararbeiten 	<ul style="list-style-type: none"> • Mündliche Präsentation und Diskussionsbeiträge auf akademischen Niveau • Seminarprotokolle bzw. Essays 	<ul style="list-style-type: none"> • Mündliche Präsentation und Diskussionsbeiträge auf akademischen Niveau • Seminarprotokolle bzw. Essays 	<ul style="list-style-type: none"> • Seminararbeiten
<ul style="list-style-type: none"> • Philosophische Literatur Lesen, Philosophische Literatur Recherchieren und Fragen stellen und (nicht) beantworten 					

10. Weitere Möglichkeiten der Kompetenzförderung an der Universität Greifswald

Universitäts-
bibliothek

Zusätzlich zu der Kompetenzförderung am Institut für Philosophie haben Sie noch weitere Möglichkeiten an der Universität Greifswald, um bestimmte Kompetenzen auszubauen oder sich neue anzueignen. Für die Datenbankrecherche sowie den Umgang mit den Literaturverwaltungsprogrammen *EndNote* und *Citavi* bietet die Universitätsbibliothek verschiedene Schulungen an. Termine und Ansprechpartner entnehmen Sie bitte der folgenden Website:

<http://www.uni-greifswald.de/bibliothek/service/schulung.html>

Kompetenz-
netzwerk

Weitere Workshops finden Sie beim Kompetenznetzwerk unter der folgenden Adresse: <http://www.uni-greifswald.de/studieren/kompetenz.html> Hier werden u.a. Zeitmanagement, Prüfungsangst, Prokrastination, Motivationsprobleme, erfolgreiche Bewerbung, Schreibhilfen sowie Studien- und Lerntechniken thematisiert.

interStudies

In der Studieneingangsphase und beim forschenden Lernen werden Sie außerdem durch das Projekt *interStudies* unterstützt. Insbesondere das Teilprojekt *interFokoS* bzw. die dort angestellten Tutoren können Ihnen beim Verfassen akademischer Texte oder beim Entwerfen eigener Forschungsprojekte weiterhelfen. Informationen zu *interStudies* und *interFokoS* finden sie unter dieser Adresse:

<http://www.phil.uni-greifswald.de/studium/projekt-interstudies>

Falls Sie während Ihres Studiums eigene Forschungsvorhaben verwirklichen wollen, finden Sie hier unterstützende Angebote und Ansprechpartner:

www.uni-greifswald.de/forschenimstudium

General Studies

Als Studierender im B.A.-Studiengang müssen Sie im Bereich *General Studies* Veranstaltungen belegen. Grundsätzlich ist für Studierende der Philosophie das Modul "Wissenschaftsmethodik und Analytische Kompetenz" zu empfehlen. Dort erhalten Sie einen Einblick in ausgewählte wissenschaftliche Methoden und lernen, Ihren kognitiven Vollzug durch Reflexion zu stützen. Außerdem werden vom Fremdsprachen- und Medienzentrum (FMZ) Module zur Schriftkompetenz, Medienkompetenz, Rhetorik angeboten. Dieses Angebot sollten Sie nutzen und – ganz gegen die eigene Bequemlichkeit – gezielt die Kompetenzen auswählen, mit denen Sie am meisten Schwierigkeiten haben. Wenn Sie bspw. von Ihren Dozenten auf die nicht vorhandene Struktur oder den schlechten Satzbau in Ihren Texten angesprochen wer-

den, sollten Sie sich demnach das Modul Schriftkompetenz genauer anschauen. Wenn Sie in Diskussionen nur selten Ihren Standpunkt vermitteln können, ist vielleicht ein Besuch des Rhetorik-Moduls hilfreich. Über das Angebot im Bereich General Studies können Sie sich hier informieren:

<http://www.phil.uni-greifswald.de/studium/general-studies.html>

Weiterhin werden vom FMZ auch diverse Fremdsprachenkurse angeboten. Nutzen Sie das umfangreiche Angebot, um Ihre diesbezüglichen Kenntnisse auszubauen. Fundierte Fremdsprachenkenntnisse ermöglichen es Ihnen, sich auch mit Philosophen anderer sprachlicher und kultureller Hintergründe auszutauschen. Hierfür lohnt sich ein Blick in das Akademische Auslandsamt (<http://www.uni-greifswald.de/international/auslandsamt.html>). Durch die Auseinandersetzung mit anderen Sprachen regen Sie indirekt auch die Reflexion über Ihre Muttersprache an und verbessern so insgesamt Ihre Sprachkompetenz. Auf einem fortgeschrittenen Niveau werden Sie weniger auf Übersetzungen angewiesen und eher in der Lage sein, Originalliteratur zu lesen. Das vollständige Angebot des FMZ finden Sie hier:

<http://www.phil.uni-greifswald.de/fmz.html>

Möglichkeiten, um sich abseits von Seminaren und Vorlesungen mit Philosophie-studierenden auszutauschen, werden auf den verschiedenen Veranstaltungen des Fachschaftrates (FSR) Philosophie gegeben (bspw.: Philosophenabende, Bücher-versteigerungen, philosophische Filme, Diskussionsrunden und Exkursionen). Hierzu können Sie sich auf der Homepage des FSR informieren: <http://fsr.philosophie.uni-greifswald.de> Empfehlenswert ist außerdem eine Eintragung in den FSR-Verteiler, mit dem der FSR Sie nicht nur über eigene Veranstaltungen, sondern auch über Vor-träge des Instituts, Jobangebote, Praktikumsmöglichkeiten und viele andere nützliche Dinge informiert. Um in den Verteiler zu kommen, schreiben Sie eine kurze Mail an den FSR (fsrphilo@uni-greifswald.de). Dank gebührt dem FSR außerdem für die finanzielle Beteiligung an den Druckkosten dieses Leitfadens.

Abschließend ist auf das reichhaltige Kursangebot des Hochschulsports hinzuweisen: <http://www.phil.uni-greifswald.de/hsp.html> Durch etwas Bewegung in Ihrer Freizeit können Sie neue Impulse setzen und einen Ausgleich zu der sonst eher sitzenden Tä-tigkeit eines Philosophen schaffen. Viel Denkarbeit passiert nicht im Lehnstuhl, son-der in der Lebenswelt.

Fremdsprachen-
kenntnisse

Fachschaftrrat

